<36620202130011

„Unter uns“.

Zweiter Band.

Ossip Schubin.

„Unter uns“.

Roman in drei Büchern.

> Life is a comedy to those who think,
> a tragedy to those who feel.
>
> Horace Walpole.

Zweiter Band.

Fasten. — Ostern.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1884.

Zweites Buch.

Fasten.

I.

„Ah! gut daß ich Dich treffe," rief Truyn den nächsten Morgen Sempaly entgegen, der, ein Buch neben seiner Tasse, im Begriffe war, seinen Kaffee nach dem Gabelfrühstück zu beenden. Es war im Palazzo Venezia, wo er eine ärarische Wohnung inne hatte.

„Schön, daß Du Dich einmal heraufbemühst, ich muß Dir meinen neuen Francia zeigen, — der Trödler, der mir das Bild verkauft hat, behauptete, es sei ein Francia . . . aber . . Du siehst zerstreut aus? Was führt Dich denn eigentlich hierher?"

„Ich wollte Dich nur fragen, ob Du heute mit uns nach . . . hm . . . nach Frascati fahren willst?"

„Nach Frascati . . . Nachmittags . . .

welche Idee!" staunte Sempaly; „übrigens könnte ich mich Euch auf keinen Fall anschließen. Um drei Uhr gehe ich mit Sterzls auf den Palatin."

„Ah!" machte Truyn und sein Gesicht nahm einen sehr ernsten Ausdruck an.

„Kann ich Dir eine Tasse Kaffee anbieten?" frug Sempaly unbefangen.

„Nein, danke," erwiderte Truyn trocken. Er war offenbar unruhig, und beschäftigte sich mit den herumliegenden Nippes, um sich einige Fassung zu geben. Zufällig nahm er auch das Buch auf, in dem Sempaly bei seinem Eintritt gelesen hatte. Es waren die Essays von Charles Lamb und auf der ersten Seite stand in großer fester Schrift:

„Zur freundlichen Erinnerung an einen sehr bösen Zank

Zinka Sterzl."

„Die Kleine hat unlängst eine Wette an mich verloren," erklärte Sempaly; „eine zweite Wette zwischen uns schwebt noch, die soll heute am Palatin entschieden werden."

Truyn klappte das Buch energisch zu und legte es weg. Dann, den Ellenbogen auf den Tisch stützend, neben den er sich gesetzt und Sempaly ernst und durchdringend ansehend, sprach er: „Hast Du die Absicht die Sterzl zu heirathen?"

Sempaly zuckte zusammen — „was fällt Dir ein!" rief er aus. Da aber Truyn hierauf schwieg und nur stumm fortfuhr, ihn forschend zu betrachten, nahm er plötzlich eine trotzige Miene an. Die dunkelglühenden Augen böse und herausfordernd Truyn zuwendend, rief er barsch aus: „und wenn ich die Absicht hätte?"

„Dann hoffe ich, es möge Dir nicht die nöthige Energie fehlen, sie auszuführen," sagte Truyn; „denn in solchen Fällen auf halbem Wege stehen zu bleiben, ist ein Verbrechen!" Er athmete schwer und hielt den Blick zu Boden gesenkt.

Anstatt sich aufzuheitern, verfinsterte sich Sempaly's Gesicht vollständig. Er hatte auf eine heftige Opposition gerechnet; der ruhig

zustimmenden, ja sogar aufmunternden Haltung seines Vetters gegenüber befand er sich in der Lage eines Menschen, der alle Muskeln anspannt, um ein schweres Stück Eisen zu heben und plötzlich merkt, daß er ein federleichtes Stück Pappe vor sich hat. Er kam ganz aus der Fassung.

„Hm!“ stieß er ärgerlich hervor, „Du sprichst wahrhaftig, als handle es sich darum, einen Cotillon zu tanzen. Die Sache ist platterdings unmöglich. Von was sollen wir denn leben? Ich bin mit meinem Vermögen längst fertig, mein Bruder schneidet mir in Anbetracht eines in seinen Augen so unerhörten Schritts alle weiteren Subsidien ab, und Zinka ist nicht majorenn. Ich könnte allenfalls, um meine Frau zu ernähren, grasso lucido verkaufen, was freilich den immensen Vortheil hätte, daß mich meine Schwiegermutter verleugnen würde. Oder muthest Du mir vielleicht zu, mich während Zinka's Minderjährigkeit von Frau Clothilde Sterzl ernähren zu lassen?“ —

„Nun," sagte Truyn sehr ruhig, „wenn Du die Unmöglichkeit einer Verbindung mit Zinka so vernünftig einsiehst, so ist Dein Benehmen ihr gegenüber geradezu unverantwortlich."

Truyn saß noch immer neben dem kleinen Guéridon, auf dem das feine Kaffeezeug stand, während Sempaly, beide Hände in den Taschen, zornig wie diejenigen, die sich im Unrecht fühlen, und hie und da mißmuthig in ein Möbel hineinstoßend, auf und ab schritt.

„Ich begreife wahrhaftig nicht, was Du hast!" rief er plötzlich vor dem Vetter stehen bleibend ärgerlich aus; „Sterzl hat gegen mein Benehmen nie etwas einzuwenden gefunden, und er steht Zinka doch etwas näher als Du!"

Truyn wechselte bei diesem Angriff ein klein wenig die Farbe; doch gewann er sogleich wieder seine Selbstbeherrschung zurück. „Sterzl ist trotz all' seiner äußerlichen Nüchternheit ein Idealist, der für seine Schwester die Sterne vom Himmel herunter holen möchte," sagte er, „er zweifelt nicht einen Augenblick daran, daß

Du ihr gegenüber die ernstesten Absichten hegst."

„Das kann nicht sein!" rief Sempaly grollend.

„Ist aber doch so," versicherte Truyn. „Der Verblendete findet eben, daß seine Schwester für Niemanden zu schlecht ist!"

„Und da hat er Recht," rief Sempaly — „vollständig Recht — aber der Zwang meiner Verhältnisse, meine angeborenen Pflichten . . ."

Er hatte sich auf die Stufe eines der tiefnischigen Fenster gesetzt und blickte nun, die Ellenbogen auf den Knien, die Wangen zwischen den Händen, brütend vor sich hin. „Erlaube mir übrigens die Frage, was veranlaßt Dich eigentlich, Dich in diese Angelegenheit hinein zu mischen?"

„Ich hatte die Sache schon lange auf dem Herzen," gab Truyn zur Antwort; — „was mich aber heute geradezu zwingt, zu reden, ist der Umstand, daß sich Mesdames Ferguson und Gandry gestern, ehe ihr im „Falcone" ein-

kraft, Bemerkungen erlaubten, die mir bewiesen, daß Dein andauernder Verkehr mit Zinka ihrem Ruf zu schaden beginnt!"

„Ja, wenn man sich um das Gerede jeder Wäscherin kümmern sollte!" warf Sempaly ärgerlich hin. Dann sprach er noch Einiges, in dem die Worte: Verantwortung . . . Verwaltung eines von Gott anvertrauten Gutes . . . 2c. vorkamen. Eisiger Hohn trat auf Truyn's schönes Gesicht, und nachdem er ein Weilchen zugehört, frug er mitten in Sempaly's Reden hinein:

„Keine Spiegelfechtereien, bitte ich Dich. Die Sache ist einfach: Liebst Du Zinka?"

Der Attaché zog die Brauen zusammen; „ja!" murmelte er. Es klang fast ärgerlich.

„Nun, und um die Unannehmlichkeiten auf Dich zu laden, welche eine Verbindung mit ihr nach sich ziehen würde, dazu fehlt Dir der Muth?"

Sempaly bleibt stumm.

„Dann, mein Lieber," sagt Truyn, „hast

Du nur Eines zu thun; das ist, den Verkehr mit Zinka so zart, aber auch so rasch als möglich abzubrechen!"

„Das kann und will ich nicht!" ruft Sempaly, mit dem Fuße stampfend.

„Wenn Du binnen drei Tagen noch die nöthigen Schritte zu Deiner Versetzung nicht gemacht hast, so werde ich mich gezwungen sehen, Sterzl einen Wink zu geben, — oder Deinem Bruder. Was Dir lieber ist!" spricht Truyn fest. „Und nun Adieu!"

„Adieu," sagt Sempaly, ohne sich zu rühren. Truyn schreitet der Thüre zu. An der Schwelle wendet er sich noch einmal um und sagt etwas zögernd: „Nimm mir's nicht übel, Nicki — ich konnte nicht anders. Bedenke Eines, die Pflicht ist ein bitterer Bissen mit einem guten Nachgeschmack!"

II.

„Armes Mädchen! armes, reizendes Kind!" murmelte Truyn, indem er die grauen Steintreppen des Palazzo di Venezia hinabschritt. „Jetzt ist es an der Zeit, von angeborener Verantwortlichkeit, von Zwang der Verhältnisse und von Nationalökonomie zu reden, jetzt! . . . Mein Gott!" Er zündete sich eine Cigarre an und warf sie dann plötzlich ungeduldig von sich. „Bah . . . einem Mädchen, wie Zinka, zu begegnen, geliebt zu werden und . . . frei zu sein! . . ."

Hastig schritt er auf den Platz hinaus. Der Portier, welcher an der Thür stand, verwunderte sich, daß der sonst so höfliche Graf diesmal seinem ehrerbietigen Gruß keine Aufmerksamkeit schenkte. Dies war ihm, so lange er den Grafen kannte, noch nicht passirt.

Ein eigenthümlicher Mensch war er, dieser grauhaarige, junge Graf Truyn! In sehr glücklichen Familienverhältnissen aufgewachsen, konnte er, als er in jugendlicher Uebereilung gegen seine Neigung eine Ehe mit der schönen Prinzessin Gabrielle Zinsenburg schloß, sich nie an die nüchterne Weltlichkeit seiner Existenz neben dieser oberflächlichen, herzlosen Frau gewöhnen, die, um Jahre älter als er, kaltblütig ihr Alles auf die letzte Karte gesetzt hatte, um ihn zur Heirath zu zwingen. Wenige Jahre nach der Hochzeit trennten sie sich à l'amiable. Er hatte ihr seinen Namen gegeben, sie überließ ihm sein Kind. Sein Leben war öde. Er hatte ein großes, edles Herz und durfte es Niemandem schenken, sondern mußte es einsam in der Brust herumtragen, wo es immer schwerer wurde. Die Liebe für sein Kind, so sehr ihn dieselbe auch in Anspruch nahm, genügte nicht, seinem Gemüthsleben die Nahrung zuzuführen, die es brauchte. Durch sein ganzes Sein ging ein Zug herber Unbefriedigtheit. Seit Jahren

mehr oder weniger im Auslande lebend, hatten sich seine Ideen erweitert und er hatte viele echt österreichische Vorurtheile gänzlich abgestreift. Dennoch galt er in Oesterreich immer für reactionär, weil er passiv mit seiner Partei stimmte. Er war nicht reactionär, aber er war allen politischen Anstrengungen gegenüber von einer bodenlosen Gleichgültigkeit. Er lächelte bald über die Rücksichtslosigkeit der Linken, bald über die Aufregungen der Rechten und die Perfectionirung der Verfassung hielt er im Innersten seines Herzens für eine brotlose Kunst.

Er war nicht einverstanden mit der Weltordnung; aber er glaubte, daß, um ihre tiefen Schäden zu heilen, es geradezu einer gründlichen Regeneration des Menschengeschlechts bedurft hätte, und die Menschen haben gar keine Lust, sich zu regeneriren, sie haben nur Freude daran einander anzuschreien und ihre Fehler sich gegenseitig in die Schuhe zu schieben.

Ihm machte es kein Vergnügen, zu schreien. Anstatt durch volltönende humane Theorieen

machte er seinem gepreßten Herzen nur durch die maßloseste Wohlthätigkeit Luft.

Das unbestimmt herumtastende Wesen Sempaly's hatte ihn heute geradezu abgestoßen. „Wie kann man," frug er sich, „zugleich so zart empfinden, und so wenig Gemüth haben? Er ist doch im Grunde der vollendetste Egoist, den ich kenne, durch und durch Gefühlsepikuräer und hat nur gerade Herz genug zu seiner eigenen Unterhaltung!"

III.

Die zwischen Zinka und Sempaly schwebende Wette wurde an diesem Nachmittag nicht entschieden. Sempaly ging nicht auf den Palatin, sondern sandte im letzten Moment ein kleines Absagebillet an Zinka. Die Worte Truyn's hatten, ohne daß er sich es selbst zugestehen mochte, einen sehr starken Eindruck auf ihn gemacht. Wie er sich auch dagegen sträubte, blieb ihm doch nichts Anderes übrig, als dem Ernst der Situation in die Augen zu sehen.

Sich versetzen zu lassen, mit all seinen angenehmen, tändelnden Lebensgewohnheiten zu brechen — der Gedanke war ihm unerträglich. Ihm war's, als habe ihn, während er in wohligem Halbschlaf, den Kopf voll süßer Träume dagelegen, Jemand recht unwirsch zu wecken versucht. Er hatte keine Lust, aufzuwachen, sich die Träume aus den Augen zu

reiben. Blieb ihm denn wirklich nichts Anderes übrig? — Freilich, eine Alternative hatte ihm Truyn gestellt, — er hätte allenfalls, wenn er die nöthige Energie dazu besessen, den süßen, vagen Traum zu einer wunderbaren, lebenswarmen Wirklichkeit gestalten können. Sein ganzes Sein vibrirte, wie in einem irrsinnigen Freudentaumel, als dieser Gedanke lockend sein Herz umstrich.

Er war nicht mehr in dem Alter, in dem man dumme Streiche macht, in dem man berüchtigte Localsängerinnen zu einem moralischen Lebenswandel zu bekehren hofft, oder die Gouvernante seiner Schwester heirathen will, die um zwölf Jahre mehr zählt, als man selbst. Wenn er die Eventualität einer Verbindung mit Zinka überhaupt in Betracht zog, so war es, weil er wußte, daß sein Gefühl für sie kein flüchtiger und vorübergehender Wahn sei, sondern, daß es im Innersten seines Wesens Wurzel geschlagen hatte. Alle Genüsse der Welt hatten ihm offen gestanden, und er war

ihrer überdrüssig geworden. Das, was genügte, den andern jungen Männern in seiner Umgebung das nöthige Quantum Aufregung zu verschaffen, welches jeder Mensch braucht, um am Leben Interesse zu behalten, flößte seiner ungemein subtil angelegten Natur nur Ekel ein. Seit mehreren Jahren war ihm seine Existenz herzlich schal vorgekommen, als er plötzlich Zinka kennen gelernt . . .

Nun war ihm, als seien die lieblichsten Frühlingsgeister plötzlich durch seine öde, kalte Seele geschwirrt und hätten dort allerhand Blüthen hervorgezaubert und tollen, lieblichen Unfug getrieben. Er fühlte wieder den „süßen Schmerz der Existenz" . . . Und nun sollte er eigenmächtig all' die holden Blüthen zum Tode verurtheilen! —

. . . „Den Verkehr mit ihr abbrechen, mich versetzen lassen, nein — tausend Mal nein, das kann ich nicht und will ich nicht!" murmelte er zornig, immer wieder darauf zurückkommend — „was geht's Truyn an — wer

ist er, daß er das Recht hat, mich so herum zu commandiren?" fuhr er auf . . .

Als er sich aber entschließen wollte, den Verkehr mit Zinka ganz einfach weiter zu spinnen, sich an ihrem Lächeln, an ihrer Freundlichkeit und Schönheit wunschlos zu ergötzen, wie bis jetzt -- da wurde ihm unheimlich zu Muthe. Er fühlte, daß er es nicht mehr konnte. Sein bisher stumm genießendes Herz hatte reden und fordern gelernt. Durch solch hohles Blendwerk beruhigen wollen, hieß so viel, als versuchen, einen ungeheuern Durst durch den Thautropfen in einem Rosenkelch zu löschen.

Er liebte sie plötzlich rasend, unsinnig!

Besonders der sogenannten interessanten Frauen war er so sehr schnell überdrüssig geworden. Die meisten waren wie regengetrübte Bächlein, deren Seichtigkeit man nur deshalb nicht sogleich auf den Grund zu sehen vermag, weil sie in den Gewittern des Lebens ihre Klarheit und Reinheit verloren haben. Zinka aber erinnerte an einen schönen Gebirgssee,

dessen Gewässer so klar sind, daß man an seinen Ufern jedes Steinchen auf ihrem Grunde zu zählen vermöchte. Je weiter man aber vordringt, desto undurchsichtiger, geheimnißvoller werden die Massen, jedoch ohne sich zu trüben, nur ihrer zunehmenden Tiefe halber. Und schließlich werden sie so tief, daß man ihnen trotz ihrer krystallenen Reinheit eben so wenig auf den Grund sehen kann, als dem blauen Himmel über uns. Ihm war's, als berge der See, dort wo er am tiefsten war, einen wunderbaren Schatz, den nur ein Einziger, Gottbegnadeter zu heben bestimmt sei.

Wie es ihn lockte, den See zu ergründen! — — —

Sie war wie für ihn geschaffen. Er hatte sich mit ihr noch nie einen Augenblick gelangweilt, — dem Kopf und dem Herzen gab sie gleich viel. All' die ungereimten Gegensätze ihrer Persönlichkeit fesselten ihn. Einmal hatte er von ihr gesagt, sie sei „wie ein kleiner Klavierauszug der Weiblichkeit" — so viel ver-

schiedene Eigenschaften waren in ihr zusammengefaßt. Ihre inmitten der fröhlichsten Kinderei manchmal plötzlich hervorblitzende Gedankenschärfe, der tolle, geistreiche Muthwillen, auf den es dann wie sehnsüchtige Träumerei folgte, ihr kleiner, capriciöser Egoismus, und die große, hingebende Opferwilligkeit, die spontane Grazie ihrer Bewegungen, der Schmelz ihrer Stimme . . .

Sollte er wirklich? . . . Nein, es konnte nicht sein — Truyn hatte Recht, er mußte fort von Rom — je früher, desto besser. Er nahm seinen Hut und ging hinaus, um den Botschafter im Palazzo Chigi aufzusuchen und das Nöthige mit ihm zu besprechen.

Se. Excellenz war nicht zu Hause. Mißmuthig verfügte er sich in den Jagdclub, verlor mehrere Partien Ecarté — — — er war verdrießlich. Er ging nach Hause. Er sah beständig nach der Uhr, als warte er auf irgend Etwas; seine Unruhe steigerte sich von Minute zu Minute . . .

IV.

„O Mai, du des Frühlings liebliche Zeit
Schon webt der Baum sein Gewand von Blüthen —
Mein junges Leben, dir hab' ich's geweiht,
Und — theure Seele! — du sollst es mir hüten.
Ja, stoße dein Messer — ich will nicht erschrecken —
Mir in die Brust, die sich willig dir giebt;
Und was du suchest, dort wirst du's entdecken —
Ein Herz, das dich unsäglich geliebt!"

Diese einfachen Worte, im römischen Dialekt, auf eine sehr düstere Melodie gesungen, zitterten aus den offenen Fenstern des Salons im Palazetto M . . ., als Sempaly denselben Abend vorüber ging. Um sich zu zerstreuen, hatte er sich vorgenommen, ein paar Visiten zu machen. Sein Weg führte nicht durch die stille Nebengasse, in der der Palazetto stand; doch hatte er es sich nicht versagen können, einen Umweg zu machen. Es war eine warme Nacht. Weich und einschmeichelnd schwebten die Töne zu ihm nieder. Er erkannte Zinka's Stimme und er-

kannte in dem Liede, das sie sang, eines von den melancholischen Stornelli, mit denen die Campagnabauern ihr Leid ausklagen. Das Lied verstummte. Er wollte seiner Wege gehen, da durchklang ein anderes, noch süßeres, durchdringenderes die laue Stille:

„Tot willst du seh'n mich? — Sterben ohne Schmerzen
Werd' ich vom Gift, das deine Hand gegeben,
Und meine Gruft soll sein in deinem Herzen —"

Die zärtlichen Worte wurden von einer düsteren, ernsten Weise getragen, wie ein Zweig traurig hinwelkender Frühlingsblüthen von einem dumpf klagenden Strom.

Er kehrte um. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte er. In vollen, gehaltenen Tönen schloß das Lied. Ihm war's, als hätte er Gott weiß was darum gegeben, um — sei's auch nur die letzte Phrase — noch einmal zu vernehmen.

La sepoltura mia sara il tuo seno! ...

Nun hörte er Zinka sprechen. Es war ihm ärgerlich, daß er ihre Worte nicht zu ver-

stehen vermochte. Er ward ungeduldig. Du lieber Himmel, zu was quälte er sich denn da unten? . . .

— — — — —

Zu seinem großen Erstaunen kam ihm, als er in den Salon trat, Sterzl entgegen.

„Schon zurück?“ rief er ihm, nachdem er Zinka begrüßt, herzlich die Hand entgegenstreckend, zu.

„Ja, Arnstein konnte sich nur zwei Tage in Neapel aufhalten,“ erwiderte Sterzl, „ich freute mich sehr ihn wiederzusehen, aber . . . nun, ich muß schon ein recht alter Herr geworden sein, sonst wär mir's nicht gar so angenehm, mich wieder zu Hause zu fühlen,“ dabei zog er sein Schwesterchen an sich und strich ihr leicht über den hübschen blonden Kopf.

Diese brüderliche Zärtlichkeit trug Alles bei, Sempaly aufzuregen. „Mich nimmt's nicht Wunder, daß Dir Dein Heim gefällt,“ murmelte er, als die Baronin erschien, eine Sortie

de bal um die Schultern, ein Riechfläschchen und Taschentuch in der Hand, und, wie gewöhnlich, in Vornehmheit ersterbend. „Noch nicht fertig, Zenaïde ...? Ah, Sie hier, lieber Sempaly .... Voilà, qui est gentil!" — ihm die Fingerspitzen reichend — „wir waren schon sehr besorgt um Sie, weil Sie so plötzlich den Spaziergang absagen ließen. Zinka fürchtete, das römische Fieber habe Sie befallen," sagte sie geziert.

„Zinka hat eine lebhafte, zum Schauerlichen hinneigende Einbildungskraft," sagte Sterzl lächelnd.

„Ich dachte doch, Ihre Absage müsse einen triftigen Grund haben," rief Zinka schnell und etwas verlegen.

Sempaly sah ihr voll in die Augen, „ich hatte mir eine Aschermittwoch-Buße auferlegt, das war Alles," flüsterte er weich.

„Um die Buße zu vervollständigen, sollten Sie jetzt mit uns zu Lady Dalrymple," proponirte die Baronin.

„O ich bitte! Dispensiren sie mich, ich freute mich heute unendlich auf einen stillen Abend," rief Sempaly aus.

„Und ich," sagte Zinka. „Ich habe alle Soiréen und Routs ganz gründlich satt. Ein Rout kommt mir immer vor wie eine gesellschaftliche Wachtparade, bei der so und so viele Regimenter Fashion ausrücken!"

„Gönn' uns einen Ferientag, Mama, bedenke, es ist Aschermittwoch und wir sind katholisch!" bat Sterzl.

„Ich hatte meine Scrupel, aber die Herzogin von Otranto geht auch," lispelte die Baronin.

Da ihr jedoch Sempaly mit musterhaftem Ernst versicherte, daß die Herzogin von Otranto in der römischen Gesellschaft durchaus nicht maßgebend sei, entschloß sie sich, dem allgemeinen Wunsche entsprechend, zu Hause zu bleiben und zog sich mit dem Bemerken zurück, sie werde vor dem Thee noch einige Briefe schreiben.

V.

Die meisten Männer haben nur Seele im Kopf, während die Frauen bekanntlich Seele im ganzen Körper haben. Sempaly war in dieser Hinsicht weiblich organisirt. Er hatte Seele bis in die Fingerspitzen hinein ... und wie ein geistreicher Franzose sich unübersetzbar ausgedrückt hat: „il avait les sens poète!“ Die kleinsten äußerlichsten Dinge vermochten ihn in Folge dessen ungemein an- oder unangenehm aufzuregen. Ein minimales aber häßliches Detail wäre im Stande gewesen, ihm den Genuß an dem Edelsten und Großartigsten zu verderben. Er würde die Schönheiten des „Faust“ nicht begriffen haben, wenn er dies Meisterwerk aus einem abgegriffenen Leihbibliothekband kennen gelernt hätte.

Da sich die Baronin zurückgezogen hatte, störte nichts mehr den Genuß, den ihm das Beisammensein mit Zinka verschaffte.

Sterzl hatte wieder nach seiner Zeitung gegriffen, Zinka sich auf Sempaly's Wunsch zum Clavier gesetzt. Wie immer, begleitete sie sich auch diesmal auswendig, das Köpfchen leicht über die Tasten geneigt, mit halbgeschlossenen, vor sich hinträumenden Augen. Das etwas düster möblirte Gemach mit seinen gobelinbehängten Wänden, seinem reizenden Durcheinander von allerhand Bibelots, breitblättrigen Topfpflanzen, japanesischen Lackgegenständen und bequem unregelmäßigen Möbeln bildete einen harmonischen Hintergrund zu ihrer weißen Rococogestalt.

Durch den rosagefütterten Schirm der einzigen Lampe zitterte das Licht geheimnißvoll gedämpft, eine Art melodisches Farben-Mezzavoce herrschte ringsum. Der Geruch von Veilchen, Rosen und Levkoyen durchzog die Atmosphäre, und die süße Schwermuth des Blumen-

duftes mischte sich in die Schwermuth der sehnsüchtig klagenden Liebeslieder. Sempaly's ganzes Wesen vibrirte in einer angenehmen Exaltation, die ihm wenige Männer nachfühlen könnten.

Eines nach dem andern der hübschen Stornelli sang Zinka auf seinen Wunsch — ihre Stimme wurde immer wärmer und wärmer. — — —

„Singe nicht zu viel, Zini, es strengt Dich an," mahnte Sterzl.

„Nur noch ein Lied, — das was ich von unten hörte," bat Sempaly.

Sie sang . . .

„La sepoltura mia sara il tuo seno" — —

Bebend klangen die Worte von ihren Lippen. Ihre Hände glitten von den Tasten. Da nahm Sempaly diese weichen, warmen Kinderhände in die seinen — ein angenehmer Schwindel, eine maßlose Freude überkam ihn bei ihrer Berührung. „Zinka, fühlen Sie etwas von dem, was heute aus Ihrer Stimme spricht?"

Ihr Blick begegnet dem seinen — sie blinzelt leicht, wie wenn man vor zu hellem Licht blinzelt, und sie schrak zusammen, wie wenn man vor einem zu großen Glück erschrickt. Noch schwebt die Antwort auf ihren Lippen, da öffnet sich die Thür — der italienische Diener meldet etwas Kauderwelsches, gänzlich Unverständliches, und herein tritt von ihrer Tochter und deren polnischem Verehrer gefolgt, die Baronin Wolnitzky . . .

„Ah, ah! wie ich mich freue, Euch zu Hause zu finden!" ruft sie aus. „Wir rechneten darauf, daß Ihr am Aschermittwoch nicht ausgehen würdet. Grüß Dich Gott, Zinka!"

Zinka ist wie versteinert. Mama Sterzl ist beim Klang dieser breiten rauhen Stimme aus dem Nebenzimmer getreten, „Charlotte!" stößt sie stotternd hervor, „Char . . . lotte . . . Du . . . hier!"

„Nicht wahr, das ist eine Ueberraschung, Clothilde — ja, unverhofft kommt oft, — heute um drei Uhr sind wir angekommen und haben

Euch schon Nachmittag besucht, ohne Euch zu treffen, und da entschlossen wir uns Abends zu kommen. Es ist spät, nicht wahr? — Nun, ich für meinen Theil wäre schon längst hier, aber Sláwa bestand darauf, es müsse Toilette gemacht werden, — ich bitte Dich, für so nahe Verwandte, — aber ich widerspreche ihr nicht gern, sie verliert so schnell die Laune — und so habe ich denn Toilette gemacht."

Hiermit setzt sich die Baronin, nachdem sie ihre Schwester und Nichte geräuschvoll geküßt, unaufgefordert, plump und schwer auf einen sehr kleinen Sessel.

Sie hat in der That Toilette gemacht. Auf ihrem kurz geschorenen grauen Haupt balancirt eine schwarze Coiffure, deren Ohrlappen ihr kokett um die Wangen hängen. Ihr vierschrötiger Körper ist in ein violettes Atlaskleid gezwängt, das offenbar mit der Zeit zu eng geworden und dessen Schäden sie durch eine pittoresk um ihre Schultern geschlungene Spitzenschärpe zu verbergen trachtet.

Ihre taubengrauen Handschuhe sind sehr kurz und sehr eng und um alle Knopflöcher geplatzt.

Sláwa trägt irgend etwas Tricolores, und sehr viel alten Schmuck, den sie unterwegs bei einem Antiquar in Verona gekauft hat. Sie ist antik frisirt, und dreht beständig den Kopf der linken Schulter zu, um dem Apoll so ähnlich zu sehen als möglich. Dabei macht sie ein Gesicht, wie Jemand, der sich eben mit einem vortheilhaften Ausdruck photographiren lassen will.

Wladimir Matuschowsky's schlanke Verschwörergestalt steckt in einem Schnürenrock; er hält einen niedrigen Hut mit Quasten in der Hand und faßt den ihn einschüchternden Frack der Herren als eine persönliche Beleidigung auf.

„Monsieur Wladimir de Matuschowsky," stellt ihn die Wolnitzka vor, „ein . . . ein . . . un ami de la famille." Wenn die Baronin Wolnitzka verlegen wird, so fängt sie gewöhnlich an, französisch zu sprechen.

Bei der Mama Sterzl, welche sich langsam von ihrem Schrecken erholt hat, regt sich nun wieder der Wunsch vor ihrer Schwester zu glänzen.

„Graf Sempaly,“ stellt sie den Attaché vor, „ein Freund unserer Familie . . . meine Schwester, die Baronin Wolnitzka. Sie haben gewiß von dem großen Slawenführer Wolnitzky gehört, lieber Sempaly, der Anno acht und vierzig so viel Aufsehen erregt hat.“

Sempaly verneigt sich stumm, die Wolnitzka erhebt sich von ihrem Sessel und reicht ihm verbindlich die Rechte, „freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Graf. Habe schon viel von Ihnen gehört, meine Schwester Clothilde hat mir fast in jedem Brief von Ihnen geschrieben, ich bin vollständig au courant!“

Noch einmal verbeugt sich Sempaly stumm, dann, etwas in den Hintergrund tretend, während nun auch Sláwa sich an der Conversation mit der Hausfrau betheiligt, murmelt er Sterzl zu: „ich will mich unbemerkt hinausschleichen, —

bei solchen verwandtschaftlichen Zusammenkünften wirkt ein Fremder immer störend.“ Seine Haltung ist plötzlich sehr steif, sein Ton unerträglich hochmüthig geworden. Sterzl nickt; „geh nur,“ flüstert er.

Die Hausfrau aber ruft, sein Vorhaben merkend, aus: „Nein, nein, mein lieber Sempaly, Sie dürfen nicht flüchten — Sie stören uns gar nicht, — und fremd dürfen Sie sich wahrlich nicht nennen.“

„Es hätte sonst beinahe den Anschein, als ob wir Sie verscheuchten, und das will ich doch nicht annehmen,“ sagt die Wolnitzka schelmisch.

Und Sempaly bleibt, — vielleicht einzig und allein aus jenem Drang, der uns manchmal reizt, eine recht ärgerliche Situation bis auf die Neige auszugenießen.

„Nimm Dich ein wenig zusammen, Zini,“ ermahnt Sterzl sein Schwesterchen leise, „die Störung ist unangenehm. In solchem Grade jedoch solltest Du Dir Deine üble Laune nicht anmerken lassen!“

VI.

Der Thee ist gebracht worden. Sterzl widmet sich seiner Cousine Sláwa mit anerkennenswerthem Heldenmuth, um seinem verwöhnten Schwesterchen so viel Freiheit als möglich zu gewähren. Sláwa behandelt ihn herablassend und schielt über ihren großen japanischen Fächer zu Sempaly hinüber, der wortkarg und verdrossen auf einem kleinen Sopha neben Zinka sitzt, und ihr den Thee bereiten hilft. Die Baronin Wolnitzka trinkt schlürfend eine Tasse nach der andern, ißt beinahe das ganze Theegebäck auf, und schwätzt unaufhörlich die buntesten Dinge. Wladimir von Matuschowsky blickt finster vor sich hin, lehnt consequent alle Lebensmittel ab, und spricht kein Wort. Die Arme über die Brust gekreuzt, den Kopf zurück geworfen, sitzt er da

wie das Bild der Menschenwürde auf der Defensive.

„Ich bin sehr hungrig,“ gesteht Madame Wolnitzka, „wir sind zwar in einem guten Hôtel abgestiegen, Hôtel della Stella in der Via della Pace; ein wiener Baron, den wir unterwegs kennen lernten, hat es uns empfohlen. Es ist nicht gerade ein Hôtel ersten Ranges, aber es steigen doch nur die höheren Stände dort ab — eine russische Fürstin dinirt mit uns an der Table d'hôte und auch eine französische Marquise; — die ist mir, aufrichtig gesagt, etwas anrüchig vorgekommen, ich glaube, sie befindet sich mit ihrem Liebhaber auf der Flucht vor ihrem Gatten oder ihren Gläubigern.“

Um dem höheren Anstand zu genügen, hält die Baronin sich bei dieser anstößigen Mittheilung die Hand mit ausgespreizten Fingern vor den Mund nach der Seite hin, wo Zinka und Sempaly sitzen. — „Das Diner war sehr gut, ganz gut,“ fährt sie fort, „wir zahlen sechs Francs täglich für die Pension.“

„Sieben,“ fällt Sláwa gereizt ein.

„Sechs, Sláwa!“

„Sieben, Mama!“ —

Nun folgt ein für den Rest der Gesellschaft außerordentlich interessanter und heftiger Streit zwischen Mutter und Tochter über den wichtigen Punkt, ob die Pension im Hôtel della Stella sechs oder sieben Francs kostet.

Sláwa behauptet das Feld, — „und mit Bougies und Service kostet es acht,“ stößt sie schließlich triumphirend hervor.

„Ich laß sie reden,“ sagt die Wolnitzka, wiederum ihre Hand vor ihrem Mund ausbreitend, „sie ist in dieser Beziehung eigenthümlich; Alles, was billig ist, scheint ihr ordinär. Doch was wollte ich denn eigentlich sagen, nun ja — richtig, daß ich mich bei der Table d'hôte — es waren Blumen auf dem Tisch — nicht satt gegessen habe,“ und sie langt nach einem Stück Plumcake.

Indem wird die Thür geöffnet und Graf Siegburg gemeldet.

„Guten Abend, gnädige Frau," ruft er heiter — „als ich von unten die Fenster so gemüthlich erleuchtet sah, konnte ich nicht umhin, heraufzukommen, um zu sehen, wie Ihnen der Aschermittwoch anschlägt."

Sein Auge schweift über die drei Unbekannten, im Moment hat er die Situation erfaßt, jedoch weit davon entfernt, dieselbe tragisch aufzufassen, nimmt er sich im Gegentheil vor, ihr die heitersten Seiten abzugewinnen.

Er läßt sich den Damen vorstellen und etablirt sich augenblicklich auf einem Posten, von dem aus er die ganze Gesellschaft, Sempaly mit eingerechnet, übersehen und sowohl die Conversation von Madame als auch von Mademoiselle Wolnitzky genießen kann. Zuerst wendet er sich an Letztere. „Der Name Wolnitzky ist ein rühmlichst bekannter."

„Ja, mein Vater hat im Jahre Achtundvierzig eine große Rolle gespielt," sagt Sláwa.

„Siegburg . . . Siegburg?" murmelt indeß Madame Wolnitzky ihrer Schwester zu, „welche

Siegburg denn? Die Budower oder die Waldauer Siegburg oder die Merschenitzer?"

„Die Waldauer Siegburg — Mutter eine Fürstin Hag," lispelt die Baronin Sterzl, sich in die Sophakissen zurücklehnend.

„Ah, die Waldauer Siegburg, das sind ja die besten Siegburgs," sagt die Wolnitzka staunend.

„Natürlich!" erwidert die Baronin mit bewunderungswürdiger Nonchalance, als ob sie in ihrem Leben nie gewöhnt gewesen wäre, mit jemand Anderem als „den besten Siegburgs" zu verkehren.

Die Wolnitzka legt ihr breites Gesicht in die allerverbindlichsten Falten und lächelt zu dem jungen Grafen hinüber wie Jemand, der darauf paßt, sein Wörtchen placiren zu können. Vorläufig aber wird sie daran verhindert und zwar durch ihre Schwester Clothilde, welche süßsauer fragt, „was hat Dich denn eigentlich bestimmt, nach Rom zu reisen?"

„Du fragst noch?" ruft die Wolnitzka. — „Schon lange wünschte ich, Rom zu sehen und

als Du mir so freundliche Briefe schriebst, Clothilde, . . . das heißt . . ." und nun beginnt sie die Geschichte von ihrem Bernini. „Du erinnerst Dich an unsern Bernini, Clothilde?"

Die Sterzl nickt.

„Ich besaß nämlich eine Copie des Apoll vom Belvedere — d. h. nur des Kopfes, ausgeführt von Bernini. Seit Generationen befand sich das Kunstwerk in unserer Familie," wendet sich die Wolnitzka an Siegburg, indem sie sieht, daß er ihr seine Aufmerksamkeit zuzuwenden beginnt. —

„Seit Jahrhunderten," bekräftigt die Sterzl.

„Ich muß gestehen, daß es mir sehr schwer fiel, mich davon zu trennen," erzählt die Wolnitzka. Dennoch entschloß ich mich dazu, als eines schönen Tages Tulpe, der berühmte Antiquar aus Wien, sich präsentirte und ihn kaufte."

Sterzl, dem die Wanderungen des Gottes nicht unbekannt, macht in seiner trockenen Weise eine Anspielung. Worauf die Wolnitzka: „Sehen

Sie, Herr Graf," immer näher an Siegburg heranrückend, „es war so, wie's manchmal mit den Mädchen geht. Jahre lang schleppt man sie auf Bällen herum, reist mit ihnen von einem Badeort zum andern und kann sie nicht anbringen, — man bleibt ganz einfach mit ihnen zu Hause und plötzlich zeigt sich ein Freier, da man es am allerwenigsten gehofft hätte. Schwer habe ich mich getrennt von der Büste, das muß ich sagen!"

„Die Trennung muß ergreifend gewesen sein," sagt Siegburg mit Gefühl.

„Ergreifend!" wiederholt die Wolnitzka, „doppelt ergreifend, weil ..." sie flüstert Siegburg leise und vertraulich beinahe ins Ohr, „weil ... Mein Mann behauptet nämlich, es sei in Folge meiner Schwärmerei für unsern Bernini, daß Sláwa dem Apoll vom Belvedere gleicht. Ist Ihnen denn die Aehnlichkeit nicht aufgefallen?"

„Sofort! Als ich eintrat, war ich davon frappirt," versichert Siegburg ohne Zögern.

„Jeder sagt das, ach . . . ach – Sie begreifen nun, welch ein Opfer es mich gekostet . . . Es zerschneidet mir das Herz, wenn ich daran denke — oh, diese Emotionen! Sie verzeihen, daß ich meine Coiffure abnehme," und hiermit reißt sie energisch das schwarze Spitzengebäude von ihrem Kopf, und sich mit einer genialen Geste durch ihr spärliches weißes Haar fahrend, ruft sie aus: „ach Gott, wir armen Frauen haben es schlecht, überall eingeengt, eingezwängt . . ."

„Ja, der Frauen Schicksal ist beklagenswerth," citirt Siegburg theilnehmend.

„Du bist ein wahres Original", ruft Mama Sterzl, etwas verlegen kichernd. Bekanntlich hat die gute Gesellschaft die Gewohnheit, manierenlose Verwandte, welche sie am liebsten in ein Narrenhaus einsperren möchte, um sie unschädlich zu machen, mit diesem Titel zu decoriren — „ein wahres Original. Beschäftigst Du Dich noch so sehr damit, Lanzen zu brechen für die Frauenemancipation?"

„Nicht mehr, liebe Clothilde, nicht mehr", erwidert die Wolnitzka; „seitdem mich die Erfahrung gelehrt hat, daß jede Frau die Emancipation an den Nagel hängt, sobald ihr Gelegenheit zum Heirathen geboten wird, habe ich meine Theilnahme an der Emancipation verloren!"

„Die Frauenfrage beschäftigt sich ja bekanntlich mit den Frauen, die nicht heirathen können", sagt die Sterzl, welche unlängst einen Artikel über dies viel besprochene Thema gelesen hat.

„Und da es positiv mehr Frauen als Männer gibt", sagt die Wolnitzka, „so schlage ich eine legale Polygamie als Lösung der Frauenfrage vor."

„Maman, vous êtes d'une inconvenance!" ruft Sláwa außer sich mit funkelnden Augen.

„Du hast kleinlich enge Ansichten", gibt die Wolnitzka zurück — „wenn ich in einem frivolen Ton über die Sache spräche, so würde ich Deine Aufregung begreifen; doch betrachte ich die Angelegenheit philosophisch — Sie verstehen mich gewiß, Herr Graf."

„Vollständig, gnädige Frau", sagt Siegburg mit Ernst und Würde. „Sie betrachten die Sache vom nationalökonomischen Standpunkt, und der nationalökonomische Standpunkt kennt keine Inconvenance!"

Sempaly dreht seinen Schnurrbart, Zinka wechselt beständig die Farbe, die Hausfrau klopft ihrer Schwester, schrill und gezwungen lachend, auf die Schulter und ruft: „ein Original . . . ein Original!"

Sterzl, welcher bemerkt, daß Siegburg großen Geschmack an dem unsinnigen Geschwätz der alten Frau findet und im Begriffe steht, ihrem excentrischen Geist eine neue Schlinge zu legen, erinnert sich endlich glücklicher Weise, daß Sláwa's Gesang das einzige Mittel ist, sie zum Schweigen zu bestimmen.

So fordert er denn seine Cousine auf, irgend ein Nationallied vorzutragen. Nachdem sich Siegburg seinen Bitten angeschlossen, Sláwa erst gegen die zu tiefe Stimmung des Claviers, die schlechte Akustik des Salons rc. rc. pro=

testirt, läßt sie sich dazu bewegen, einige pa-
triotische Gesänge zum Besten zu geben, wobei
sie Matuschowsky begleitet. Ihre hoch aufge-
richtete Walkürengestalt zittert vor romantischer
Bewegung, auch zerreißt sie, streng nach den
Traditionen des „art fremissant“, ein Noten-
heft, welches sie während ihrer Vorträge nur
des pittoresken Effekts halber, ohne daß es
anderweitig auch nur den geringsten Bezug auf
ihren Gesang hätte, zwischen den Händen hält.

Die Baronin Wolnitzka lauscht ihr mäuschen-
still und vergießt Thränen des Entzückens. Wie
so manche andere Mutter merkt sie an Sláwa
nur die schlechten Eigenschaften, mit denen sie
selbst in Conflict geräth, und bewundert sie im
Uebrigen.

Nachdem Sláwa den letzten Vers des letzten
revolutionären Slawenliedes vorgetragen hat,
das Anno Achtundvierzig verboten war, und
Sterzl sich selber gefragt hat, was denn im
Grunde genommen ärger sei, das Geschwätz
seiner Tante oder der Gesang ihrer Tochter,

m... ...t Wladimir von Matuschowsky, dessen Verstimmung Dank dem geringen Beifall, welcher seinem und Sláwa's vereintem musikalischen Wirken gezollt worden, nun den Culminationspunkt erreicht hat, die Bemerkung, daß es spät ist und die Damen doch nach der Anstrengung der Reise ruhebedürftig sein müssen.

Hierauf verzehrt Madame Wolnitzka noch in aller Eile das letzte Stückchen Theegebäck, streicht dann gemächlich die Kuchenkrumen von ihrem violetten Atlasschoß auf den Teppich hinunter, erhebt sich, fängt langsam an, mit vielen Bücklingen und Verbindlichkeiten sich der Thüre zu nähern und braucht noch eine halbe Stunde, bis sie endlich geht.

Nachdem seine Verwandten verschwunden waren, bemerkte Sterzl, da sich die zwei Herren nun auch schon von den Damen verabschiedet hatten, noch im Vestibül gutmüthig zu Siegburg: „Ich glaube, Sie sind der Einzige von uns, welcher sich heute wirklich amüsirt hat."

Siegburg erröthete, dann treuherzig zu

Sterzl aufsehend, frug er: „Nehme[illegible] es übel?"

„Vielleicht . . . ein wenig", erwiderte Sterzl lächelnd, „doch gebe ich zu, daß die Versuchung groß war."

„Eigentlich bedauere ich Sie, Sterzl", sa[illegible] Siegburg gemüthlich und mit jener tactvollen Indiscretion, die ihm immer Freunde erwarb, „'s ist auf der Welt nichts unangenehmer, als unangenehme Verwandte, die sich Einem plötzlich an den Rockschoß hängen. Ich kenne das aus Erfahrung. Voriges Frühjahr in Wien kam der Mama plötzlich ein halbes Dutzend alter Tanten aus der Bukowina heruntergeschneit . . ."

Sempaly aber schlüpfte indessen verdrießlich in seinen ottergefütterten Pelz hinein und blieb stumm.

VII.

Es ist drei Tage her, seitdem Truyn seinen Vetter so kategorisch aufgefordert hat, einen Entschluß zu fassen, — seitdem die plötzliche Erscheinung der grotesken Baronin Wolnitzka den holden Gespensterspuk aus seiner Seele verscheucht, die schon auf seinen Lippen schwebende Liebeserklärung zurückgedrängt hat und noch immer hat Sempaly nicht um seine Versetzung nachgesucht. Ueberall haben ihn während dieser drei Tage Truyn's Augen verfolgt, immer wieder haben sie sich mit ernster Frage auf ihn gerichtet, als wollten sie sagen: „Hast Du Dich entschlossen?"

Nein, er hat sich nicht entschlossen. Einem Menschen wie Sempaly fällt nichts schwerer als ein Entschluß. In seinem Falle entscheidet immer das Schicksal — nie er!

Der Zusammenprall mit der lächerlichen

Baronin Wolnitzky konnte zwar eine bereits auf seinen Lippen schwebende Liebeserklärung zurückdrängen, aber Zinka's Bild ein für allemal aus seinem Herzen zu löschen, das vermochte er nicht. Die verdrehten Redensarten der alten Närrin hat er vergessen; das Stornello, welches Zinka an jenem Abend gesungen, klingt ihm noch immer in den Ohren. Zwei Tage hat er sich Gewalt angethan, hat den Palazetto gemieden; doch hat er Zinka zufällig, nur einen Moment, gestern bei der Corsofahrt gesehen. Sie saß neben Marie Vulpini — sie trug ein steingraues Sammetkleid und einen großen Mousquetairehut, der einen Schatten über ihre Stirn und den Goldglanz ihres Haares warf. Sie hielt einen großen Blumenstrauß auf den Knien und plauderte freundlich mit Gabrielle Truyn und den kleinen Vulpinis. Welch neckisch zärtliche Art sie doch hatte, mit Kindern umzugehen! Das Blut pochte ihm in den Adern, als ihr Blick dem seinen begegnete und sie leicht erröthend seinen Gruß erwiderte!

Es war das erste Mal, daß sie vor ihm erröthet war.

Die Nacht darauf träumte er die unsinnigsten Dinge. — — Und nun ging er in der sonnedurchflutheten Vormittagseinsamkeit des Pincio spazieren, und brach ärgerlich kleine Zweige von den Büschen und grübelte. Immer mehr schien es ihm, als sei der Besitz Zinka's ein „sine qua non“ seiner Existenz. Er hatte sich noch nie eine Freude versagt und nun . . .

— — — — — — — — — —

Heller Märzsonnenschein glänzt auf der Piazza di Spagna, die Wasser der Barcaccia sprühen und flimmern in bläulich blendendem Lichtglanz. Die Thürme der Kirche Trinita dei monti zeichnen sich scharf ab gegen die blaue Luft. Auf den flachen Stufen der spanischen Treppe hocken Modelle in conventioneller italienischer Tracht neben blinden Bettlern, die unaufhörlich halblaute Gebete vor sich hinmurmeln.

Vor dem Hôtel de l'Europe schlafen die

Droschkenkutscher behäbig unter den großen, vielfach geflickten Parapluies, die sie wie Marktweiber abwechselnd als Regen- und als Sonnenschutz auf dem Kutschbock befestigt haben. Auf allen Thürschwellen kauern Blumenverkäufer und hie und da sitzt neben ihnen ein schwarzäugiger, weißer Spitz, das Näschen hoch in der Luft. Der Platz wimmelt von Touristen, und die Augen der Beatrice Cenci, die traurigsten Augen der Welt, blicken aus dem Schaufenster eines Photographienladens, auf das banale Alltagstreiben herab.

Unbefangen und nichts Böses ahnend tritt Siegburg aus dem Wechslergeschäft von Law, und mit Genugthuung die köstliche, nach Tacetten und Hyacinthen duftende Luft einathmend, blickt er beifällig dem schönen Wuchs einer jungen Engländerin nach, die in einem enganliegenden Guernsey vorüber geht. Noch ganz in diesen Anblick vertieft, schrickt er staunend zusammen, als ihm eine rauhe Stimme zuruft: „Guten Morgen, Herr Graf, quelle chance!“

Er sieht sich um und erkennt in dem breiten dunkelrothen Gesicht unter einem mächtigen Glockenhut die Baronin Wolnitzka.

Trotzdem die Sonne scheint, trägt sie jenes unkleidsamste aller Kleidungsstücke, welches ursprünglich Regenmantel, später aber als Deckung für allerhand Toilettenmängel mißbraucht, vom Pariser Gavroche längst treffend „Cache-misère“ getauft worden ist, und trotz der Trockenheit des Pflasters hält sie ihren Cache-misère, und das Kleid, welches er verbirgt, mit beiden Händen empor, wobei ihre ungeheuern, in verschlafften Elastikstiefeln steckenden Füße deutlich sichtbar werden.

„Ah Baronin!“ den Hut lüftend, „ich hatte wirklich nicht . . .“

„Ja, Sie hatten mich nicht erkannt,“ erwiderte die Baronin ruhig, „drum hab' ich Sie zuerst gegrüßt. Quelle chance . . . . Sie gehören doch auch zur Botschaft? . .“

„In der That . . .“

„Das trifft sich gut — ich habe eine Bitte

an Sie, Herr Graf. Meine Tochter wünscht eine Audienz bei Seiner Heiligkeit zu erreichen. Sláwa ist nämlich streng katholisch, unter uns gesagt, finde ich, das ist Modesache. Ich denke in Bezug auf religiöse Dinge philosophisch. Doch würde es auch mich interessiren, den Papst zu sehen —"

„Der Papst ist leider jetzt viel weniger zugänglich als ehemals," sagt Siegburg, „auch gehöre ich nicht zu der päpstlichen Botschaft, und kann Ihnen in Folge dessen leider nicht behilflich sein."

„Das sagt mein Neffe auch, es ist fatal, äußerst fatal . . !"

In diesem Augenblick tritt aus Piale's Buchhandlung Sláwa, in einem abgetragenen Direktoire-Kostüm, mit weit vorspringendem Federhut und einem Paar nicht mehr ganz sauberer, bis über die Ellenbogen reichender Handschuhe. „Ah bon jour!" ruft sie, verbindlich dem jungen Grafen die Finger reichend. Matuschowsky, der sie begleitet, rückt nur verdrießlich an seinem Hut.

Von allen Seiten umstellt, wie er es jetzt ist, fängt Siegburg an, die Situation etwas unheimlich zu finden.

„Es ist immer so angenehm, Landsleuten zu begegnen im Auslande . . .", sagt Sláwa.

„Außerordentlich," antwortet Siegburg und denkt bei sich: „Ach, aus dieses Thales Gründen . . ." Doch plötzlich blitzt der Humor wieder spitzbübisch aus seinen lustigen Augen, er hört nämlich die Wolnitzka wiederum: „Guten Morgen, Herr Graf, quelle chance!" ausrufen, und sieht sie dabei auf keinen Andern, als Sempaly lossteuern, der jetzt, verdrießlich und weltvergessen, über die sonnengedörrten Stufen der spanischen Treppe auf den Platz herunter getreten ist.

„Verzeihen Sie," murmelte auch er zusammenfahrend, „ich hatte Sie wirklich nicht erkannt."

Sempaly's Blick streift ins Weite, wie der Blick all' derer, die sich in einer bedrängten Lage befinden.

Indessen fährt die Wolnitzka unbeirrt fort: „ich freue mich unendlich, Ihnen begegnet zu sein, Herr Graf, — ich habe nämlich ein Anliegen an Sie: Könnten Sie mir nicht den Eintritt in die Farnesina verschaffen? — der Duca di Ripalda gilt für sehr schwierig . . .“

„Es ist mir leider ganz un . . .“ Indem fesselt eine Gruppe von Fremden Sempaly's Aufmerksamkeit — zwei junge Damen mit einer Kammerjungfer. Die beiden Damen, groß, schlank, wie junge Tannen und in knappen englischen Tuchkostümen, beide von auffallender Schönheit, debattiren lebhaft mit einem Italiener, der gestickte Tuchstreifen zum Verkauf anbietet, und scheinen großes Vergnügen daran zu finden, Etwas „auf der Straße“ zu kaufen.

„Zwei reizende Erscheinungen — kommen mir bekannt vor,“ sagt Madame Wolnitzka. „Sind das nicht die Jatinsky's?“

Jetzt blicken die schönen Mädchen auf . . . „Nicki . . . Nicki!“ rufen sie heiter über den halben Platz hinüber mit der Unbefangenheit

jener, die in dem Glauben erzogen worden sind, die Welt sei nur für sie geschaffen.

„Sie entschuldigen, gnädige Frau,“ murmelt Sempaly, . . . „meine Cousinen . . .“ Hiermit verläßt er sie, um zu den beiden Damen hinüberzueilen.

„Seit wann seid Ihr hier — wo seid Ihr abgestiegen?“

„Seit heute morgen — Hôtel de Londres — Mama hat Dir soeben auf die Botschaft geschrieben — ah, noch ein Oesterreicher!“ da nun auch Siegburg auf sie zugetreten ist. „Rom ist ja eine Succursale von Wien. Sagt doch, wer war denn die alte Kartenschlägerin mit der unternehmenden Tochter, die Euch Beide so lebhaft in Anspruch nahm?“

Indessen geht die Gruppe Wolnitzky, Mama sehr verbindlich, Sláwa sehr hochmüthig wie der leibhaftige Apoll von Belvedere, an den schönen Mädchen vorbei in die Via Condotti. —

Plötzlich bleibt die Wolnitzka stehen. „Ich habe ganz vergessen, den Grafen Sempaly zu

bitten, mir Eintrittskarten zu dem internationalen Künstlerfest zu verschaffen!" ruft sie, sich an die Stirn schlagend. Damit wendet sie sich um, in der offenbaren Absicht, das Versäumte nachzuholen, und nur die entschlossene Energie Wladimir von Matuschowsky's bewahrt Sempaly´ vor einer erneuerten Attaque.

VIII.

Es ist am Pincio — zwischen fünf und sechs, die Stunde, da sich auf der großen Terrasse, wo die Musik spielt, und von wo aus man die Sonne hinter St. Peter untergehen sieht, die Gesellschaft alltäglich versammelt.

Der Abglanz des Abendroths fließt mit verwischtem Goldschimmer über den Sand, blitzt grell und gelb auf dem Messing der Uniformknöpfe und Instrumente der Musikanten, malt metallische Lasuren in das Gewell des großen Bassins hinter dem Musikplatz. Lange, schwarze Schatten dehnen sich über den Rasen; in wunderbar satten Farben heben sich Palmen, Yukkabäume und immergrüne Steineichen gegen den theils erröthenden, theils verblassenden Himmel ab.

Die schattigen grünen Theile des Pincio werden von der Welt gemieden; nur vier speciellen Menschenkategorien begegnet man hier: Gouvernanten, Ammen, Kindern und Geistlichen. Alle Sorten von Geistlichen sind vertreten, vornehme Monsignori mit ihren fein geschnittenen Gesichtern, ihrer militärisch strammen Haltung und ihren eleganten Händen; Mönche, deren bärtige Glatzköpfe behäbig aus ihren braunen Kutten hervorsehen; — ganze Bataillone von Seminaristen, in alle erdenklichen Farben gekleidet, hoch aufgeschossen, mager, mit grünen unreifen Gesichtern. . . .

Nur durch einen Blätterschleier von ihnen getrennt, drängt sich die Fashion von Rom — die römische Gesellschaft in glänzenden Equipagen, die Ausländer in mehr oder minder anständigen Remisen, zwischen welche sich freilich mancher numerirte Ein- und Zweispänner eingeschlichen hat. Immer dichter wird das Wagengewimmel, immer breiter rollt der Strom römischer Vornehmheit aus dem Borghese-

garten über die Piazza del popolo den Hügel heran.

Auf dem Pincioplateau machen die Wagen Halt, — bekannte Herren drängen sich huldigend heran, die Damen rufen einander von einer Equipage zur anderen, lustige, für die uneingeweihte Menge völlig räthselhafte kleine Bemerkungen zu. Aus den Gärten, die sich vom Pincio gegen die Via Margutta zu abstufen, schwebt ein süßer Duft von aufkeimendem Frühlingsleben. Tief unten liegt Rom, und, sein verworrenes Häuser- und Ruinenmeer beherrschend, starr und ernst, colossal, selbst in der Entfernung vom Licht des Sonnenuntergangs umspielt, ragt St. Peter am Horizont empor.

Der Huit-ressorts der Gräfin Ilsenbergh steht neben dem der Fürstin Vulpini, die Familie Jatinsky hat sich getheilt. Neben der Gräfin Ilsenbergh lehnt indolent und freundlich lächelnd die Gräfin Jatinska.

Die Fürstin Vulpini chaperonirt die jungen

Damen; auf dem Vordersitz neben seiner Cousine Eugénie — sie wird von der Familie Nini genannt —, sitzt Sempaly. Siegburg lehnt am Wagenschlag und plaudert krauses lustiges Zeug. Alle Anekdoten über die römische Gesellschaft, welche man anständiger Weise jungen Mädchen erzählen kann, erzählt er ihnen. Sie lachen herzlich und melodisch und stecken mit ihrer kindlichen Heiterkeit schließlich auch Sempaly an, der anfänglich ziemlich wortkarg und zerstreut seinen Platz neben Nini eingenommen hat, den Platz, um den ihn heute die ganze römische Männerwelt beneidet.

Da bemerkt man eine gewisse Erregung im Publikum; Alles blickt nach derselben Richtung.

„Was gibt's denn?" fragt Gräfin Polyxena, sich etwas vorbeugend.

„Es muß der neue Drag Doria's sein, oder der König," sagt die Fürstin Vulpini und blinzelt kurzsichtig vor sich hin.

„Nein," sagt Siegburg, nachdem er sich

umgesehen hat, „nichts von alledem. Es ist die Baron Wolnitzka!"

In dem sehr hübschen Landau, welchen ihnen Frau Sterzl für den Nachmittag zur Disposition gestellt hat, befinden sich die beiden Wolnitzkas — Mutter und Tochter. Sie haben Beide ihre schönsten Kleider an. Die Tochter lehnt vornehm zurück, die Mama steht beinahe die ganze Zeit aufrecht und betrachtet die römische Gesellschaft durch ein Opernglas. Nur von Zeit zu Zeit, um auszuruhen, oder weil sie ihr Gleichgewicht nicht mehr zu behaupten vermag, setzt sie sich. Dann unterläßt sie es niemals, irgend ein Detail ihrer ausgeborgten Equipage wohlgefällig zu betasten und zu betrachten. Ihrem mit einer sehr auffallenden Erscheinung gepaarten ungewöhnlichen Wesen ist hauptsächlich die große Sensation beizumessen, welche der Sterzl'sche Landau heute erregt und welche Mama und Tochter natürlich einfach auf Sláwa's frappante Aehnlichkeit mit dem Apoll vom Belvedere beziehen.

„Die Wolnitzka, die alte Närrin, welche wir gestern mit Euch auf der Piazza di Spagna sahen!“ ruft Polyxena.

„Ja.“

„Denke nur, Nicki“ — zu Sempaly — „die Mama kennt sie.“

„Von wem sprecht Ihr, Kinder?“ ruft die Gräfin Jatinsky zu ihren Töchtern hinüber.

„Von der Wolnitzka, Mama, siehst Du sie dort?“

„Dieu m'en garde!“ ruft die Gräfin Jatinsky energisch, „man ist ja seines Lebens nicht sicher mit ihr. Heute packte sie mich in der Villa Wolkonsky an.“

„Woher kennst denn Du die Alte, Tante?“ frägt etwas ungeduldig Sempaly.

„Mein Mann stand ehemals in irgend welchen politischen Verbindungen mit dem Wolnitzky,“ erklärte die Gräfin. „Sie ist unerträglich; eine halbe Stunde ist sie mir nicht von der Seite gegangen.“

„Ihre Mittheilungen müssen sehr interessant gewesen sein, Gräfin," wirft Siegburg hin.

„Mich haben sie nicht interessirt," erwidert die Gräfin etwas ärgerlich. „Sie hat mir erzählt, wie viel sie ihre Reise kostet, wie viel sie täglich für Wagen ausgibt, und daß sie in ihrer Jugend von Cicimara Singstunden genommen hat. Mit besonderer Vorliebe aber hat sie von ihrer Schwester Sterzl gesprochen, die hier ein großes Haus führen und absolut nur mit der „höheren Crême" verkehren soll . . . Ihr lacht . . ."

„Du mußt gestehn, Mama, daß der Name Sterzl in Verbindung mit der höheren Crême unwiderstehlich komisch ist!" ruft Polyxena.

„Mir war gar nichts komisch" — klagt die Gräfin Jatinsky — „à propos, etwas Interessantes erzählte sie mir dennoch, nämlich, daß ihre Nichte Zenaïde Sterzl . . . was lacht Ihr denn schon wieder?"

„Zenaïde Sterzl . . . der Name ist ein Poëm!" ruft Gräfin Polyxena.

„Nun, es scheint, nach dem, was mir die Alte berichtet, daß diese holde Zenaïde im Begriffe steht, den unliebsamen Namen Sterzl gegen einen der schönsten Namen von Oesterreich zu vertauschen — so erzählte mir die Närrin. Es sei noch nicht publik, drum müsse sie auch den Namen des Bräutigams verschweigen, doch sei Zenaïde so gut wie verlobt mit einem jungen Grafen — Attaché bei der österreichischen Botschaft. Wer kann denn das sein, Ihr solltet es doch wissen?" —

„Ah, ah! Sind Sie's?" wendet sich Polyxena an Siegburg.

Siegburg schüttelt den Kopf und beobachtet, sich mit boshaftem Lächeln den blonden Schnurrbart streichend, Sempaly's augenscheinlichen Verdruß.

„Oder bist Du's, Nicki?" neckt Polyxena weiter — „ich gratulire zu der angenehmen Verwandtschaft." Eine so markirte Verlegenheit verbreitet sich jedoch plötzlich rings um sie herum, daß sie verstummt.

„Ich weiß von nichts," ruft Sempaly sehr finster aus. „Die Einbildungskraft dieser alten Plaudertasche ist wirklich colossal!"

Das Lichtgeflacker auf den Uniformknöpfen und Trompeten der Musikanten wird röther und schwächer, der weiße Glanz auf den immer grünen Blättern erlischt. —

„Gran dio! morir si giovane!" spielt die Musik! . . .

Die Sonne ist untergegangen, Licht und Schatten sind ausgelöscht, der Tag ist todt, die Nacht noch nicht hereingebrochen. Hinter St. Peter glüht es dumpfroth wie eine verglimmende Feuersbrunst. —

„Auf heute Abend bei Ellis!" rufen die Damen Siegburg zu, der sich grüßend vom Wagenschlag entfernt.

Die Wagen rollen den Pincio hinab, an der Villa Medici vorbei, hinunter — hinunter in das Herz von Rom. Durch die Abendluft tönt ein großes unregelmäßiges Rauschen, wie das eines Stromes, der dem Meere zustrebt.

IX.

Mr. und Lady Julia Ellis — sie führte als Tochter eines Earls ihren Titel — Engländer mit enormem Vermögen und glänzenden Verbindungen, brachten schon seit Jahren die kalte Jahreszeit in Italien zu, weil Lady Julia das nordische Winterklima nicht vertrug. In früheren Jahren hatte man viel von ihrer Excentricität gesprochen; jetzt war sie eine sehr alte Frau mit weißem Haar, tadellos regelmäßigen Zügen und zu dicken Armen. Wie alle Engländerinnen decolletirte sie sich bei jeder feierlichen Gelegenheit und trug dazu gern rosa Federn auf dem Kopf.

Ihr Gatte, Mr. Ellis, war jünger als sie und hatte ein schönes, echt englisches Gesicht mit kurzem Backenbart und malerisch wehendem weißen Haar. Sein Profil erinnerte ein wenig an das Felix Mendelssohn's, worauf er

sehr stolz war. Außerdem war er noch stolz auf zwei Dinge: auf seine Frau, weil sie ihrer Zeit von Georg IV. bewundert worden war, und auf ein altes Parapluie, weil es sich — Felix Mendelssohn einmal bei ihm ausgeborgt.

Er spielte mit Vorliebe die Concertina und gab jede Woche eine musikalische Soirée. Den Abend, an welchem die Jatinskys zum ersten Male bei Ellis erscheinen sollten, trug Tulpin, jenes russische Privatgenie, welches den musikalischen Hintergrund zu den Ilsenbergh-Tableaux entworfen, eine neue Oper vor, welche er zu einem französischen Libretto auf ein russisches Nationalmotiv componirt hatte. Natürlich gehörte er zu jenen Russen, welche die maßloseste Vorliebe für alles Slawische mit dem frommen Wunsche verbinden, überall, wo sie erscheinen, für geborne Pariser gehalten zu werden.

Der Flügel dröhnte unter seinen Händen. Verschiedene liebe alte Bekannte aus „Orpheus in der Unterwelt“ und der „Hochzeit bei

Laternenschein" wiegten sich auf einem Meer von sonoren Tremolos. Von Zeit zu Zeit rief Tulpin erklärend in das Publikum hinein: „Der Czar spricht" . . . „der Bojar spricht" — „der Bauer spricht" — oder auch: „das Sausen des Windes im Kaukasus" — „das Schäumen des Terek".

Mr. Ellis, welcher an die Oper glaubte, sagte von Zeit zu Zeit: „Herrlich . . . herrlich! Die Oper müssen Sie ausarbeiten — die darf nicht unausgeführt bleiben!"

„Arbeiten," seufzte Tulpin mit feiner Ironie, „arbeiten! Das ist nicht meine Sache. Wir haben Ideen! Das Arbeiten aber, das überlassen wir den . . . hm . . . hm . . . den Andern. Bedenken Sie nur, daß ich keine Noten lesen kann, wirklich keine Noten lesen," wiederholte er zweimal mit unbeschreiblicher Genugthuung.

Hierauf riß er ein paar holprige Arpeggien herunter und Mr. Ellis rief noch einmal: „Astonishing!" und verglich ihn mit Felix

Mendelssohn, was Tulpin, welcher der Zukunftsrichtung angehörte, übel nahm.

Ein preisgekrönter Musiker aus der Villa Medici, welcher seit einer Stunde darauf wartete, seine „Symphonie Arabe" vorzutragen, murmelte vor sich hin: „Pour l'amour du ciel, laissez nous la musique pour nous consoler de n'être pas grand seigneur!"

Endlich erhob sich Lady Julia und forderte die Anwesenden mitleidig auf, eine Tasse Thee zu nehmen. Man folgte willig ihrer Einladung. Bald stand der Musiksalon beinahe leer. Nur Frau Tulpin aus Liebe, der preisgekrönte Musiker aus Aerger, und Mr. Ellis aus Pflichtgefühl waren noch neben dem Flügel verblieben. In den anstoßenden Gemächern erholte man sich mit Thee und Conversation; doch herrschte noch eine Zeitlang eine melancholische Stimmung. Der Trübsinn war unter den Gästen ausgebrochen wie eine Epidemie, und es wurde sehr viel debattirt über die angenehmste Manier des Selbstmordes.

Tulpin trommelte unbeirrt weiter; plötzlich aber verhallte sein Vortrag. — Die Jatinskys waren erschienen. Alles blickte nach ihnen hin. Sie waren so interessant, daß selbst Tulpin um ihretwillen den Flügel verließ.

Alle Drei lächelten sehr freundlich, beinahe möchte man sagen, beruhigend. Die Gräfin Ilsenbergh, welche mit ihnen eingetreten war, hatte sie auf das „Durcheinander" der römischen Cirkel aufmerksam gemacht. Sie fühlten ihre Superiorität, bargen ihr Selbstbewußtsein jedoch hinter der entgegenkommendsten Liebenswürdigkeit.

Die beiden Comtessen wurden umschwärmt, belagert, und es ward ihnen merkwürdiger Weise diesmal von Damen beinahe noch allgemeiner gehuldigt, als von Herren. Man bewunderte Alles an ihnen; ihre winzigen Füße, ihre charakteristischen und doch so fein und scharf gezeichneten Profile, ihre unwahrscheinlich dünnen Taillen, die Farbe ihrer Haare, die künstlerische Einfachheit ihrer Toiletten;

man wettete, ob ihre Kleider von der Fanet stammten oder von Worth.

Da machte sich in dem anstoßenden Salon die Bewegung bemerkbar, welche der Eintritt einer beliebten Persönlichkeit zur Folge hat. Zinka, ohne ihre Mutter, nur von Cécil begleitet, trat ein und streckte mit freundlichem Gruß der Dame des Hauses die schmale Hand entgegen.

„Sie sind eine unverbesserliche Trödlerin; Sie kommen immer zu spät," sagte Lady Julia mit liebenswürdigem Vorwurf.

„Wie die Reue und die Polizei," meinte Zinka übermüthig; worauf Lady Julia sie der Gräfin Jatinska vorstellte. „Nun aber helfen Sie mir ein wenig den Thee serviren; Sie wissen, ich rechne immer auf Sie," fuhr Lady Julia fort, „reichen Sie vor Allem Ihren reizenden Compatriotinnen dort eine Tasse."

Polyxena und Nini saßen etwa fünf Schritte entfernt von der ganzen römischen Herrenwelt umringt. Zinka näherte sich ihnen mit ihrer

gewinnenden Anmuth, als Sempaly herbeitrat und sich so plötzlich Zinka gegenüber befand, daß ihm nichts Anderes übrig blieb, als ihr die Hand zu reichen und er sich es nun nicht versagen konnte, das Wort an sie zu richten. Natürlich, und wie jeder Andere es an seiner Stelle ebenfalls gethan hätte, sagte er gerade das Allerungeschickteste, was er hätte sagen können, nämlich: „Wir haben einander jetzt lange nicht gesehen."

Das Köpfchen leicht zurückwerfend, blitzte sie ihn aus halb geschlossenen Augen mit kleidsamem Trotz an: „Sie haben die Aschermittwochsbuße fortgesetzt," antwortete sie.

„Vielleicht!" unwillkürlich mußte er lächeln.

Sie zuckte die Achseln. „Eigentlich hatte ich Lust, Ihnen die Freundschaft zu kündigen," sprach sie: „seitdem ich aber . . ." mit einem Blick auf die schönen Gräfinnen — „die Veranlassung Ihres Treubruchs kenne, finde ich denselben mindestens erklärlich. Haben Sie jetzt wenigstens die Güte, mich den Damen vorzustellen."

„Fräulein Sterzl!“ Kaum hatte er den Namen gesprochen, so kräuselte ein unterdrücktes Lächeln Polyxena's Lippen. Zinka bemerkte dieses Lächeln und bemerkte auch, wie sich Sempaly's Haltung plötzlich änderte, sein Gesichtsausdruck affectirt, unerträglich hochmüthig wurde. Todtenblaß, mit flammendem Auge beantwortete sie nur flüchtig das Kopfnicken der beiden Oesterreicherinnen und trat zurück. Sterzl, welcher mit Truyn in einer Thürnische plaudernd den kleinen Vorfall aus der Ferne beobachtete, runzelte die Stirn.

Indessen hatte sich Sempaly auf ein Tabouret zu seinen Bäschen gesetzt, den Rücken vorsichtig gegen die Theeétagère gekehrt, um die sich Zinka beschäftigte.

„Das also ist die berühmte Zenaïde Sterzl?“ neckte Polyxena. „Du hast gar keinen so schlechten Geschmack, Nicki! Aber welchen Ton sie sich Dir gegenüber erlaubt; 's ist doch ein wenig stark!“

Er antwortet nicht.

„Sie verfügt schon vollkommen über Dich, als ob Du ihr Eigenthum wärst.“

„Aber Xena!“ dämpft Nini vorwurfsvoll die Spottlust der Schwester. „Sprich nicht so laut!“

Bald darauf trat Mr. Ellis zu den Damen und theilte ihnen mit, Monsieur B., der prix de musique, werde nun seine „Symphonie Arabe“ vortragen.

Man verfügte sich in den Musiksaal. Der Abend bot noch manches Interessante. Nachdem B. geendet, setzte sich ein junger belgischer Graf, welcher seine ganze freie Zeit darauf verwendete, Trauermärsche zu componiren, und nebstbei Canzonetten und Chansonetten vorzutragen wußte, wie man sie sonst höchstens noch in Florenz auf den Straßen und in Paris in den Cafés chantants hört — ans Clavier und gab ein Liebesduett zwischen einem Hahn und einem Hühnchen mit solchem Gefühl zum Besten, daß alle Anwesenden in jubelnden Beifall ausbrachen, insbesondere die Jatinskys, welchen das Genre neu war.

Mrs. Ferguson sang Pariser Couplets und Mr. Ellis spielte ein Adagio von Beethoven auf der Concertina; dann wurde Zinka aufgefordert, zu singen.

„Was soll ich singen? Sie kennen ja mein großes Repertoire," wendete sie sich mit etwas gezwungener Heiterkeit an Mr. Ellis.

„Wir bitten um ein Stornello," sprach Siegburg, an den Flügel herantretend — „vieni maggio vieni primavera." Lady Julia schloß sich seiner Bitte an.

Zinka legte die Finger auf die Tasten, hub an — etwas verschleiert, aber weich, wie die eines Waldvogels, bebte ihre Stimme durch den Saal. Das Lied hatte sie noch nie angestimmt, ohne daß er nach den ersten Tacten aus dem entferntesten Winkel eines Salons an ihre Seite getreten wäre. Unwillkürlich sah sie auf und suchte ihn mit ihrem Blick. Dort saß er in sehr familiärer Haltung neben Polyxena in einem kleinen Sopha zurücklehnend, den Fuß auf dem Knie, die Hand am Knöchel,

und lächelte über Etwas, das sie ihm zuflüsterte.

Zinka verlor die Fassung. Eine lähmende Beschämung überkam sie. Sie konnte das Lied nicht mehr singen vor ihm. Ihre Stimme brach. Sie vergaß die Begleitung, tastete unsicher nach ein paar Accorden und erhob sich plötzlich mit einem linkischen Lächeln. „Es geht heute nicht!" stammelte sie.

Polyxena sagte noch irgend etwas Boshaftes, Sempaly ärgerte sich darüber, schon war er im Begriff sie zu verlassen, um Zinka über ihr Fiasco zu trösten; doch ehe er mit sich einig geworden, hatte sich Nini erhoben. Trotz ihrer Schüchternheit ging sie quer durch den Saal auf Zinka zu und sagte ihr etwas Freundliches.

Sempaly blieb sitzen. Als er aber beim Fortgehen Nini ihre Sortie über die Schultern hing, murmelte er: „Du bist ein lieber Kerl, Nini." Hierauf küßte er ihre Hand.

X.

Sempaly's Huldigungen hatten Zinka in die Mode gebracht; sein plötzliches Abbrechen nicht nur dieser Huldigungen, sondern fast aller Beziehungen zu ihr gab sie natürlich dem Gespötte preis. Man erzählte sich nun von der trefflichen Caricatur, die Sempaly an jenem Abend bei Vulpini von Sterzl und seiner Schwester entworfen. Die Gandry, welche früher von Sempaly ausgezeichnet, dann aber um Zinka's willen von ihm vernachlässigt worden war, zeigte diese Caricatur ihren Bekannten mit den boshaftesten Erläuterungen. Man lachte viel über die kleine Abenteurerin, die nach Rom gekommen war, um sich eine geschlossene Krone zu holen, und sich nun so herbe Demüthigung gefallen lassen mußte.

Die Spitzen der römischen Gesellschaft wetteiferten natürlich mit denen der internationalen Kreise darin, die Jatinsky's zu fêtiren. Die

Gräfin Gandry eröffnete den Reigen der Ovationen mit einer Soirée, bei der die Ristori declamiren sollte. Sterzl wurde selbstverständlich geladen. Seine Mutter und Schwester ließ man aus. Es war das erste Mal seit Zinka's Auftauchen bei Ilsenbergh, daß man sie bei irgend einer gewählten Gesellschaft überging. Sehr viele von den internationalen Damen folgten dem Beispiel der Gandry und wollten, so wie diese, zugleich vor den Oesterreicherinnen mit ihrer Exclusivität prahlen und sich an Zinka für manches kleine übermüthige Wort rächen, das sie früher, da sie noch zu den Gefeierten, zu den Tonangebenden gezählt, eingesteckt hatten.

Die echte römische Gesellschaft kümmerte sich natürlich um all' diese Kleinigkeiten nicht im Mindesten und behandelte Zinka genau mit derselben oberflächlichen Verbindlichkeit, wie immer. Sie merkte diese Verbindlichkeit eben so wenig, wie die Nadelstiche, die ihr von anderer Seite zukamen. Wäre ihr Gefühl für

Sempaly nicht so tief gegangen, so hätte sie gewiß all' die kleinen socialen Demüthigungen, welche ihr von nun an beständig widerfuhren, recht bitter empfunden. Ihr großes Weh aber hatte sie stumpf gemacht gegen dergleichen. Es giebt einen Schmerz, den der Spott nicht erreicht! —

Gleichviel, ob man sie einlud oder nicht, — sie konnte sich nicht mehr entschließen, in die Welt zu gehen. Der Gedanke, Sempaly noch einmal mit seinen Cousinen in einem Salon zu begegnen, erfüllte sie mit einer wahren Todesangst.

Sie war ein anderes Geschöpf geworden. Ein eingeschüchtertes Lächeln umirrte beständig ihre Lippen, wie das Gespenst einer gestorbenen Freude, ihre Bewegungen hatten alle Elasticität verloren; ihr Gang erinnerte nun immer an den eines Engels, der seine Flügel schleppt.

Die Baronin Sterzl machte natürlich noch wie zuvor die Corsofahrt mit und befleißigte sich, alle Damen aus der Gesellschaft mit er-

staunlicher Ausdauer zu grüßen; auch ging sie so oft als irgend thunlich allein in die Welt. Mit der Gräfin Gandry brouillirt zu sein und mit allen römischen Herzoginnen auf dem Besuchsfuß zu stehen, war noch immerhin ein stolzes Bewußtsein.

Das Einzige, was sie um diese Zeit quälte, waren die Kreuz- und Querfragen ihrer sehr indiscreten Schwester Wolnitzka bezüglich des Standes der Dinge zwischen Zinka und Sempaly.

Die Sterzl hatte ja selbst aus purer müßiger Prahlerei ihrer Schwester schon den Tag nach deren Ankunft zu verstehen gegeben, „daß die Verlobung Zinka's nur nicht publik sei.“ — Die Unzartheiten ihrer Tante hätten Zinka beinahe zum Wahnsinn gebracht, als glücklicher und vielleicht mitleidiger Weise Siegburg Mutter und Tochter Wolnitzky an einem Abend, den er im Palazetto mit ihnen zusammenzutreffen das Glück hatte, so viel Schauerliches über das römische Fieber erzählte, daß sie, von

einer unsinnigen Panik ergriffen, den nächsten Morgen von Rom weg nach Neapel fuhren.

— — — — — — — — — —

Derjenige, welcher die plötzliche abwehrende Veränderung der Gesellschaft seiner Familie gegenüber am stärksten empfand, war merkwürdiger Weise Sterzl.

Er hatte früher immer zu groß gefühlt, um sich mit kleinlichem Kastenneid zu quälen, und hatte zugleich ein zu vernünftiges, ernstes, männliches Selbstbewußtsein gehabt, um je etwas von jener widerwärtigen Kastenempfindlichkeit an den Tag zu legen, die manchmal selbst den wohlgesinntesten Aristokraten den Umgang mit Bürgerlichen so sehr erschwert.

Der demokratische Spleen ist eine Krankheit, die fast jeder Bürgerliche — von Werther angefangen — durchmacht, wenn ihn das Schicksal in aristokratische Kreise verschlägt. Sterzl aber lebte nun in diesen Kreisen so lange, daß er acclimatisirt hätte sein sollen. Aber nein, — er bekam die Krankheit über

Nacht, und wie alle Kinderkrankheiten, die man zu spät bekommt, trat sie mit verdoppelter Heftigkeit bei ihm auf. Den ganzen Schmerz seines angebeteten Schwesterchens führte er nicht auf seine Unvorsichtigkeit und Sempaly's Charakterlosigkeit, sondern einzig und allein auf tyrannische, sociale Vorurtheile zurück. Er verfolgte die Societät von da an mit der gehässigsten Verachtung, und zeigte sich im Umgang unerträglich. Vollständig wohlerzogen und von Jugend auf selbst an die kleinen Manien des guten Tones gewöhnt, konnten seine Manieren nie gänzlich schlecht werden, — aber so schlecht sie werden konnten, wurden sie. Rechthaberisch, reizbar, ohne jedwede Verbindlichkeit, kam er aus allerhand Händeln und Streitigkeiten gar nicht heraus.

Auch zu Hause war er nicht mehr wie sonst. Sein Stolz litt entsetzlich dadurch, daß Zinka ihr Weh so schlecht zu verbergen verstand; auch demüthigte es ihn, ihrem Kummer gegenüber machtlos zu sein.

Anfangs trachtete er, sie zu zerstreuen, brachte ihr Concert- und Theaterbillets und schenkte ihr die reizendsten, kostbarsten Schmuckgegenstände, auch alte, künstlerisch werthvolle Porzellan-Raritäten, Elfenbeinschnitzereien und tausend ähnliche Dinge, an denen früher ihr Herz gehangen. Sonst hätte sie vor Freude über die hübschen Aufmerksamkeiten gejauchzt — jetzt lächelte sie dazu mit der Dankbarkeit einer Kranken, welcher man eine Speise vorsetzt, die sie nicht mehr genießen kann. Man sah ihr immer an, wie sehr sie sich bemühte, sich zu freuen; und dabei standen ihr die Thränen in den Augen.

Dies brachte Sterzl außer sich. Zuerst hatte er es streng vermieden, auch nur mit einem Worte vor ihr Sempaly zu berühren. Als jedoch Tage, ja Wochen vergingen, ohne daß sich in ihrem gedrückten Wesen eine Veränderung gezeigt hätte, wurde er ungeduldig. Die Marotte befiel ihn, Zinka in Bezug auf Sempaly die Augen zu öffnen. Energisch und

gerade vorwärts strebend, war er mit seinen Enttäuschungen immer schnell fertig geworden, mochten sie ihn auch noch so tief getroffen haben. Er hatte immer ruhig „stürzen lassen, was nicht stehen wollte“ und dann auch vermocht, sich eine neue Welt aufzubauen.

Klar sehen war für ihn stets die Hauptsache gewesen; die Wahrheit war seine Religion. Er begriff nicht, daß einer Persönlichkeit, wie Zinka, Illusionen nothwendig sind; begriff nicht, daß Zinka jetzt noch die Schuld an Sempaly's Veränderung in dem Zwang seiner Verhältnisse, der Werthlosigkeit ihrer eigenen Person, in Allem, nur nicht in ihm selbst, suchte; daß sie das Bedürfniß fühlte, ihn noch lieben zu können, selbst wenn er auf ewig für sie verloren war. Seine starre Natur vermochte sich in Zinka's weiches, beständig fluctuirendes Gemüthsleben nicht zu finden.

Sie antwortete ihm auf die abfälligen und verächtlichen Worte, die er bei jeder Gelegenheit über Sempaly äußerte, nie, sondern hörte ganz

still zu, und sah mit ihren scheuen, erschreckten Augen und bleichen Wangen aus, wie eine sterbende Märtyrerin, der man beweisen will, daß es keinen Gott gibt.

Das glänzende Resultat, welches Cécil durch seine gutgemeinten Ungeschicklichkeiten erreichte, war eine zeitweilige völlige Entfremdung zwischen ihm und seiner Schwester, — eine Entfremdung, welche bei ihm nur äußerlich war, bei ihr jedoch tiefer ging.

Dies trug natürlich Alles dazu bei, Sterzl's Haß gegen Sempaly zu vergrößern.

Er mußte Sempaly täglich begegnen, beständig kam es zu kleinen Reibungen zwischen ihnen.

Sterzl machte die beißendsten Bemerkungen bezüglich irgend eines kleinen Mangels, den sich Sempaly in seinen Arbeiten zu Schulden kommen ließ; er spottete schneidend über die Unwissenheit eines jungen Verwandten Sempaly's, der unlängst der Botschaft attachirt worden war. „Freilich," schloß er dann seinen

Ausfall, „freilich hält man bei uns in Oesterreich noch weit mehr darauf, daß ein Attaché aus guter Familie ist, als daß er orthographisch schreiben kann!“

Selbst zu solchen plumpen Tactlosigkeiten ließ er sich jetzt hinreißen.

Ohne je seinen Gleichmuth zu verlieren, blinzelte Sempaly zu einer solchen Bemerkung lächelnd vor sich hin und antwortete etwa mit seiner singenden Stimme: „Du hast Recht; merkwürdig, was man bei uns noch für Vorurtheile hegt. — Hm! Wir sollten uns doch an dem französischen Corps diplomatique ein Beispiel nehmen; meinst Du nicht?“

Tags vorher hatte nämlich schon wieder der „Figaro“ einen sarkastischen Artikel gebracht über die neueste bévue eines plebejischen Repräsentanten der Republik an irgend einem Hofe.

Nun, Sempaly hätte gewiß etwas viel Hochmüthigeres sagen können; je feiner aber seine Ironie, desto sicherer steigerte sich Sterzl's Irritation. —

XI.

Die Gräfin Zatinsky verbrachte beinahe die ganze Zeit ihres römischen Aufenthalts auf ihrer Chaiselongue. Wenn man sie frug, wie ihr Rom denn eigentlich gefalle, so antwortete sie, es sei sehr ermüdend; – wenn man ihren Töchtern dieselbe Frage stellte, so versicherten diese im Gegentheil, sie seien von Rom entzückt.

Sempaly wußte ganz gut, daß dasjenige, was ihnen an Rom am besten gefiel, nichts anderes war, als ihr nichtsnutziger Vetter. Er entwickelte ihnen gegenüber auch sehr viel von seiner gewohnten Liebenswürdigkeit, tadelte und lobte abwechselnd etwas an ihrer Toilette, machte eigenhändig vortheilhafte Veränderungen an ihren Frisuren, berichtete ihnen getreulich von ihren Eroberungen und schenkte ihnen Cigaretten und kostspielige Schmucksächelchen von Castelani.

Wenn gerade gar nichts Anderes zu thun war, so besuchte er mit ihnen, natürlich unter der würdigen Begleitung irgend einer Dame, eine Galerie oder Kirche. Polyxena hatte eine sehr charakteristische Art, das Näschen hoch in der Luft, an den großartigsten Meisterwerken vorüber zu rasen und plötzlich lachend auf die humoristisch alberne Bemerkung eines Touristen aufmerksam zu machen, die sie erhorcht, oder auf ein barockes Toilettendetail, das sie erspäht hatte. Nini nahm die Kunst ernster, besah sich Alles genau nach dem Katalog, und schrieb sogar ein Reise-Tagebuch. Polyxena galt gewöhnlich für die Schönere und Geistreichere der beiden Schwestern. Sempaly gab sich anscheinend am meisten mit ihr ab, doch zog er Nini entschieden vor. Die Zeit, welche er seinen Cousinen nicht widmen konnte, brachte er fast ausschließlich im Jagdclub zu, wo er Unsummen verspielte. Dabei sah er schlecht aus und klagte über Anwandlungen vom römischen Fieber. — —

Was sagte die Welt zu seinem Benehmen? Die phlegmatische italienische Gesellschaft kümmerte sich gar nicht darum; Mesdames Ferguson und de Gandry lachten darüber, Siegburg verurtheilte es als abscheulich und Ilsenbergh zum Mindesten als tactlos. Er hätte sich versetzen lassen sollen, hieß es allgemein.

Die Fürstin Vulpini hatte mit dem Maler-General lange, mitleidige Conferenzen, machte sich bittere Vorwürfe, die Tragweite der ganzen Sachlage nicht früher erfaßt, ja Sempaly's so auffallende Aufmerksamkeiten für Zinka gar nicht recht beachtet zu haben, weil sie nur für Siegburg's Huldigungen in derselben Richtung Augen, und die mütterlichste Freude an der „guten Partie" gehabt. —

Ganz außer sich über Sempaly's Herzlosigkeit gerieth Truyn. Was er um diese Zeit für Zinka war, das kann nur derjenige bemessen, dem während eines zugleich tief schmerzlichen und bitter demüthigenden Leids ein edler, zartfühlender Freund zur Seite gestanden. Er

war der einzige, der ihr in jener bösen Zeit nie weh that. Er hatte die leichte Hand und die unendliche Gemüthszartheit, welche der beste Mensch nur durch schweres Herzleid gewinnt.

Jeden Nachmittag kam er mit seinem Töchterchen, um Zinka zu einem Spaziergang abzuholen, weil er wußte, daß die Corsofahrt jetzt eine Pein für sie sein mußte. Und während die Baronin, in ihrem Wagen hingegossen, mit der Fashion in der Villa Borghese und am Pincio herumfuhr, gingen die drei — manchmal machte der General den Vierten — in stillen, träumerischen Klostergärten spazieren, oder machten lange Ausfahrten in die Campagna.

Nicht ein einziges Mal kostete Truyn sie eine heimliche Thräne, und über manch peinliches Erröthen, welches irgend eine unbedachte Bemerkung ihrer Umgebung auf ihren schmalen Wangen entzündet, half er ihr hinweg.

— — — — — — — — — —

An einem schwülen Frühlingsnachmittag schlenderte Truyn mit seinen beiden Töchtern,

— wie er scherzend Zinka und Gabrielle zu nennen pflegte, und dem Maler-General nach längerer Wanderung durch die finstern und malerischen Gassen, welche sich um das Pantheon krümmen.

Die Umgebung war armselig und elend; über eine Gartenmauer ragte ein Maulbeerbaum, ober dem bereits der erste grüne Frühlingsduft schimmerte und in dessen Aesten eine Amsel sang. Ein paar feuerrothe Geranien glühten aus einem rostigen Fenstergitter in die braune Monotonie hinein. Ueber den Dächern wölbte sich der Himmel tief, tiefblau. Die Luft war schwül und drückend und mit einem unangenehmen Geruch von Gosse und welkem Gemüse erfüllt. Hinter einem Fenster sang eine Frauenstimme ein schwermüthig üppiges Liebeslied. Plötzlich verstummten Amsel und Sängerin, ein dumpfes Geheul und Stöhnen durchklang die vereinsamte Straße, und schwarzer Qualm verdunkelte die Luft. —

Zinka, sehr nervös, wie sie es letzterer Zeit

geworden, schrak heftig zusammen. „Es ist nichts! . . . nur ein Begräbniß," sagte Truyn und nahm den Hut ab.

Da war es auch schon — ein römisches Begräbniß, malerisch und schauerlich . . — eine lange Procession von Männern, unheimlich vermummt, nur durch zwei Augenspalten aus dem Sack, der ihren Kopf bedeckte, hervorsehend, den Leib mit einem Strick umgürtet, Fackeln, oder unheimliche, mit den Insignien des Todes geschmückte Banner in den Händen — viel barfüßiges Mönchsvolk, endlich der Sarg mit einem grell gelben Bahrtuch von ebenfalls vermummten, unter der Last gebückt einherschreitenden Gestalten getragen. Dazu das röthliche Geflacker und der schwarze Qualm der Fackeln, das stöhnende Singen, das glänzende Hervorblitzen der Augen aus den verhüllten Gesichtern, . . . gespenstisch und mit einer Art Moder und Weihrauchduft umweht, wie ein aus dem Grabe auferstandenes Stück Mittelalter — so zog die Schaar durch das schmale Gäßchen.

Halb ohnmächtig stand Zinka neben Truyn.

Gabrielle, die nach Kinderart verhältnißmäßig wenig erschüttert war, verfolgte mit neugierigen Augen den Leichenzug, und hatte bald mit einer Frau aus dem Volke in ihrem flinken, uncorrecten Italienisch ein Gespräch angeknüpft.

„Wer wird da begraben?" frug nach verschiedenem Andern die Kleine.

„Unna donna," war die Antwort.

„War sie noch jung?" frug die Kleine weiter.

„Si."

„Und an was ist sie gestorben, am Fieber?"

„Nein," die Römerin zuckte die Achseln, dann sagte sie in der melodisch gedehnten Art des römischen Volkes: „di passione!" —

Der Zug war vorüber, das Stöhnen verklungen — die Amsel sang wieder. —

Sie gingen weiter, Truyn voraus, die müde Zinka am Arm, hinter ihnen das muntere Kind und der General.

„Passione? . . . ist das eine römische Krankheit?“ frug sie den alten Herrn mit ihrer unerschöpflichen Wißbegierde.

„Nein, sie kömmt so ziemlich überall vor,“ erwiderte der General trocken.

„Aber nur unter armen Leuten, nicht wahr?“ meinte Gabrielle.

„Nein, sie taucht auch in guten Kreisen auf, nur nennt man sie da nicht beim Namen,“ sagte er mit unbedachter Bitterkeit mehr zu sich, als zu dem Kind.

„Ist es denn eine Schande, daran zu sterben?“ frug sie und riß die Augen weit auf.

Plötzlich merkte der alte General, daß Zinka zuhörte. Bei der thörichten Kinderfrage senkte sie den Kopf.

Ihm hätte bei solchem Anlaß die Verlegenheit vollständig den Verstand gelähmt, er hätte dem armen gedemüthigten Mädchen nichts zu sagen gewußt. Mit Truyn war es anders. Er beugte sich zu ihr und flüsterte ein paar Worte. Was er sprach, konnte der General

nicht verstehen, doch muß es gewiß etwas sehr Liebes und Gutes gewesen sein. — Etwas, das ihr ohne sich auf das Vorangegangene zu beziehen, bewies, wie sehr er sie schätzte und achtete; denn sie antwortete ihm darauf ziemlich unbefangen. Dann plauderte er noch dies und jenes, erzählte ihr Erinnerungen aus seiner Jugend, kleine gemüthliche charakteristische Züge seiner Eltern, und derlei Dinge, die einer kranken Seele genießbar sind; und als sie an dem Thor des Palazetto von ihm Abschied nahm, lächelte sie. „Daß er einen genialen Kopf hätte, will ich nicht behaupten, aber er hat ein geniales Herz!“ sprach der General in sich hinein.

— — — — — — — — — —

Ein paar Mal ritt Truyn mit ihr in die Campagna. Das machte ihr anfangs Vergnügen. Da begegnete ihr eines Tages Sempaly, der übermüthig mit seinen zwei bildschönen Cousinen über die mit Anemonen besäete Ebene galoppirte. Von da an suchte sie Ausflüchte und mied die Campagna. Als ob

sie nicht beständig gewärtig hätte sein müssen, ihm und ihnen zu begegnen!

Warum blieb sie eigentlich noch in Rom? Sterzl wollte nichts von ihrer Abreise hören, weil in seinen Augen diese Abreise wie der Rückzug nach einer verlorenen Schlacht von der spottsüchtigen römischen Welt aufgefaßt worden wäre. Aus einem freilich sehr verschiedenen Grunde widersetzte sich auch die Baronin irgend einer Abkürzung des römischen Aufenthaltes. Sie hatte nämlich den Palazetto bis zum fünfzehnten Mai gemiethet. —

Ob Zinka übrigens ernstlich weg wollte?

Sie sprach oft davon, daß sie sich nach Hause sehne; jedesmal aber, wenn die Rede auf die Abreise von Rom kam, schrak sie zusammen. Sie fürchtete sich, ihm zu begegnen, und — verlangte doch danach. Und wenn sie Abends in dem Salon des Palazetto mit ein paar Bekannten — Truyn kam alle Abende, Siegburg sehr oft — beisammen saß, so merkte Truyn, wie sie fast jedesmal, wenn unten die

Thür ging, zusammenzuckte, und den Blick erwartungsvoll auf die Portière heftete.

In ihrem armen Herzen regte sich immer noch eine Art Hoffnung, eine müde, todtkranke Hoffnung, die nichts mehr war, als eine Unruhe — ein Schmerz.

Ende des zweiten Buches.

Drittes Buch.

Ostern.

I.

Die Charwoche in Rom! und volle sonnendurchglühte, italienische Frühlingspracht!

Selbst in das mystische Halblicht von St. Peter gleiten die Frühlingsschimmer, flimmern einen Augenblick in dem geweihten Wasser der Becken, streifen die neckischen Riesenengel und die complicirte Großartigkeit der Statuen und das feine Getäfel des Fußbodens — Alles mit dem kalten Glanz eines Lichtstrahls, der sich gegen die glatte Härte des Marmors bricht.

Die Stunden schwinden, eine nach der andern, die langen andächtigen Stunden am Charmittwoch in Rom. Dann ist der letzte Lichtschimmer verglommen, geheimnißvolle Dämmerung erfüllt den Petersdom, und um

alle seine Pracht schwebt's wie ein durchsichtiger Trauerflor.

Man sieht die harten Steingrenzen nicht mehr, — der ganze ungeheure Tempel scheint, wie aus Schatten aufgebaut, und immer düsterer, geheimnißvoller, vom Himmel auf die Erde niedergleitend, schwebt's wie ein heiliges Mysterium.

Zinka kniet in der päpstlichen Capelle zwischen Gabrielle und Truyn, den Blick auf die krampfhaft gefalteten Hände gerichtet und betet mit dem Fanatismus eines jungen Gemüths, dessen von der Erde verstoßene Exaltation einen Anhaltspunkt im Himmel sucht. —

Rechts und links in feierlichem Ornat sitzen die kirchlichen Würdenträger in ihren geschnitzten Stühlen — indiscrete Fremde, neugierig, andachtslos, drängen sich zu ihren Füßen.

In herb modulirendem Recitativ tönt die Passionstragödie durch den heiligen Raum.

Das letzte der zwölf Lichter neben dem Altar ist verlöscht — — „Miserere mei“ erschallt's mit furchtbarer Gewalt; dann schauerlich, und

doch voll wundersamer Süßigkeit, bald in einem bebenden Hauch verklingend und dann wieder bis zum schrecklichsten Schmerzensschrei sich steigernd, klingt's durch das große Schweigen wie der ganze Jammer des Gottes der Liebe über den Schmerz, von dem er nicht vermochte, die Menschheit zu befreien! Vor der Majestät dieses großen, selbstlosen Gottesleides beugt der kleine Menschenkummer das Knie.

Zinka senkt den Kopf. —

Es ist vorüber!

Der letzte Ton ist schluchzend verklungen. Die Menge schließt sich der Procession an, welche, einen Cardinal an der Spitze, durch die Kirche zieht. Truyn und die beiden Mädchen verlassen die Capelle, nähern sich dem Ausgang. Hinter ihnen klingen, durch ihren eigenen Widerhall übertönt, die Tritte der Procession wie das Rauschen von Engelsflügeln. Inmitten dieses schwermüthigen Friedens ist Zinka's fieberndes Herz eingeschlummert. Zum ersten Male seit Wochen hat sie vergessen . . .

„Sehr interessant, aber der Bassist war heiser.“

Es ist Polyxena Jatinsky, die nun knapp neben Zinka dieser etwas summarischen Kritik der ergreifenden Ceremonie Worte leiht. Zinka blickt auf, Sempaly mit seiner Tante und seinen beiden Cousinen steht neben ihr. Sie haben vom Chor aus auf geschützten Protectionsplätzen dem Gottesdienst beigewohnt.

Unwillkürlich, einer peinlichen Begegnung vorbeugend, drängt Zinka hinaus, — doch schon ist Gabrielle auf die Damen zugesprungen. Man kommt ins Gespräch, die Jatinskys sind diesmal alle sehr freundlich gegen Zinka, selbst Polyxena reicht ihr die Hand — nur Sempaly hält sich fern.

Im Hinaustreten schlägt die Luft kühl, fast scharf an Zinka's Gesicht. Sie schaudert. Da hört sie eine wohlbekannte Stimme etwas brüsk dicht neben sich sagen: „Sie sind zu leicht gekleidet und das Fieber hängt in der Luft. Nehmen Sie dieses Ding um,“ und damit

hängt Sempaly ihr einen Reserve-Umwurf, den er für seine Cousinen am Arm getragen hat, um die Schultern.

„Ich danke Ihnen, mir ist nicht kalt, die Damen werden die Schärpe brauchen," ruft Zinka schnell und abwehrend.

Polyxena schweigt, findet es vielleicht immerhin eigenthümlich, daß ihr Vetter, aus Besorgniß um die kleine Fremde, ganz daran zu denken vergißt, ob sich seine zwei Cousinen allenfalls einer Erkältung aussetzen oder nicht. Nini aber ruft mit ihrer eifrigen Gutmüthigkeit: „Nein, nein, Fräulein, wir sind gut verpackt."

Der Truyn'sche Bediente, welcher bis jetzt spähend seine Herrschaft gesucht hat, meldet nun dem Grafen, daß der Wagen wartet.

Und während Zinka in Nini's Crêpe-de-Chine-Schärpe eingehüllt neben Gabrielle zwischen den plätschernden Springbrunnen, dann über die Engelsbrücke und durch die öden, schlecht beleuchteten Gassen dem Palazetto zufährt, pocht ihr's von Neuem in allen Adern — und die

Sterne am blauen Himmel oben glänzen unnatürlich hell. Ihr Schmerz ist auferstanden und mit ihm das schreckliche lockende Gespenst aller Freuden, die sie verloren hat. Gott, wie deutlich sie sich an Alles erinnert — wie deutlich! — an die langen träumerischen Nachmittage am Palatin, an die wundervollen Stunden in dem einsamen Corsinigarten — dort unter den Platanen neben der Fontaine, wo er ihr von Erzburg erzählte, während der Duft der Veilchen und Iris so süß entnervend hinauf zu ihnen stieg! Der Klang seiner Stimme, die Berührung seiner leichten, schlanken Hand, sein Lächeln, seine besondere Art, gewisse Worte auszusprechen, sie bei gewissen Gelegenheiten anzublicken — —

Sie wandelt noch einmal neben ihm im Vatican, schönheitstrunken an den langen Reihen blasser Standbilder vorbei. Eintönig und träumerisch plätschern die Fontainen des Belvedere. Goldene Lichtschimmer gleiten über den Marmorboden wie die leuchtenden Fußspuren, welche die Götter hinter sich gelassen, ehe sie

ihre Piedestale bestiegen; und durch die hohen Gänge geht ein geheimnißvolles Rauschen und Flüstern, wie von fernen, fernen Geisterstimmen . . .

Und dann einmal — vor San Onofrio war's, und ein weicher, sonnendurchleuchteter Nebel verdichtete die Luft. Zu ihren Füßen, in Dunst gehüllt, undeutlich und märchenhaft von dem Geist gestorbener Schönheit durchweht, lag Rom — Rom, der große Reliquienschrein der Welt; Rom, in dessen Denkmäler und Trümmer alle Menschenlaster und Tugenden ihre Stempel eingegraben haben und wo die Tragödien des Alterthums die Tragödie des Calvarienberges grüßen.

Sie hatten lange zusammen darauf niedergeblickt; dann hatte sie einen kleinen Veilchenstrauß verloren, den sie an der Brust getragen, und da sie sich suchend darnach umsah, merkte sie, daß er die Blumen heimlich aufgehoben und nun an seine Lippen drückte. Ihre Augen begegneten den seinen . . .

Ja, er hatte sie geliebt, wirklich geliebt, und liebte sie noch — sie wußte es. Sie sagte sich, daß impulsiv, überspannt wie er war, irgend ein ganz geringfügiger Zufall ihn ihr wiederschenken könnte.

Ob es wohl der Mühe werth sei, sich so unsinnig nach einem Menschen zu sehnen, den jeder Windhauch beeinflußte, das sagte sie sich nicht! —

Mitten zwischen den quälenden Gespensterreigen ihrer Liebeserinnerungen hinein — mitten zwischen das Dröhnen der Pferdehufe und Wagenräder auf dem schlechten Pflaster klingt ihr's in den Ohren „miserere mei!“

Aber an den Gott, der zur Erlösung der Menschheit starb, denkt sie nicht mehr dabei. Die stärksten Engelsflügel tragen uns nicht gen Himmel, so lange uns das Herz zur Erde hinabzieht.

„Gute Nacht!“ sagt sie, Gabrielle zerstreut küssend, während der Wagen vor dem Palazetto hält.

„Wollen Sie mir nicht Nini's Echarpe für die Kleine geben?" sagt Truyn, sie zurückhaltend, „ich fürchte sehr, mein kleiner Kamerad hat sich erkältet."

„Ah! mein Gott!" ruft Zinka erschreckend, dann hüllt sie die Kleine mit mütterlicher Sorgfalt ein und küßt sie wiederholt; „werde ich denn je aufhören, nur an mich zu denken?" fragt sie sich mit zorniger Beschämung. —

II.

Nun ist die Charwoche vorüber. Die katholischen Glocken, in dumpfem Schweigen erstarrt durch die Erinnerung an die große Calvarienberg-Tragödie, regen von Neuem die ehernen Zungen. Es ist Ostermontag!

Abbildungen der Auferstehung in den verschiedensten Stoffen — Zucker, Wachs, Seife u. s. w. ausgeführt — zieren die Schaufenster aller Zuckerbäcker-, Seifensieder- und sonstigen Läden von Rom. Die Baronin Wolnitzka ist frisch, heiter und unternehmender denn je zurückgekehrt von ihrem Ausflug nach Neapel, wo sie sich nicht nur, in poetischer Stellung an eine Säule lehnend, in den Ruinen von Pompeji hat photographiren lassen, sondern auch, trotz ihrer dergleichen Expeditionen sehr erschwerenden Corpulenz mit der Hilfe zweier Führer und eines ungewöhnlich kräftigen Maulthiers den

Vesuv erklommen hat. Dank dem Neffen eines Cardinals, welchen sie auf die Möglichkeit hin, irgend einen Nutzen aus ihm ziehen zu können, auf der Eisenbahn angesprochen hat, ist es ihr endlich gelungen, wenn auch nicht gerade eine Privat-Audienz, so doch wenigstens die Erlaubniß zu erreichen, einer Privatmesse Seiner Heiligkeit beizuwohnen — im Verein mit etwa dreihundert anderen katholischen Seelen die Communion aus seiner Hand zu nehmen.

Heute Vormittag ist sie im Palazetto gewesen, zugleich um Abschied zu nehmen von ihrer Schwester Clotilde, — ein letztes Mal tactvoll nach Sempaly zu fragen, über die Ceremonie im Vatican genauen Bericht zu erstatten — und einen Vortrag über die philosophische Bedeutung der Communion im Allgemeinen zu halten.

Sláwa, deren Katholicismus jetzt geradezu schwärmerischer Natur geworden, und die am Charsamstag heroisch die Scala santa auf den Knieen hinaufgerutscht ist, vervollständigt den

Bericht ihrer Mutter mit folgendem interessanten Detail: „Es war sehr exclusiv, wir waren ganz unter uns, nur ein paar Familien aus der polnischen Gesellschaft, — ich hatte mein mit Jet gesticktes schwarzes Atlaskleid an und hinter mir hörte ich einen Herrn sagen: „Diese Dame ist die einzige, deren Schleier geschmackvoll gesteckt ist.““

Sterzl ist während der Visite der Damen gar nicht zum Vorschein gekommen, Zinka hat freundlich und zerstreut zu ihren Erzählungen gelächelt, und die Baronin Clotilde sehr viele Fragen an ihre Schwester gerichtet.

Nun sind die Wolnitzkys fortgeeilt, um noch, ebenfalls auf eine Einladung des Cardinalsneffen, eine Bischofsweihe mitzumachen, bei der die Damen in der Sakristei mit Blumen und Erfrischungen bewirthet werden sollen.

— — — — — — — — — —

Es mochte etwa sechs Uhr sein, als der General in den Salon des Palazetto eintrat. Das Zimmer machte seit letzterer Zeit keinen

so reizend wohnlichen Eindruck mehr, wie sonst. Die Möbel waren jetzt plump symmetrisch aufgestellt, dem pedantischen Geschmack des Bedienten entsprechend, und in den sonst so geschmackvoll gefüllten Vasen standen gewöhnliche Sträuße von Veilchen und Magnolien. Zinka dachte nicht mehr daran, die Blumen zu ordnen.

„Wie schön, daß Sie gerade heute kommen!" rief sie dem General entgegen; ihre großen leuchtenden Augen und tiefrothen Lippen verriethen, daß jenes unerträgliche Frühlingsfieber in ihr schleiche, welches an lauen April- und Maitagen erregten jungen Gemüthern solch' rasende Qual bereitet.

Sie saß neben Cécil auf dem kleinen rothen Divan, wo sie so oft mit Sempaly gesessen. Unweit davon lehnte die Baronin in einem Fauteuil und fächelte sich. Ihr ganzes Wesen athmete eine Art triumphirender Feierlichkeit. Auch Cécil befand sich augenscheinlich in erhöhter Stimmung, wobei seine Haltung freilich nichts von ihrer üblichen Natürlichkeit einbüßte.

„Guten Tag, General! — Unangenehmes, schwüles Wetter," lispelte die Baronin. „Es ist unglaublich, daß Sie uns um diese Stunde alle zu Hause finden, aber wir haben eben Alle den heiligsten Respect vor dem Gedränge auf den Straßen an einem Feiertags-Nachmittag."

„Oh, Mama!" unterbrach sie Zinka, „nicht nur wegen des Feiertagsgetümmels sind wir zu Hause geblieben, sondern weil wir unsre Freude alle zusammen genießen wollen; nicht wahr, Cécil?"

Er nickte und fuhr ihr leicht über den Scheitel. „Ja, Zini!"

„Denken Sie nur, Onkel — Sie wissen vielleicht schon, daß Cécil's Buch über Persien großes Aufsehen gemacht hat; doch ist das nicht Alles. Er ist ... zum Chargé d'affaires nach Constantinopel designirt worden!"

Der General gratulirte Sterzl und schüttelte ihm kräftig die Hand.

„Ich hätte mir keinen bessern Posten

wünschen können," sprach dieser; „dort gibt es doch immer noch etwas zu thun, man kann etwas leisten und vorwärts kommen."

Er freute sich ehrlich und ohne arrogante Gleichgültigkeit zu fingiren über die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung.

„In fünf Jahren sind Sie Gesandter," sagte der General mit der aufmunternden Uebertreibung, an der man es bei solchen Gelegenheiten nie mangeln läßt.

„So schnell geht's nicht," lachte er; „doch hoffe ich, es jedenfalls noch einmal zu etwas zu bringen. Wirst Du stolz auf mich sein, Schmetterling, bis man mich Excellenz nennt?"

„Ich bin es jetzt schon," versicherte Zinka, „Du weißt ja, wie eitel ich bin und wie sehr ich auf solche Dinge halte."

Es war das erste Mal seit Langem, daß der General die Geschwister in so herzlicher Art mit einander verkehren sah. Er freute sich daran.

„Und das Klima ist günstig," fuhr Sterzl

fort; „es soll das beste sein in ganz Europa. Auch gibt es in der kleinen Fremdencolonie sehr angenehme Leute. Es wird Dich interessiren, die orientalischen Zustände aus der Vogelperspective zu studiren, Zini. Und die Luftveränderung wird Dir gut thun!“

„Nimmst Du mich mit?“ frug sie plötzlich erbleichend.

„Nun, versteht sich. Die Bai von Constantinopel ist wunderschön, Zini, und wir müssen oft ins Meer hinausrudern, — und im Herbst, falls ich Zeit habe, machen wir einen kleinen Abstecher nach Griechenland. Was Du für eine weitgereiste Person sein wirst, Zini!“ Er streckte ihr gutmüthig den Zeigefinger unter das Kinn und blickte ihr mit besorgter Zärtlichkeit in das abgemagerte Gesichtchen. Aus dem aber war jede Spur von Farbe gewichen. Der Glanz, welchen die Freude über den Erfolg des Bruders in Zinka's blauen Augen entzündet, war erloschen.

„Es wird sehr schön sein,“ sagte sie matt,

„sehr schön — ich danke Dir, Cécil . . . Du bist so gut . . . wann sollen wir abreisen?"

„In einer Woche könntet Ihr aufbrechen. Die Seereise wird Dich nicht sehr ermüden, in Athen kannst Du ausruhen. In den heißen Monaten ziehen wir in die Berge . . ." sie plötzlich scharf in das Auge fassend, änderte sich sein ganzer Gesichtsausdruck; er runzelte die Stirn und fast barsch auffahrend rief er: „Wenn Du nicht willst, so kannst Du ja hier bleiben, ich zwing' Dich zu nichts!"

Da erschien die Kammerjungfer und meldete, daß eine Kiste vom Bahnhof gekommen sei.

„Die neuen Ballkleider!" rief die Baronin aufgeregt; „ich bin nur froh, daß sie noch zur rechten Zeit eintreffen, ich wäre au désespoir gewesen, wenn wir keine neuen Toiletten für den Ball bei der Brancaleone gehabt. Es hätte rücksichtslos geschienen gegen die Fürstin . . . Was die Fanet wohl Neues erfunden hat?" Damit raschelte die alberne Frau hinaus.

Indessen fuhr Zinka mit einem starren

Lächeln — sie sah aus wie eine zum Tode Verurtheilte, der man den Tag der Urtheilsvollstreckung bestimmt hat — unruhig an ihren Fingern herumzupfend fort: „Natürlich will ich, Cécil ... wie kannst Du nur ... und Mittwoch in acht Tagen könnten wir abreisen ... Mittwoch wird das beste sein ... nun möchte ich mir aber doch gerne mein neues Kleid ansehen ... spotten Sie nicht über mich, Onkel ... ich möchte mich gern so hübsch als möglich machen zum Abschied!"

Damit eilte sie fort, wobei sie an ein Möbel anstieß und ein Buch auf die Erde warf. Sie blieb stehen, hob das Buch auf, blätterte darin, legte es nieder, kehrte dann um, legte zögernd und als wolle sie ihm ein Unrecht abbitten, ihre durchsichtige Hand dem Bruder auf die Schulter — „ich danke Dir," murmelte sie, „ich freu' mich wirklich — wirklich, und ich bin stolz auf Dich! und ..."

Er sah zu ihr auf, seine Augen trafen in die ihren — sein Gesicht zuckte vor Zorn —

dem Zorn, welchen große, selbstlose, aber despotische Naturen darüber empfinden, wenn sie nicht im Stande sind, die, welche sie lieben, glücklich zu machen. Sie erschrak vor ihm, zuckte zusammen, „ah, mein Ballkleid!“ rief sie, und huschte hinaus.

Nun herrschte ein Weilchen lautlose Stille. Dann begann der General: „Zinka geht morgen zu Brancaleone?“

„Ja,“ erwiderte Sterzl, „wenigstens hat sie mir's versprochen; ob sie nicht auch diesmal im letzten Moment ihren Sinn ändert und zu Hause bleibt, kann ich natürlich nicht sagen.“ Er trommelte ungeduldig auf die Platte des Tischchens, neben dem er saß.

„Nun, diesmal scheint sie sich selbst darauf zu freuen,“ meinte der General. „Ihre Toilette hat sie doch offenbar interessirt.“

„Ihre Toilette! . . . Sie hat ja nicht einmal mehr gewußt, von was sie spricht. Sie ist hinausgeflogen, damit man ihre Thränen nicht sieht . . .“ rief Sterzl, alle Selbstbeherr-

schung verlierend, heftig aus. Dann sah er den General finster an, als ärgere er sich, ein Geheimniß Preis gegeben zu haben. Die traurige Physiognomie des alten Herrn schien ihn jedoch zu beruhigen. „Es ist ohnedies unnütz, sich vor Ihnen zu verstellen," sagte er; „Sie müßten ja blind sein, wenn Sie den Jammer nicht bemerkt haben sollten . . . Es ist aus, Herr General! Sie ist gebrochen . . ."

Er sprang auf, ging ein paar Mal rasch auf und nieder, blieb dann stehen, machte eine rathlose Handbewegung, zuckte mit den Achseln und murmelte: „Ihr ist nicht zu helfen . . . nicht zu helfen!" Dann setzte er sich nieder und stützte den Kopf in die Hand.

Der General räusperte sich, haschte nach einem Wort und konnte nichts herausbringen, als: „Es wird sich Alles wieder geben, Sie müssen Geduld haben!"

„Geduld!" wiederholte Sterzl mit einer unbeschreiblichen Betonung, „Geduld! . . . wenn ich nur hoffen könnte, daß es noch besser wird.

Sehen Sie, Herr General, Anfangs, da war mir's ärgerlich, daß man es ihr gar so ansah ... sie hätte sich mehr zusammen nehmen sollen, dachte ich ... Aber jetzt, du lieber Himmel! sie thut ja, was sie kann, und daß ihre arme Gesundheit zu Grunde geht — das ist nicht ihre Schuld. Wenn sie doch wenigstens verdrießlich wäre, aber nein ... sie beklagt sich nie, sie ist immer mit Allem zufrieden, sie widerspricht nicht einmal mehr der Mama! Und dann ... das ist das Allerschlimmste, — ihr Zimmer liegt über dem meinen — in der Nacht hör' ich sie leise, leise, als ob sie Angst hätte, Jemanden zu wecken, auf- und abgehen, stundenlang ... und manchmal hör' ich sie weinen ... Bei Tag weint sie nie! ..." Er schöpfte tief Athem. „Und wenn es noch Jemand wäre, der dafür stünde!" grollte er; „aber dieser blauäugige, charakterlose, nichtswürdige Bube! ... Ich hätte sie nicht aus ihren Verhältnissen herausreißen, ich hätte den Umgang mit ihm nie zugeben sollen.

Ich weiß, daß er ihrer nie werth gewesen wäre, selbst wenn er — wie ich mir einbildete — lachen Sie über meine Verblendung — die Gnade gehabt hätte, Ernst zu machen ... Ach, Sie wissen nicht, was es heißt, ihm alle Tage zu begegnen — ihn immer wieder sagen zu hören: „Wie geht's Deinen Damen?" ... Es droht mich zu ersticken, ich möcht' ihn zertreten wie einen Wurm ... und ich muß höflich sein! Ich darf nicht einmal zeigen, daß er mich gekränkt hat!"

Hier trat die Baronin in den Salon zurück. „Superbe!" sagte sie mit ihrem gezierten Lächeln, „superbe! Zinka hat noch nie eine Toilette gehabt, die ihr so gut gelassen hätte!"

„Schön," sagte Cécil zerstreut, „aber wo ist Zinka?"

„Sie hat sich niedergelegt, sie hat eine starke Migraine," lispelte die Baronin, „die jungen Mädchen von heute halten gar nichts mehr aus; ich in ihrem Alter ..."

Da der General nicht in der Stimmung

war, Jugenderinnerungen mit seiner gezierten Freundin auszutauschen, empfahl er sich. Noch im Vestibül drückte er Sterzl kräftig die Hand: „Das Glück ist Ihnen günstig, Sie haben eine glänzende Zukunft vor sich, und Zinka wird in ihren neuen, sehr angenehmen Verhältnissen gewiß bald vergessen," sprach er zum Abschied. „Ich freue mich auf Ihr neues Leben!"

Ja . . . auf sein neues Leben! —

III.

Der Palazzo Brancaleone ist einer der schönsten in Rom und befindet sich auf dem Abhange des Quirinals. Besonders berühmt sind seine Gärten, welche sich terrassenförmig an dem Hügel emporstufen und in welche man direkt aus dem ersten Stock des Palastes treten kann.

Getanzt wurde in einem beinahe viereckigen Saal, an den sich eine, theilweise mit alten Bildern theilweise mit gemalten Spiegeln geschmückte, lange gewölbte Gallerie schloß. Gegen den glänzenden farbigen Wandschmuck hob sich da und dort der ernste Marmor einer berühmten Antike ab. Kronleuchter in wunderbarer venetianischer Glasarbeit hingen von der Decke. Am Ende dieses Spiegelsaals führten zwei Stufen in ein durch Säulen von dem übrigen

ihm — die Nacht zuvor, wie man allgemein wußte, beim Spiel verbracht und Unsummen verloren, sah übernächtig und verdrießlich aus. Ein sehr fauler Tänzer, hatte er so lange gezögert, eine seiner hübschen Cousinen um den Cotillon zu bitten, bis beide denselben vergeben hatten. Ihm war dies augenscheinlich so gleichgültig, daß Nini heimlich Thränen darüber vergoß.

Jetzt machte er, die Hände in den Taschen, das Monocle im Auge, den neben ihm stehenden jungen Männern ungezogene Bemerkungen über den Wuchs dieser oder jener Dame und dachte sich lebhaft in die Lage des legendären Wilden hinein, der zum ersten Mal dem Tanzvergnügen in einem europäischen Ballsaal zusieht. Plötzlich verstummte er. Irgend etwas fesselte seine Aufmerksamkeit.

Die Musik spielte einen derzeit allgemein beliebten Walzer von Tosti, „Stringi mi“ betitelt. Die Luft in dem Saal fing an, schwül zu werden. Es war der Moment, wo bei

einem Ball die Locken der Tänzerinnen sich aufzuringeln beginnen und ihre Bewegungen, die am Anfang des Tanzes fast immer etwas Steifes, Bewußtes haben, eine gewisse hinschmachtende Schmiegsamkeit erhalten. Etwas von Gewitterelektricität hängt in der Luft und des gleichgültigsten Zusehers bemächtigt sich eine Art von Aufregung.

Crespigny und Zinka glitten vorüber. Inmitten ihrer leidenschaftlich erregten Umgebung war Zinka blaß und ruhig. Sie lebte nicht in der Gegenwart — sie träumte.

Plötzlich prallte Crespigny, welcher sehr schlecht walzte, mit einem andern Paar zusammen, verwickelte sich in eine Schleppe und stürzte sammt seiner Tänzerin jählings zu Boden. Mit impulsiver Rücksichtslosigkeit drängte sich Sempaly durch die Menge und richtete glücklich allen Andern zuvorkommend das junge Mädchen auf. Ohne die vielen kritisch auf ihn gerichteten Blicke im Mindesten zu beachten, beugte er sich zu Zinka nieder — ihre ganze

alte Macht war über ihn gekommen. Verwirrt und schwindlig mochte sie anfänglich kaum bemerkt haben, wer ihr eigentlich den Dienst erwiesen; mit geschlossenen Augen klammerte sie sich an seinen Arm. Als er ihr ein paar theilnehmende Worte zuflüsterte, blickte sie auf, erröthete und schrak sichtlich vor ihm zurück.

„Ein unangenehmes Intermezzo! Sehr unangenehm!“ flüsterten ein paar Damen.

Indessen drückte Sempaly Zinka's kleine Hand mit sanfter Gewalt in seinen Arm und führte sie aus der Schwüle des Ballsaals in eines der anstoßenden Gemächer.

IV.

Der Zufall, den sie sich vom Himmel erbeten, war gekommen — der Zufall, der sie und ihn zusammenführte. Sein altes Gefühl war erwacht. Sie merkte es — las es aus seinen Augen. Alle Selbstbeherrschung verwendete sie nun darauf, ihre Freude zu bergen — nicht etwa aus berechnender Coquetterie, sondern aus edler weiblicher Scheu. Er sprach krauses, gefühlvolles Zeug — sie unterbrach ihn mit den nüchternsten Fragen. —

Er hatte ihr ihren Umwurf gebracht. In die weiße Hülle eingewickelt, ging sie von einem der in dem Gemach zwischen Fächerpalmen gelblich hervorleuchtenden Statuen zur andern. Mitunter richtete sie das Wort an eine oder die andere ihrer durch den Saal promenirenden

Bekannten. Der Saal wurde leerer und leerer. Die Pause für das Souper war gekommen, man verfügte sich zum Büffet.

Zinka's kalte Haltung, auf welche er keineswegs gefaßt war, reizte Sempaly. Ihm war jetzt plötzlich, wie wenn es auf der Welt nichts Schöneres gebe, als sie einmal in den Armen zu halten und sie halbtodt zu küssen. Alle seine Gedanken strebten dem einen seligen Momente zu. Darüber hinaus dachte er nicht. Er mußte sie haben um jeden Preis, und sollten darüber auch er und sie und die ganze Welt zu Grunde gehen.

„Zinka," flüsterte er heiser. „Zinka, die Fastenzeit ist vorüber — die Ostern sind gekommen!"

„Was meinen Sie?" frug sie, sich noch immer beherrschend, fast herb.

„Ich meine" — seine glühenden Augen hefteten sich auf ihr Gesicht — „ich meine, daß ich meine Buße ausgebüßt habe und daß ich glücklich sein will!"

Sie standen jetzt in dem erhöhten, von dem großen Saal durch zwei Säulen abgetrennten Raum. Sie waren allein. Eine irre, bis zum Schmerz übertriebene Freude überkam Zinka. Das Glück schlich ihr durch die Adern wie eine süße Betäubung; aber sie blieb stumm, lächelte nicht, schlug nicht einmal die Augen zu ihm auf. Sie hätte nicht lächeln können, wenn sie es auch gewollt — sie war wie gelähmt.

Ihm aber schien es, als stelle sie sich taub gegen seine Worte. „Zinka,“ drang er in sie, „wollen Sie mir denn nie verzeihen, daß ich sechs Wochen lang mit einer Narrenkappe geklingelt habe, um die Sphärenmusik nicht zu hören? Wollen Sie mir's denn nicht verzeihen um der Qualen willen, die ich diese Wochen über erlitten habe? Ich halt's nicht länger aus — ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade — ich kann nicht sein ohne Dich! —“

Ihr geschwächter Körper war dieser Aufregung nicht gewachsen; die furchtbare Span-

nung, welche ihr Stolz in der letzten Viertelstunde ihren Nerven abgezwungen, ließ nach, ein Zittern durchlief ihre Gestalt, sie tappte mit den Händen um sich, schwankte. Er legte den einen Arm stützend um sie und stieß zugleich mit der andern Hand eine nur leicht angelehnte Glasthür auf.

„Treten Sie hinaus, die Luft wird Ihnen gut thun," murmelte er kaum verständlich. Sie traten hinaus in den einsamen Garten. Sein Arm schloß sich fester um sie, er zog sie an sich. Unwillkürlich erwartete er, sie würde sich mit irgend einer Bewegung widerstrebender Angst von ihm losringen; doch nein, sie sah nur aus Thränen überströmten Augen selig zu ihm empor und flüsterte: „Ich sollte Ihnen nicht so leicht verzeihen . . . ." und angstlos und vertrauensvoll wie ein krankes Kind sich an die Brust der Mutter schmiegt, ließ sie ihr Köpfchen auf seine Schulter niedergleiten und schluchzte vor Glück. Ihn durchfuhr etwas Eigenthümliches. Von unten tönten die Glocken

irgend einer Kirche zu ihm herauf. Da küßte er ganz leise mit zärtlicher Andacht ihre Stirn und murmelte: „Meine Braut, mein Heiligthum!“

Sie war gerettet.

V.

Als der General, aus dem Spielzimmer tretend und eben im Begriff fortzugehen, noch einen letzten flüchtigen Blick in den Tanzsaal warf, nahte der Cotillon mit seinen reizend ausgeklügelten Arabesken und Ordensspenden seinem Ende. —

„Eine unselige Idee, in dieser Hitze noch einen Ball zu geben," tönte es klagend aus den Reihen der chaperonirenden Damen.

Unter diesen bemerkte er die Baronin, die mit einem außerordentlich verdutzten Gesichtsausdruck, das Lorgnon an den Augen, unruhig in dem Saal herumspähte. Siegburg, welcher, wie der General gewußt, mit Zinka den Cotillon hatte tanzen sollen, tanzte gar nicht. Als der General an ihn herantrat, um ihn nach dem Grund seiner Müßigkeit zu fragen, sagte

er ruhig: „Er glaube, Zinka sei unwohl geworden und habe den Ball verlassen.“

Die Art, wie er dies sagte, brachte den General auf den Gedanken, daß er die Muthmaßung nur äußere, um irgend eine Uebereilung Zinka's zu decken. Er hatte sie zuletzt in dem Spiegelsaal mit Sempaly gesehen, — er eilte hin, um sie zu suchen. In alle Blumennischen blickte er vergeblich. Er trat in das Boudoir hinter den Säulen, auch das war leer, aber die eiserne Thüre nach dem Garten stand offen. Die Sache wurde ihm unheimlich. Er eilte hinaus.

Draußen herrschte eine unbeschreibliche feuchte Schwüle. Eine hoffnungslose Müdigkeit und beklommene Aufregung überkam ihn. Der Scirocco brütete über Rom mit seinem tödtlich lähmenden Zauber.

— — — — — — — — — —

Nordländer, welche nie in Rom waren, machen sich von der Natur des Scirocco keinen Begriff. Die Meisten halten ihn für einen heißen Sturm.

Nein! . . . Wenn die Luft schwül ist, doch feucht, von subtilen Wohlgerüchen durchspielt, nicht durchweht, dann mischt der Scirocco sein Gift. Er mischt es aus dem Duft der Blumen, die er ins Leben ruft, um sie zu verderben — aus den Dünsten des Tiber, dessen gelbe Wellen, wie mit Schlamm vermischtes Gold über die in seiner Tiefe ruhenden Leichen und Schätze dahin rauschen; aus dem Moderhauch der Gräber und aus dem Weihrauchqualm der Kirchen von Rom.

Der Scirocco umgaukelt unsere Seele mit verführerischen Trugbildern und erfüllt unser Herz mit drückender Traurigkeit; er begeistert unsere Einbildungskraft zu großen Thaten und streckt unsern Körper in üppiger Trägheit auf ein Ruhebett aus. Bis in die kühlen Klosterzellen schlüpft er. Er streichelt nach Andacht ringend den jungen Nonnen die bleichen Gesichter und erzählt ihnen einen alten, schönen Traum.

Und Alles, was traurig und Alles, was schändlich und viel von dem, was schön ist in

Rom, das hat der Scirocco gezeugt. Er ist der Schöpfer von herrlichen Phantasien und scheußlichen Thaten.

Fast möchte es scheinen, als hätten nach jenem Tag, wo Cäsar unter dem Dolch des Brutus fiel, Scirocco und Tramontana einen letzten Kampf gefochten um Rom — und der Scirocco hätte gesiegt! —

— — — — — — — — — —

Ein grauer Wolkendunst bedeckte den Himmel und verschleierte die Scheibe des schon verbleichenden Mondes.

Träumerisch tönte das Geplätscher der Cascade, welche den Quirinalhügel herab von Terrasse zu Terrasse sich aus einer Fontaine in die andere stürzt. Schon blitzte der fahle Morgen ernüchternd in den Zauber der Mondnacht hinein. Licht und Schatten waren ausgelöscht. Das Colorit zeigte den verwischten, ins Graue spielenden Schimmer eines halb weggeriebenen Pastells.

Der General warf spähende Blicke in die

Alleen von eckig zugestutzten Lorbeerbüschen, welche reihenweise den Gartenhügel entlang laufen. Aus den Lorbeerbüschen ragten die mächtigen Stämme von immergrünen Eichen empor, bis in die Kronen mit Epheu und Kletterrosen überwuchert. Hin und wieder leuchtete etwas Weißes aus dem abgestorbenen Grün. Er eilte darauf zu — es war eine Statue oder ein Blumenstrauch.

Rosen und Magnolien streckten ihre Kelche lauschend vor. Jeden andern Duft beherrschend, zog der Geruch der Orangeblüthe durch den Sciroccodunst. Bisweilen glitt durch die Blätter, wie ein leichter Schauer oder ein leiser Seufzer, der Fall einer hinsinkenden Blüthe.

Dem alten Herrn stockte der Athem. Er rief: „Zinka, Sempaly!“ Niemand antwortete. Plötzlich hörte er leise sprechen aus der berühmten Sarkophag-Allee heraus. Er ging darauf zu. Durch eine Lücke des Blättergewirres drang Morgenlicht. Da, auf einer Bank saßen Zinka und Sempaly Hand in Hand und

plauderten weltvergessen innig mit einander. Zinka erblickte den General zuerst. Sie blieb völlig unbefangen.

„Ach, Onkel!“ rief sie, „die Mama sucht mich, nicht wahr? O schelten Sie mich nicht, ich bitte Sie! . . .“

Gott! . . . die seligen, unschuldigen Augen, die sie zu ihm aufschlug! . . . Ueber solche Reinheit hatte der Scirocco keine Macht. Ihr konnte der General unmöglich böse sein — ihm aber . . .!

„Sempaly!“ rief er entrüstet, „was ist Ihnen eingefallen?“

„Ich habe mich endlich entschlossen, glücklich zu sein,“ sprach er innig und zog Zinka's Hand an seine Lippen. „Das ist Alles!“

„Nicht wahr, ich hätte ihm nicht gar so schnell verzeihen sollen?“ flüsterte Zinka durch des Generals strengen Blick eingeschüchtert und senkte das Köpfchen.

„Man hat Zinka vermißt, Sie wissen, wie böse die Welt ist!“ rief der General hastig

ohne die Sentimentalität der Situation zu respektiren.

Sempaly schnitt ihm mit einer ungeduldigen Geberde die Rede ab.

„Eigentlich," murmelte er nachdenklich, „hätte ich Lust, direkt mit Zinka in den Ballsaal zu gehen und einigen mir besonders nahe stehenden Persönlichkeiten meine Verlobung mitzutheilen."

Im nächsten Augenblick hatte er sich's schon anders überlegt.

„Ich kann nicht," rief er unruhig, „ich kann leider nicht. Ich muß Dich sogar bitten, Zinka, über unsere Verlobung noch zu schweigen, selbst bei Dir zu Hause."

„Beeilen Sie sich, Zinka," sagte der General trocken, „mein Fiaker wartet auf der Piazza. Wenn ich nicht irre, führt ein Thürchen hier hinaus. Gut, da ist es. Ich werde Ihrer Mama vor mehreren Zeugen sagen, daß Sie unwohl geworden und vor dem Cotillon mit Lady Julia nach Hause gefahren sind."

Nachdem Zinka mit dem alten Vertrauens-kutscher des Generals in das Palazetto gerollt war, trafen die Blicke der beiden Männer in einander.

„Unerhört!“ stieß der General unwillig hervor.

Da fuhr Sempaly auf. „Denken Sie von mir so schlecht Sie wollen — aber streifen Sie Zinka nie mit dem Schatten eines unreinen Verdachts. Sie wissen, wenn man dem Teufel ein Kreuz vors Gesicht hält, so zerbricht seine Macht!“

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, ging der General an Sempaly vorbei und rasch durch den Garten in den Ballsaal zurück.

Er fand noch Zeit, die Thüre des Boudoirs gegen den Garten hin abzuschließen.

Im Tanzsaal erwiderte er der Baronin, die ihn athemlos fragte: „Wo ist Zinka, haben Sie Zinka nicht gesehen?“: „Zinka fühlte sich nach ihrem Sturz nicht recht wohl — sie i[st] schon vor längerer Zeit mit Lady Julia na[ch]

Hause gefahren.“ Er sagte das so deutlich als möglich und in französischer Sprache, damit ihn mehrere Personen hören und verstehen sollten.

„Sie hätten mich auch avisiren können,“ ereiferte sich die Baronin.

„Wir suchten Sie, gnädige Frau, konnten Sie jedoch leider nicht finden,“ entgegnete er.

Er log zum ersten Mal in seinem Leben.

— — — — — — — — — —

Den nächsten Morgen besuchte er zu ganz unerhört früher Stunde Lady Julia, um sie in die Mysterien der verflossenen Nacht einzuweihen, auf daß sie nicht zufällig seinen Aussagen widerspräche. Da er sie selber zu ihrem Wagen begleitet hatte, so schien Alles vortrefflich geordnet. Obgleich ihr das Lügen ebenso unangenehm war, wie dem General, zeigte sie sich dennoch bereit, seine Fiktion zu unterstützen. Dabei sagte sie ein über das andere Mal: „Armes kleines Ding!“ und „I hope it may all come right!“

VI.

„Liebe Zinka, meine liebe, süße, kleine Braut!

„Mein Bruder ist heute Nacht angekommen. Er ist auf dem Wege nach Australien, bleibt zum Glück nur wenige Tage. So lange er aber bleibt, werde ich mir große Entbehrung auferlegen müssen und Dich beinahe gar nicht sehen können, da er von unserer Verlobung nichts ahnen darf.

Soll ich Dir den platten, nüchternen Grund gestehen, der mich zum Verbergen meines Glückes bestimmt? Ich habe in diesen letzten qualvollen Wochen, nur um die Zeit todt zu schlagen, hoch und immer unglücklich gespielt und dem entsprechend Schulden gemacht. Mein Bruder wird sie zahlen, wie immer, so lange

die Umstände normal bleiben. Aber . . . doch . . . schreiben läßt sich nicht darüber. . . . Glaube nur ja nicht, daß seine engen Ansichten mich Dir gegenüber zu beeinflussen vermögen, wenn ich mich ihm auch anscheinend füge. Ich halte es für unnütz, seinen Zorn herauszufordern. Sobald er sich jedoch eingeschifft hat, steht unserer Verlobung nichts mehr entgegen. Wir heirathen sogleich. Dem fait accompli gegenüber wird er sich fügen. Wenn ich irgend kann, so komme ich heute Abend zu Euch in das Palazetto, um mir einen Kuß und ein freundliches Wort zu holen. Bis dahin bleibe ich, Dich um absolutes Schweigen bittend,

Dein Dir grenzenlos ergebener

N. S.“

Diesen Brief erhielt Zinka den Tag nach dem Ball, da sie etwas später als gewöhnlich und zwar mit wahrem Reconvalescenten-Appetit allein in ihrem Zimmer frühstückte. Sie wechselte die Farbe. Ihre Augen glühten

zornig. Seine Kälte, seine Vernachlässigung hatte sie ertragen — der Beweis kleinlicher Schwäche, moralischer Feigheit aber, welchen sein Brief ihr lieferte, erniedrigte ihn in ihren Augen fast bis zur Erbärmlichkeit. Ihr war's, als fiele ein plötzliches Licht auf seine ganze Persönlichkeit; als habe sie nicht ihn, sondern einen ganz Anderen geliebt. Der Sempaly, den sie geliebt, war ein stolzer junger Gott, der sich, wenn es gerade so gekommen wäre, erlauben durfte, von seiner sublimen Höhe herab einem armen, unbedeutenden Mädchen, das ohnehin glücklich genug sein konnte, ihm begegnet zu sein, das Herz zu brechen; aber er war kein charakterloser nervöser Schwächling, der sich zu allerhand kleinlicher Verstellung bequemte, aus Angst, einem Zornesausbruch seines Bruders die Stirn bieten zu müssen. Sie gerieth außer sich. Ihr ganzer Stolz, der in der letzten Zeit schmerzbetäubt geschlafen, erwachte. Augenblicklich an ihren Schreibtisch eilend, schrieb sie folgende Zeilen:

„Mich gegen den Willen Ihres Bruders mit Ihnen zu verbinden, das wäre ich allenfalls im Stande gewesen. Sie aber hinter seinem Rücken zu heirathen, könnte ich mich nie entschließen. Ich könnte ihm trotzen, aber nie ihn hintergehen. Kommen Sie nicht in das Palazetto, es sei denn, Sie wären vollständig einig mit sich. Nur dann, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß ich zu Ihrem Glücke nothwendiger bin, als die freundliche Gesinnung Ihres Bruders, könnte ich Ihnen die Hand reichen. Indessen entbinde ich Sie mir gegenüber jeder Verpflichtung und lösche die Worte, welche Sie sich gestern in der Aufregung zu sprechen hinreißen ließen, aus meinem Gedächtniß.

Ihre ergebene Zinka Sterzl."

Dieses sehr kategorische Schreiben steckte Zinka in einen Umschlag, adressirte es, schellte ihrer Jungfer und ertheilte ihr die Weisung, den Brief augenblicklich in das Palazzo di Venezia zu schicken.

„Soll ich um eine Antwort bitten?“ fragte die Jungfer.

„Nein!“ sagte Zinka kurz.

Kaum war die Jungfer verschwunden, so gerieth die arme Zinka natürlich in eine entsetzliche Aufregung und bereute fast, so zornig geschrieben zu haben. Sie hätte ihm ja Alles, was in dem Briefe stand, sagen können, ohne gerade einen so harten Ton anzuschlagen! Dann durchflog sie seine Zeilen noch einmal, zog die feinen Brauen zusammen, schüttelte das Köpfchen — indem fiel ihr Blick auf ein zweites Schreiben, das man ihr zugleich mit Sempaly's Epistel überbracht, das sie aber anfänglich gar nicht beachtet hatte.

Jetzt erkannte sie die Schrift Truyn's. Hastig erbrach sie es. Das Briefchen enthielt nur wenige Worte:

„Liebe Zinka!

Der Zustand meines armen Kindes hat sich über Nacht bedenklich verschlimmert. Der Arzt gibt wenig Hoffnung. Die Kleine sehnt

sich nach Ihnen, wenn sie bei Bewußtsein ist und auch in ihren Fieberphantasien. Kommen Sie, wenn Sie können.

Ihr alter Freund Truyn.

P. S. Die Krankheit ist nicht ansteckend — eine Lungenentzündung."

Zinka fuhr empor. — Sie vergaß Alles — ihr Glück, ihren Schmerz, ihren Zorn, Alles, was mit Sempaly zusammenhing; sie dachte nur noch an die Güte, welche Truyn ihr stets bewiesen, an den Schmerz, der ihm nun drohte.

„Es ist keine ansteckende Krankheit", murmelte sie vor sich hin; „der Arme! Auch jetzt noch denkt er an die Andern — während ich . . . ich . . ." Eine brennende Röthe steigt ihr in die Wangen; sie denkt an den Abend in der Charwoche, da das Kind im Wagen neben ihr zu frösteln begonnen und sie es nicht gemerkt. „Ich hatte den Kopf verloren, weil er ein freundliches Wort zu mir gesprochen —," sagt sie über ihre Schwäche entrüstet.

Wenige Minuten später eilt sie athemlos über den Corso, der Piazza di Spagna zu. Ihr Mädchen hat Mühe, sich ihrem eiligen Schritt anzuschließen. Sie sieht nicht, was um sie vorgeht, bemerkt keinen von den Passanten, stößt auf der Piazza di Spagna beinahe in eine Gruppe von Menschen hinein, die soeben aus dem Hôtel de Londres tritt, und fühlt sich von einer weichen Hand am Arm berührt.

Aufsehend erkennt sie Nini.

„Guten Morgen, wohin stürmen Sie denn so eilig?" sagt die junge Gräfin freundlich.

Zinka grüßt zerstreut, hastig, — „ich eile in das Hôtel de l'Europe . . . Gabrielle Truyn scheint sehr krank zu sein und verlangt nach mir!"

Jetzt erst bemerkt Zinka, daß neben Nini ein hoher breitschultriger Mann steht, mit stolzer Haltung und schönem braunen Gesicht. Er betrachtet sie mit discretem Wohlwollen und Nini stellt ihr ihn als den Fürsten

Sempaly vor. Nun bemerkt sie auch Niklas Sempaly mit Polyxena. Die Leidenschaft leuchtet ihm aus den Augen; dennoch zieht er nur mit der fremdesten Förmlichkeit den Hut. Zinka verliert keinen Gedanken über sein Benehmen, die ganze Begegnung macht auf sie gar keinen Eindruck; sie fühlt sich nur aufgehalten . . . „Verzeihen Sie, Gräfin,“ sagt sie, Nini freundlich zulächelnd und ihr, ohne sich im Geringsten an die sociale Kluft, die zwischen ihnen liegt, zu erinnern, herzlich die Hand drückend, „der arme Graf Truyn erwartet mich!“ Damit eilt sie hinweg.

„Wer ist denn dieses reizende Mädchen, Nini?“ fragte der Fürst; „natürlich hast Du vergessen, mir ihren Namen zu nennen.“

„Ein Fräulein Sterzl, Schwester eines unserer Secretäre,“ antwortete Nini.

„Sterzl?“ wiederholt der Fürst etwas enttäuscht.

„Zenaïde Sterzl!“ ruft Polyxena spöttisch über ihre Achsel hinüber.

Aber dem Fürsten entgeht die Komik, welche sie in die Betonung des absonderlich romantisch plebejischen Namens legt; er ist ein viel zu großer Herr, um sich über kleine Leute zu moquiren, und sagt nur, „Sterzl ... der Name ist mir übrigens bekannt ... Sterzl ... ich habe eine Zeitlang unter einem Obersten Sterzl bei den X ... Uhlanen gedient. Es war ein sehr anständiger Mensch.“ —

Indessen fliegt Zinka vorwärts in das Hôtel de l'Europe. In dem sonnigen Hof stehen zwei große Rosenbäume in voller Blüthe, ein rother und ein weißer, — zwei kleine, braunlockige Knaben spielen in einem Winkel mit Stöcken Duell — zwei englische Familien in großen Landaus bereiten sich auf eine Ausfahrt vor und schicken immer wieder nach etwas Anderem, das sie noch vergessen haben, in das Hôtel zurück. Der ganze Hof ist voll Rosenduft, Sonnenschein und Heiterkeit. Eine von den Engländerinnen lacht laut auf über irgend Etwas, und eine zweite weist sie leise zurecht.

„Hush!“ murmelt sie und deutet zu ein paar Fenstern hinauf, „bedenke die Kranke!“

Zinka wird kalt ums Herz, sie eilt die wohlbekannte Treppe empor. Im Salon sitzt Gabrielle's englische Erzieherin — sehr gerad, sehr bekümmert und sehr unbeholfen. „Darf ich zu der Kleinen?“ fragt Zinka.

„Nein, warten Sie ein wenig, der Arzt ist d'rin.“

Indem tritt Truyn mit dem berühmten Doctor E . . ., dem deutschen Consiliar-Arzt, aus dem Krankenzimmer, nickt Zinka traurig zu und geleitet den Doctor hinaus. Er hat die starren, weißen Züge von sehr guten, selbstlosen Menschen, die gewöhnt sind, ihren Schmerz allein mit sich auszukämpfen.

Da er in den Salon zurück- und an Zinka herantritt, sagt er, ihre Hand in die seine nehmend: „Die Kleine frägt alle fünf Minuten nach Ihnen, aber . . .“ ihr kopfschüttelnd in die feuchten Augen, in das blasse zuckende Gesichtchen schauend, „werden Sie es über sich

gewinnen, dem Kinde Ihre Besorgniß um das=selbe zu verbergen?"

„Sie können sich auf mich verlassen," er=widert Zinka, sich tapfer die Thränen aus den Augen reibend. Zwei Sekunden später gleitet sie in das Krankenzimmer, „still und heiter wie ein Sonnenstrahl." —

VII.

Irgend Jemand mußte Zinka und Sempaly bei ihrem Mondscheinspaziergang belauscht, oder trotz des Generals Vorsichtsmaßregeln nachträglich davon Kenntniß erhalten haben; der Beweis hiervon war ein abscheulicher Artikel, der in einem französisch verfaßten römischen Blatt am Freitag nach dem Balle erschien.

Der Artikel war: „Ein Mondschein-Cotillon" betitelt.

Er fing mit einer genauen Beschreibung Zinka's an, welche er seinen Lesern als „Fräulein Z . . . a St . . . l, Schwester eines Sekretärs der österreichischen Botschaft" vorführte, berief sich auf die Sensation, welche sie in dem Jane Grey-Bild bei Ilsenbergh erregt, beschrieb sie als eine begabte Aventurière, eine

„professional beauty“ von Rom, und sprach von ihren verschiedentlichen mißglückten Versuchen, eine geschlossene Krone zu erobern; Versuchen, welche schließlich in einem Mondscheinspaziergang culminirt hatten, der kürzlich bei einem Ball der römischen Societät stattgefunden, und an Kühnheit Alles überboten habe, was die Chronique scandaleuse der römischen Fashion bis jetzt zu verzeichnen wisse. „Wird dem Verdienste seine Krone werden, wird das „High life“ bald eine „mariage dans le monde“ ankündigen können? . . . That is the question!“ So schloß der Artikel.

Das „High life“ — so hieß die mit besagtem schönen Artikel verzierte Zeitung — war ein verpöntes Blatt, das von der ganzen Gesellschaft verurtheilt, von einem großen Theil derselben heimlich gehalten, und von einem noch größeren Theil derselben, freilich mit Entsetzen und Entrüstung, aber endlich doch gelesen wurde.

An jenem verhängnißvollen Freitag war das

„High life" ausverkauft. Ehe die Sonne im Niedersteigen war, befand sich Zinka's Name bereits in Jedermanns Munde.

Was sagte Rom zu dem Artikel? Lady Julia weinte, trank Thee und legte sich zu Bett; Mr. Ellis sagte: „shocking", versicherte seiner Gattin, daß er von Zinka's Unschuld überzeugt sei, und auch, daß sie über die Verleumdung den Sieg davon tragen würde, worauf er phlegmatisch zu andern Dingen überging und zwei volle Stunden eine besonders schwierige Passage auf der Concertina übte.

Die Bräuers, jene schon erwähnten Landsleute der Sterzls, welche theilweise in die römische Gesellschaft aufgenommen, aber zu dem Ball Brancaleone nicht geladen worden waren, trugen am meisten dazu bei, den Artikel zu verbreiten, wobei jeder Theil des seltenen Paares ihn auf seine Weise commentirte.

Frau Bräuer nahm eine Miene perfiden Mitleids an und sagte, die Sache sei sehr bedenklich für Zinka's Ruf, obzwar sie an

einem unschuldigen kleinen Mondscheinspaziergang mit einem guten Bekannten nichts Sonderbares finde. Herr Bräuer, welchen die ganze Familie Sterzl sehr wenig regardirt hatte — die Baronin aus Hochmuth, Zinka und Cécil aber nur, weil er wirklich ein durch und durch schaler, affektirter und prätentiöser Patron war — versicherte mit dem ironischesten Lächeln: „ihm hätte die Ste. Nitouche-Manier der kleinen Aventurière, die sich so dreist in Kreise eingedrängt hatte, mit denen zu verkehren sie keineswegs berufen war, nie gefallen. Er habe ihr Benehmen von jeher unpassend gefunden; der Herzogin Brancaleone würde es wohl sehr unangenehm sein, daß sich eine so skandalöse Begebenheit in ihrem Hause zutragen konnte, sie würde sich ein ander Mal sorgfältiger in der Wahl ihrer Gäste erweisen."

Mesdames Ferguson und de Gandry fanden den Artikel drollig geschrieben; nicht, daß sie diesen Indiscretionen das Wort geredet hätten! — Unter solchen Umständen wäre man ja seines

Lebens nicht sicher; freilich in ihrem eigenen Fall müßte sich die Journalistik erst etwas erfinden, was in dem Fall Zinka's wohl nicht nöthig gewesen .... Im Uebrigen schickten sie den Artikel allen ihren Bekannten und versicherten sie: „Dies Vorkommniß beweise, wie nothwendig es sei, vorsichtig zu sein bei der Aufnahme einer Fremden in die Gesellschaft. Zinka sei ihnen gleich von Anfang „suspecte“ gewesen, „car après tout, ce n'est pas du vrai monde!“

Ueber diese lästerlichen und kühnen Redensarten, welche sich die beiden Damen vor der Fürstin Vulpini vorzubringen erlaubten, und zwar in dem Atelier des Generals Klinger, welches bekanntlich ein beliebter Zusammenkunftsort der Gesellschaft, eine Art fashionables Forum, immer von Besuchen überfüllt war, sobald es ein besonders packendes sociales Ereigniß zu besprechen gab, gerieth die Fürstin außer sich.

„Ich bin eine Oesterreicherin, meine Damen,

und als solche in Ideen erzogen, deren Exclusivität sie weder nachzudenken, noch nachzuempfinden vermögen. Ich fühle in jeder Beziehung streng conservativ. Aber Zinka ist eine Elite-Natur, eine reizende Ausnahme, der die Regel Platz macht. Ich hätte es platt und albern gefunden, mir, einem socialen Dogma zu Ehren, das Vergnügen zu versagen, welches der Verkehr mit ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit mir bot!"

„Ausnahmen haben es immer schlecht!" murmelte der General.

Die Gräfin Ilsenbergh, welche in Ehrensachen ganz ebenso correct dachte, wie in Etiquettefragen, fühlte sich durch den Artikel sehr unangenehm berührt. Sie äußerte ein paar wuchtige Schlagworte gegen die Preßfreiheit, und gestand im Uebrigen, daß die Dinge, gleichviel, ob Zinka schuldig oder unschuldig, für Sempaly schlecht stünden.

Graf Ilsenbergh entwickelte die gewaltigste Beredsamkeit, und hielt eine stupende Vorlesung

über die sociale Frage. „Unsere verehrte Fürstin hat ganz Recht,“ versicherte er; „Fräulein Sterzl ist eine reizende Ausnahme, — wenn man in der Gesellschaft überhaupt für irgend Jemanden vom Hergebrachten abweichen könnte, so müßte man es für sie thun. Aber unser verehrter General hat ebenfalls Recht, Ausnahmen haben es nun einmal überhaupt schlecht auf der Welt und man kann nicht die ganze Gesellschaft in ihrem innersten Wesen bedrohen, um das individuelle Loos des Einzelnen zu erleichtern. Man darf keine Präcedenzfälle schaffen!“

Hierauf fuhr er fort, die schreckliche Unordnung zu betonen, welche einer solchen Mischung der Stände entspränge, verwies seine Zuhörer auf Frankreich und proponirte, zur Befestigung der europäischen Gesellschaft und Beruhigung ehrgeiziger Gemüther, eine strenge Einführung des altindischen Kastensystems. —

Als ihm hierauf seine eigene Frau den Einwand machte, „daß die europäische Gesellschaft

noch nicht auf dem von ihm projectirten Gipfel exclusiver Vollkommenheit stehe, und man in Folge dessen, anstatt soweit auszuholen, sich mit der aus ihren jetzigen Mängeln entsprungenen Unannehmlichkeit zu befassen habe —" meinte er: die Sache läge auf der Hand .... „Entweder lügt das „High life", dann hat Sempaly nichts weiter zu thun, als den Artikel energisch zu dementiren, sein Alibi zu beweisen und dem Redacteur seine Reitgerte um die Ohren zu hauen; ist hingegen die von dem „High life" berichtete Begebenheit eine Thatsache, nun, dann bleibt ihm unter den Umständen und da er sich einem früher völlig unbescholtenen Wesen gegenüber befindet, nichts Anderes übrig, als . . ." er zuckte die Achseln . . .

„. . . Als Fräulein Sterzl zur Gräfin Sempaly zu machen —" rief die Gandry; „ich finde es doch etwas stark, daß eine junge Abenteurerin für das beispiellose dévergondage ihres Benehmens mit einer neunspitzigen Krone be-

lohnt werden soll! Ah Pardon, General . . . ich hatte ganz vergessen, daß sie mit der Familie Sterzl befreundet sind!“

„Und ich,“ rief der General, der todtenblaß vor Zorn aufgesprungen war, mit zitternder Stimme, „ich hätte beim Haar vergessen, daß ich eine Dame vor mir habe!“

Jetzt nahm die Fürstin Vulpini das Wort. „Sie sagten ja selbst, Gräfin,“ sprach sie, „daß Sie von Anfang an die Intimität mit Zinka gemieden haben. Nun, ich habe Zinka seit ihrer Ankunft in Rom fast täglich gesehen, ich habe ihr Benehmen mit jungen Männern beobachtet, ich habe ihre Gespräche mit jungen Mädchen belauscht, und ich versichere Ihnen, daß man das Wort „dévergondage“ auf ihr Benehmen beiläufig so treffend anzuwenden berechtigt wäre, wie auf mein jüngstes Töchterchen, das erst drei Jahre zählt! — Und ist sie in jener Ballnacht wirklich mit meinem Vetter in den Garten hinausgegangen — so ist das nur ein Beweis unvorsichtiger Schwärmerei, ein

Beweis von einem so hohen Grad von Unschuld, daß er sie von vornherein gegen alle Gefahren schützen müßte. Ich habe heute Nacht neben Zinka an dem Krankenbett meiner kleinen Nichte gewacht und solch' reinen Blick, solch' freundlich unbefangenes Lächeln wie sie, hat kein Geschöpf, dem eine häßliche Erinnerung die Seele verdunkelt. Ich lege für Zinka die Hand ins Feuer!"

Die Fürstin sah so stolz, so ernst, so hoheitsvoll aus, während sie dies sprach, sie maß die Gandry mit einem solch' wegwerfenden Blick, daß diese, unwillkürlich eingeschüchtert, etwas Unverständliches vor sich hin murmelte, worauf sie sich sammt ihrer Freundin Ferguson zurückzog. Die vier Oesterreicher blieben allein. —

„Wen ich bei der ganzen Sache nicht begreife, das ist Sempaly," sagte die Fürstin. „Gleich nachdem mir dieses abscheuliche Blatt in die Hände gerieth, schickte ich zu ihm in seine Wohnung im Palazzo Venezia. Dort

hieß es, er sei soeben mit den Jatinskys ausgefahren. Ich fuhr ins Hôtel de l'Europe, um mit meinem Bruder zu reden. Der schlief gerade. Ich hatte nicht den Muth, ihn zu wecken. Zu was auch, nützen hätte er doch nichts können, und ich mochte seine Freude über die eingetretene Besserung in der Gesundheit der Kleinen nicht stören. — Und so bin ich denn zu Ihnen gekommen, um Ihnen mein Herz auszuschütten, General!" —

„Sempaly wird den Artikel noch nicht gelesen haben," muthmaßte Ilsenbergh. Die Fürstin zuckte die Achseln. Die Gräfin Ilsenbergh äußerte ein letztes Mal: „daß die Sache sehr unangenehm sei und daß sie Alles vorausgesehen habe," worauf sie ihren Gatten mit großer Mühe davor zu bewahren vermochte, noch eine zweite Vorlesung zu halten, und aufstand, um sich zu entfernen.

In diesem Moment trat der Fürst Vulpini mit freudestrahlendem Gesicht in das Atelier. „Ah, vous voilà, ich habe im Vorübergehen

die Wagen unten erkannt," rief er: „Wißt Ihr das Allerneueste?"

„Sempaly hat sich mit Zinka verlobt?" rief die Fürstin.

„Nein . . .," erwidert der bekanntlich ultrapäpstlich gesinnte Principe; „der Wind hat heute Nacht die italienische Fahne vom Quirinal herabgerissen! — Hoch lebe die Tramontana!"

VIII.

Ein paar Minuten später war der General allein. Einen Moment zögerte er, dann nahm er seinen Hut und eilte mit raschen energischen Schritten in das Palazetto, um sich über die Situation zu orientiren. Er war zugleich einer derjenigen, welche am spätesten von dem skandalösen Artikel erfuhren, und auch einer von jenen, die sich dadurch am tiefsten verletzt fühlten. Vielleicht hatte sich Sempaly bereits mit Zinka verständigt, sagte er sich, und bei diesem Gedanken beschleunigte er den Schritt.

Es war der Jour der Baronin. Die alberne Frau saß geziert und geschniegelt, die eine Hand mit einem perlgrauen Handschuh bekleidet und affectirt mit dem zweiten tändelnd, hinter einem Plateau mit Fondants. „Voila

qui est gentil!“ rief sie, als der General eintrat. Diese stereotype Willkomms-Formel flatterte von ihren schmalen Lippen immer ohne die geringste Variante allen ihren Besuchern kühl und farblos wie eine Schneeflocke entgegen.

Kaum, daß er die Baronin begrüßt, sah sich der General nach Zinka um, ohne sie anfänglich finden zu können. Erst, als ihm ein heiteres Stimmchen zurief: „Da bin ich Onkel, kommen Sie und geben Sie mir einen Kuß!“ erspähte er sie. In dem finstersten Winkel des Salons, in einem großen Fauteuil zurückgelehnt, sah sie übernächtig und schläfrig, aber wunderhübsch und äußerst vergnügt aus.

„Ach Onkel, ich bin müde, müde, Sie glauben's gar nicht, wie müde!“ rief sie, ihre Wange liebkosend an seine Hand schmiegend, „und die grausame Mama behauptet, ich müsse trotzdem in dem Salon bleiben, weil es ihr Jour ist, und da schlaf ich denn, da sich Gott sei Dank bisher noch keine Besuche eingefunden

haben, beinahe die ganze Zeit hindurch hier in meinem Fauteuil. Ich habe die gestrige und heutige Nacht neben Gabrielle verbracht ohne das Auge zu schließen. Ich freute mich darüber, daß mein kleiner Schatz die Arznei von Niemandem als von mir nehmen wollte, und ich freute mich, als die Kleine heute Nacht endlich durch meine Märchen eingewiegt, an meiner Schulter einschlief. Aber, als ich dann, aus Angst sie zu stören, sechs Stunden still sitzen mußte, ohne mich auch nur rühren zu dürfen, da fühlte ich mich doch wie ans Kreuz genagelt! Und heute bin ich krumm und lahm." Dabei reckte sie ihren schlanken Hals nach rechts und links, und machte eine allerliebste, Müdigkeit ausdrückende Bewegung mit der Schulter.

„Sie sollten sich zu Bett legen," ermahnte der General väterlich.

„Bewahre. Ich habe schon Vormittags geschlafen. Auch ist mir meine Müdigkeit selbst von recht nebensächlicher Bedeutung. Die Hauptsache ist, . . . meine kleine Kranke ist außer

Gefahr. Ach, wenn ihr etwas geschehen wäre!"

Zinka schauderte. „Ich mag mir die Trauer gar nicht ausdenken! Graf Truyn bildet sich fest und steif ein, ich hätte zu der Besserung seines Kindes etwas beigetragen, und beim Abschied' küßte er mir aus Dankbarkeit die Hände, als ob ich das leibhaftige Bambino gewesen wäre. Ich lachte ihn aus und weinte dabei, und jetzt ist mir das Herz so leicht — so leicht, wie ein Kinderballon, den man an einem Bindfaden zurückhalten muß, damit er nicht kerzengerade in den Himmel hinauf fliegt. Aber, was machen Sie denn für ein Gesicht, freuen Sie sich doch mit mir, Onkel . . ."

Die Baronin warf einen Blick auf die Uhr und äußerte ihre Verwunderung darüber, daß heute noch kein Mensch gekommen sei.

„Sie sind offenbar kein Mensch, Onkel, nein, nur mein lieber, grillenhafter, alter Freund," sagte Zinka mit ihrem gerührt klingenden, weichen Lachen. Sie hatte heute eine

ganz besonders zuthunliche, träumerische Anmuth. Dem alten Herrn gingen die Augen über, das Herz blutete ihm in der Brust.

Indem näherte sich der Thür ein rascher, schwerer Tritt, der Tritt eines Mannes, der ein großes Unglück mitschleppt; die Thür wurde aufgerissen, und gelb, keuchend, den Schaum auf den Lippen, ein Zeitungsblatt in der Hand, stürzte Sterzl herein.

„Was hast Du, was ist geschehn?“ rief Zinka sehr besorgt.

Er aber beugte sich mit einem schrecklichen Blick über sie.

„Warst Du bei dem Ball während des Cotillons wirklich mit Sempaly in dem Garten?“ röchelte er.

„Ja!“ sagte sie zitternd.

Er zuckte zusammen, schwankte — dann richtete er sich hoch auf, und warf ihr das Zeitungsblatt verächtlich vor die Füße — ihr, seinem Schmetterling, seinem Sonnenstrahl!

„Lies,“ befahl er kurz.

Der alte Herr wollte ihr den Artikel entreißen, Sterzl aber hielt ihn mit Gewalt zurück. „Ihr Zartgefühl ist hier nicht mehr am Platz," sagte er mit erloschener Stimme. „Die kann Alles lesen."

Zinka las. Plötzlich sprang sie auf, stieß einen kurzen, scharfen Schrei aus, das Blatt entglitt ihrer Hand.

Das Alpha und Omega der ganzen Sache verstand sie auch jetzt nicht, sie wußte nicht, wessen man sie eigentlich beschuldigte; nur daß es sich um etwas Abscheuliches, Widerliches und Schändliches handle, begriff sie.

„Cécil," rief sie empört und bohrte die großen Augen in die seinen, „Cécil! . . ." dann bedeckte sie ihr anfangs tief erblaßtes, jetzt wie mit Purpur übergossenes Gesichtchen mit beiden Händen.

Die Unsinnigkeit seines Verdachtes wurde ihm klar; er bereute nun auf das Heftigste seinen Jähzorn und seine Rohheit. „Zini! verzeih' mir, ich war toll, ganz toll!" rief er,

und versuchte sie in seine Arme zu schließen. Sie aber wehrte ihn von sich ab.

„Laß mich! laß mich!“ stöhnte sie, „ich kann Dir nicht verzeihen. O Cécil! und wenn es in allen Zeitungen der Welt gestanden hätte, Du habest falsch gespielt, denkst Du, ich hätte es geglaubt?“

Er senkte fast demüthig das Haupt. „Das ist doch etwas Anderes, Zini,“ murmelte er; „ich sage es nicht, um mich zu vertheidigen, aber es ist etwas Anderes. Du kannst das eben nicht verstehen, weil Du ein Kind, ein Engel bist, mein armer, armer Schmetterling!“ Er zog sie nun mit Gewalt an seine Brust und preßte mitleidige Küsse auf ihr blondes Haar; doch drückte ihre Haltung immer noch das stärkste Widerstreben gegen ihn aus.

„Um was handelt sich's?“ fragte die Baronin indessen zum zwanzigsten Male. Da sie noch immer keine Antwort erhielt, bückte sie sich endlich nach dem Zeitungsblatt, das vergessen auf dem Teppich lag, erblickte den be-

zeichneten Artikel, las etwas davon und brach hierauf in einen Strom von Klagen gegen ihre Tochter aus, zählte alle Vergehen auf, deren Zinka sich während ihres ganzen Lebens, und besonders in letzterer Zeit schuldig gemacht, und schloß endlich mit den Worten: „Du kannst Cécil noch um seine ganze Carrière bringen!"

„Still, Mutter!" gebot Sterzl ungeduldig. „Wer denkt jetzt noch an meine Carrière, — an unsere Ehre haben wir zu denken, und an ihr Glück!" Dann sich besorgt über die vor Schrecken und Schmerz zitternde Gestalt seiner Schwester beugend, drang er in sie: „Sprich, Zini! erzähle mir genau, wie sich Alles zugetragen hat!"

Sie hatte sich von ihm losgewunden, die Arme fest an die Brust gepreßt, stand sie nun vor ihm — ihre Haltung hatte etwas Erstarrtes und ihre Stimme klang flach und monoton, während sie ihm mit der unschuldigsten Gewissenhaftigkeit, zitternd und erröthend, ihren armen kleinen Bericht erstattete.

Da sie geendet, athmete Sterzl schwer — „und seitdem hat Sempaly nichts von sich hören lassen?“ frug er.

„Den nächsten Morgen schrieb er mir.“

„Zinka, sei mir nicht böse, zeig' mir den Brief!“

Sie verließ den Salon, kam bald darauf mit dem Schreiben und reichte es Sterzl. Dieser las dasselbe sehr ernst und offenbar mit der größten Aufmerksamkeit durch, runzelte die Stirn und frug, den Brief langsam zusammenfaltend: „Hast Du ihm geantwortet?“

„Ja!“ erwiderte sie kurz.

„Und was?“

„Sehr einfach . . . ihn ohne die Einwilligung seines Bruders zu heirathen, wäre ich bereit, aber seinen Bruder zu hintergehen — nicht!“

Inmitten all' seines Jammers brach ein Licht zärtlich brüderlichen Stolzes aus Sterzl's düsteren Augen.

„Brav, Zini!“ murmelte er, „und diese Antwort hat er schweigend hingenommen?“

Zinka mußte sich erst besinnen. „Ja,“ sprach sie dann, „nein . . . doch nicht, er hat mir ein Billet ins Hôtel de l'Europe geschickt.“

„Und was schrieb er darin?“

„Ich habe es noch nicht gelesen, es kam gerade, während es mit Gabrielle am schlimmsten stand, und dann vergaß ich daran . . . aber . . .“ in die Tasche ihres blauen Sergekleides greifend, „da ist's.“ —

Sterzl schüttelte den Kopf, musterte seine Schwester mit einem eigenthümlichen Blick, worauf er das Billet erbrach. Es enthielt die Worte:

„Mein Glück, mein Heiligthum, meine liebe, stolze, zornige kleine Braut!

Gleich nach Empfang Deines wilden Briefchens stürzte ich zu Euch. Der Portier meldete mir, Du seiest nicht zu Hause, sondern an dem Krankenbette Deiner kleinen Freundin Gabrielle. Ich wage natürlich nicht, Dich neben dem

armen Kind zu stören, obzwar ich gerade heute gern ein paar Jahre meines Lebens hergäbe, um einen Blick, um einen Kuß von Dir. Lieber als Dich verlieren, breche ich augenblicklich mit Allem. Befiehl und ich gehorche . . . Aber nein, ich muß doch Vernunft haben für zwei, muß warten, bis meine Geschäfte geordnet sind. Es geht nicht anders — verzeih' mir. Ich küsse Deine Hände und den Saum Deines Kleides — ich bin Deiner nicht würdig, aber ich liebe Dich grenzenlos.

Sempaly."

Nachdem Sterzl die Lectüre dieses äußerst charakteristischen Schriftstückes beendet, ging er ein paar Mal mit schweren Schritten auf und nieder, schließlich blieb er vor seiner Schwester stehen, nahm ihre Hand, küßte dieselbe und sprach: „vergieb mir, Zini, — ich bin stolz auf Dich, Du hast Dich benommen wie ein Engel . . . er aber . . . er ist ein erbärmlicher Schuft!" — —

Das jedoch vertrug sie nicht. „Ich ver-

theidige ihn nicht," rief sie mit erhobener Stimme, „das Eine aber steht fest; er liebt mich und versteht mich. Er hätte nie an mir gezweifelt ... und ..."

Doch umsonst suchte sie nach einem weitern Wort, das sie zu seinen Gunsten hätte sprechen können — sie fand keines. Da raffte sie recht mühsam ihren Stolz zusammen, und schritt, den Kopf hoch in der Luft, der Thüre zu. Als sich dieselbe hinter ihr geschlossen, hörte man sie schluchzen.

Die Baronin machte Miene, ihr nachzueilen. Sterzl vertrat seiner Mutter den Weg.

„Wohin willst Du?" frug er streng.

„Zu Zinka! Ich muß ihr doch klar machen, was sie eigentlich angerichtet hat. Unerhört ..., mit dreizehn Jahren war ich nicht so tactlos!"

Sterzl lächelte sehr bitter. „Mag sein, Mutter," sprach er; „doch bitte ich Dich entschieden, Zinka vorläufig allein zu lassen, sie leidet ohnehin schwer genug!"

„Soll man ihre Kopflosigkeit hinnehmen, ohne ihr auch nur einen Verweis zu geben?“ eiferte die Baronin.

„Ja, Mutter,“ sprach er fest, „es ist nicht an uns, ihr Vorwürfe zu machen; an uns ist es, sie zu schützen und zu trösten!“

Der Diener meldete, daß servirt sei. Sterzl forderte den General dringend auf, zu Tisch zu bleiben, da, wie er versicherte, er noch mancherlei mit ihm zu besprechen habe. Er wollte es offenbar vermeiden, mit seiner Mutter allein zu sein. Ehe er sich zu Tisch setzte, verfügte er sich noch zu Zinka, um nachzusehen, ob sie nicht wenigstens eine Tasse Bouillon nehmen wolle; doch kam er bald und sehr verstört zurück. „Sie hat gar nicht mit mir reden mögen,“ murmelte er, „sie ist ganz außer sich . . .“

Bei Tisch saß er stumm, aß nichts, trank wenig, zerkrümelte sein Brot und quälte seine Serviette.

Jedesmal, wenn unten die Thüre ging, wandte er horchend den Kopf. Die Mahlzeit

wurde rasch und zerstreut abgefertigt. Als man in dem Salon den Kaffee nahm, brachte der Diener einen Brief für Sterzl. Dieser nahm ihn hastig, musterte spähend die Adresse, erkannte die Schrift nicht und erbrach endlich den Umschlag. Er enthielt nichts, als einen halben Briefbogen, auf dem mit wenigen scharfen Strichen eine leichtfertige Caricatur hingeworfen war — Sterzl als Auctionator, den Hammer in der einen, ein kleines Püppchen in der andern Hand, vor ihm die geschlossenen Kronen von Rom.

Sterzl erkannte sich im ersten Augenblick, und wenngleich die Schwerfälligkeit seiner Gestalt auf das Lächerlichste übertrieben und sein ganzes Aeußere sehr grotesk dargestellt war, zuckte er nur die Achseln dazu und meinte gleichgültig: „Die Leute denken wirklich, daß mich heute so etwas noch kränken kann. Da sehen Sie selbst, Herr General! Sempaly wird wohl der Schöpfer dieses Meisterwerks sein!"

Natürlich hätte der General das Bild am

liebsten vernichtet, ehe es Sterzl verstanden; doch früher, als er sein Vorhaben auszuführen vermocht, blickte Jener ihm über die Schulter, dann entriß er ihm das Blatt. „Da steht ja etwas geschrieben," bemerkte er, die in Sempaly's lässiger, undeutlicher Schrift in eine Ecke gedrängten Worte entziffernd: „Mademoiselle Sterzl zum ersten . . . zum zweiten . . . und zum dritten Male! — Ah! jetzt begreife ich!"

Das Blut stieg ihm zu Kopf, er athmete laut und mühsam.

„Diese Zusendung ist eine Erbärmlichkeit," rief der General; „Sempaly hat die alberne Charge gezeichnet, ehe er Zinka kannte, ich war dabei!"

„Was bedeutet das!" entgegnete Sterzl; „die Sache bleibt im Grunde genommen dieselbe. In dieser Weise also hat man die Situation aufgefaßt? . . . Eigentlich hatten die Leute Recht, ich habe eine glänzende Partie für Zinka gesucht; . . . nun . . . ich meinte es gut,

aber . . . ich habe uns Alle lächerlich gemacht, und meine Schwester ruinirt!"

Seine Unruhe steigerte sich unerträglich. Unaufhörlich ging er auf und ab, blieb plötzlich stehen, trat an das offene Fenster, horchte hinaus und begann von Neuem auf und nieder zu gehen.

„Sempaly ist mir unbegreiflich," murmelte er, „unbegreiflich. — Ich habe in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr viel von seinem Charakter gehalten; aber solcher Nichtswürdigkeit und Grausamkeit hätte ich ihn nicht fähig geglaubt. Was sagen Sie dazu, daß er sich heute nicht blicken läßt?"

„Er wird das Blatt ganz einfach nicht gesehen haben," muthmaßte der General; „er ist mit seinem Bruder und seinen Cousinen ausgefahren."

„Nun, ich setze den Fall, er habe die Zeitung nicht gelesen," meinte Sterzl; „immerhin bleibt es sehr sonderbar, daß er, so wie die Sachen zwischen ihm und Zinka stehen, zwei Tage ver-

streichen läßt, ohne den Versuch zu machen, sie zu sehen."

Der General schwieg.

„Hm! Sie kennen ihn besser als ich," begann Sterzl nach einer Weile von Neuem, „und sie haben ja, wie die Kleine erzählte, theilweise dieser romantischen Mondscheinverlobung beigewohnt, Glauben Sie, daß er die Absicht hat, Zinka . . . zu heirathen?"

„Ich weiß, daß er wahnsinnig in sie verliebt ist, und selbst die Ilsenberghs, welche vor mir mit der Fürstin Vulpini die Angelegenheit besprochen, sehen nicht ein, wie er, ganz abgesehen, ob ihn sein Gefühl dazu bestimmt, es umgehen könnte, ihr seine Hand anzubieten," antwortete der alte Herr ausweichend.

„Vederemo!" murmelte Sterzl. Er blickte auf die Uhr, „halb zehn!" rief er aus, „die Sache wird immer unerklärlicher, ich möchte doch noch einmal in den Palazzo Venezia; vielleicht weiß sein Jäger wenigstens wo er ist, wann er zurückkommen soll. Ich

bitte Sie, erwarten Sie mich hier, Herr General," und ganz leise setzte er hinzu, „verhindern Sie meine Mutter, Zinka aufzusuchen; die Kleine wäre der Aufregung nicht gewachsen."

Er eilte fort. Eine halbe Stunde später kehrte er zurück.

„Nun?" frug der General.

„Er ist mit dem Fürsten, den Jatinskys und Siegburg schon um ein Uhr nach Frascati gefahren," sprach Sterzl dumpf. „Als ich den Jäger frug, ob er heute noch zurückkehren werde, erhielt ich zur Antwort: „ja gewiß, denn der Herr Graf reist morgen um elf Uhr mit Sr. Durchlaucht ab . . ." Ja, er hat gezögert, seine Verlobung zu erklären, aus Angst vor einer Scene mit seinem Bruder — er reist ab aus Angst vor einer Scene mit mir — das „High life" lag aufgeschlagen auf seinem Schreibtisch! —"

Sie vernahmen das Rauschen eines leichten Gewandes. Sie sahen sich um — hinter ihnen

stand Zinka mit verworrenem Haar und ängstlich horchenden schrecklich verweinten Augen.

„Zinka!“ rief Sterzl, entsetzt auf sie zueilend. Ihre Augen wurden starr, sie schwankte, tastete unruhig um sich herum — und sank dann ohnmächtig in seine Arme. Er drückte ihr blondes Köpfchen liebkosend an seine Schulter und trug sie fort. —

IX.

Sempaly hatte ein außerordentlich reizbares Nervensystem und ein sehr sensitives Ohr, in Folge dessen auch eine fanatische Abneigung gegen Scenen, die mit Aufregung und lauten Worten verbunden sind. Außerdem hatte er eine, verwöhnten Schicksalskindern übrigens häufig eigenthümliche Gewohnheit, unvermeidliche Unannehmlichkeiten nur recht weit hinauszuschieben in der Hoffnung, irgend ein Deus ex machina würde schließlich doch Alles bequem applaniren.

Seine Neigung für Zinka war durchwegs echt, zugleich leidenschaftlich und zärtlich. Weit davon zu erblassen, hatte sie in den letzten drei Tagen eher zugenommen. Wenn die träumerisch und unschuldig im Mondschein mit ihm

verplauderte Stunde Zinka's Sehnsucht momentan beruhigt, so hatte sie im Gegentheil die seine nur gesteigert, wenn seine ängstliche, verstellte Handlungsweise ihn vor Zinka erniedrigt, so hatte ihre einfache stolze Haltung ihren Reiz auf ihn noch erhöht.

Er litt Folterqualen, was jedoch nicht verhinderte, daß er seine enormen Schulden ruhig von seinem gutmüthigen älteren Bruder begleichen ließ und daß er sogar, um diesen braven, ehrlichen Bruder zu begütigen, fortfuhr, seinen Cousinen anscheinend den Hof zu machen.

Zu seiner Entschuldigung muß übrigens angeführt werden, daß er letzteres nicht so sehr absichtlich, als instinctiv that, weil er, mit einem unüberwindlichen Hang zur Liebenswürdigkeit behaftet, sich's nicht versagen konnte, sein Möglichstes zur Verbreitung einer angenehmen Stimmung in seiner Umgebung beizutragen und sei's auch auf Kosten seiner Gewissenhaftigkeit.

Wenn er während dieser drei Tage nur einmal mit Zinka zu reden vermocht, so hätte sich vielleicht Alles anders gestaltet. Ihm wär's wahrscheinlich leicht gelungen, sich durch den beinah unwiderstehlichen Zauber seiner Persönlichkeit das bei ihr verlorene Terrain zurückzuerobern; sie hätte ihn möglicher Weise durch ihre stolze Ehrlichkeit zu einer geraden Handlungsweise beeinflußt. Aber Zinka an dem Krankenlager ihrer kleinen Freundin stören, konnte er nicht, und eine trockene Auseinandersetzung mit Sterzl vom Zaun zu brechen, lockte ihn wenig. So ließ er eine Stunde um die andere verstreichen, bis am Freitag Vormittag im Palazzo Venezia, mit einer verstellten Schrift an ihn adressirt, das unselige Zeitungsblatt in seine Hände fiel. Er gerieth in große Aufregung; schon war er im Begriff, in das Palazetto zu stürzen, da erinnerte er sich, daß ihn um 1 Uhr sein Bruder zu einer Partie nach Frascati abholen solle. Er tauchte die Feder ein, um ein Absagebillet in das Hotel de Londres zu senden,

als es plötzlich an seine Thür klopfte und eine halbe Stunde vor der vereinbarten Zeit sein Bruder mit den beiden Cousinen eintrat.

„Welche unerwartete Ueberraschung . . . welche Ehre!“ sprach Sempaly betroffen.

„Das wollen wir meinen,“ lachte Polyxena, „hm! es riecht etwas stark nach türkischem Tabak bei Dir, aber das Ensemble ist hübsch.“

Indessen spähte Nini mit ihren schüchternen Rehaugen still und aufmerksam herum. Bekanntlich gehört eine Junggesellenwohnung zu den interessanten Mysterien, mit denen sich die Neugier junger Damen gar viel zu schaffen macht.

„Die Mädchen wollten durchaus Deine Garçonhöhle sehen,“ rief der Fürst heiter, „und da mußte ich sie denn nolens volens heraufführen, während Siegburg unten die Mama unterhält!“

„Du hast selbst proponirt, Oscar,“ rief Nini.

Während Sempaly, sich tief verbeugend, galant sprach: „Von diesem Augenblick an

sind diese Räume geweiht!" — lag die ganze Zeit das „High life“ auf seinem Schreibtisch und eine eiserne Faust schnürte ihm das Herz in der Brust zusammen. Wäre sein Bruder allein heraufgekommen . . . aber mit den zwei Mädchen! . . . Die Situation war wirklich fatal.

Xena fing nun an, mit neckischem Uebermuth in seinen Nippes herumzustöbern, seine Bücher aufzuschlagen, wagte sich lachend an seinen Schreibtisch heran und streckte die schmale Hand nach dem „High life“ aus.

„Halt da!" rief Sempaly, „das ist nichts für Dich, Xena."

„Non toccare,“ sagte der Fürst gutmüthig lachend, „es ist nicht gerathen für ein so junges Dämchen wie Du, die Gegenstände in einer Junggesellenwohnung gar zu genau zu untersuchen; man hat einen Scorpion angefaßt, eh' man sich dessen versieht. Uebrigens dürfen wir die Mama nicht länger warten lassen, Kinder; mach' Dich fertig, Nicki."

Sempaly suchte erst Ausflüchte, dann überlegte er, daß es wirklich nicht der Mühe werth war, Oscar noch die letzten Stunden zu verbittern, daß man dies doch noch anders arrangiren könne — bat, ihm Zeit zu gönnen, ein Billet hinzuwerfen, und kritzelte in der That an Sterzl einen kurzen Brief, in dem er in aller Form um Zinka's Hand anhielt. Diesen Brief übergab er unten im Vorübergehen dem Portier mit der Weisung, ihn auf das Secretariat hinaufzutragen. —

Anfänglich war er jetzt ganz zufrieden mit sich; aber je weiter der Nachmittag hereinbrach, desto peinlicher steigerte sich seine Unruhe, und daran waren hauptsächlich die zärtlichen Blicke schuld, mit welchen der Fürst abwechselnd ihn und Nini betrachtete. Immer mehr hatte er die Empfindung, als dränge man ihn in eine Sackgasse. In der Villa Aldobrandini traf er eine letzte Vorsichtsmaßregel. Neben der großen Fontaine befand er sich plötzlich mit Nini allein, was hauptsächlich der Bereitwilligkeit des Restes

der Gesellschaft, ihm ein tête-à-tête mit der jungen Dame zu verschaffen, zuzuschreiben war. Diesen günstigen Moment benutzte er dazu, sich sein Herz zu erleichtern. Er nannte sie seine Schwester, gestand ihr seine heimliche Verlobung, und bat sie um ihre Freundschaft für seine Braut. Nini, der es war, als stieße man ihr einen Dolch in die Brust, hielt sich sehr tapfer und bemühte sich natürlich, wie alle edlen weiblichen Gemüther, schon aus Angst ihren Herzenszustand zu verrathen, seiner Verlobung einen Beifall zu zollen, welchen sie unmöglich fühlen konnte.

Er küßte ihr gerührt die Hand und wich den Rest des Tages nicht von ihrer Seite.

Der Fürst, welcher diese heimlichen Conferenzen zwischen dem jungen Paare merkte, schmunzelte verständnißvoll, und theilte der Gräfin Jatinsky freudig seine Beobachtungen mit.

Eine sehr warme, große Natur ohne jegliche Subtilität, vermochte er es nicht zu begreifen,

von was ein junger Mann einem jungen, sehr schönen Mädchen zugleich so geheimnißvoll und zärtlich erzählen könne, wenn nicht von seiner Liebe zu ihr.

Der Tag ging vorüber; mit einer Unvorsichtigkeit, die sich nur Ausländer in Rom zu Schulden kommen lassen, machte man sich sehr spät auf den Heimweg und traf im Hôtel de Londres erst gegen zehn Uhr ein. Hier erreichte Sempaly die Nemesis. —

Zu Ende des Soupers, welches von der kleinen Gesellschaft in den Appartements der Jatinsky eingenommen wurde, und bei welchem die geheimnißvollen Vertraulichkeiten zwischen Sempaly und seiner Cousine sich weiter spannen, erhob der Fürst mit einem Lächeln, das den intensivsten Stolz auf seine schlaue Divinationsgabe verrieth, sein Glas, und rief: „Auf das Wohl unseres Brautpaares!“

Nini wurde dunkelroth — Sempaly sehr blaß. Er hatte das Ende der Sackgasse erreicht. An die Wand gedrängt, blieb ihm nun nichts

weiter übrig, als sich umzudrehen und dem unentrinnbaren Feinde die Stirne zu bieten. Ein unwiderstehlicher Drang befiel ihn, sich die widerliche Maske vom Gesicht herunterzureißen.

„Von welchem Brautpaar sprichst Du?“ frug er.

„Nun, thu' nur nicht so geheimnißvoll, Nicki!“ rief der Fürst herzlich, „von Dir und . . .“ ein Blick auf Gräfin Nini veranlaßte ihn, zu verstummen.

„Von mir und Fräulein Zinka Sterzl,“ sagte Sempaly mit Nachdruck und die Worte zornig hervorstoßend.

Dem Fürsten schoß alles Blut zu Kopf; er verlor vor Zorn und Schrecken für einen Augenblick die Sprache. Die Gräfin Jatinsky lächelte betroffen, Polyxena verzog spöttisch den Mund und Nini reichte dem Taugenichts die Hand und versicherte: „An mir soll Deine Braut immer eine Freundin finden.“

Nun aber brach die Entrüstung des Fürsten los — er tobte geradezu, schwor, daß er dieses

unsinnige Ehebündniß niemals zugeben würde, begriff nicht, wie sein Bruder sich im vernünftigen Mannesalter noch solch' knabenhafte Thorheiten in den Kopf zu setzen vermocht. Die Damen zogen sich zurück. Sempaly, dessen ganzes früher so unschlüssig hin und her schwankendes Wesen plötzlich in einer Art eisigen Trotzes erstarrt war, ließ von einem Kellner die verhängnißvolle Nummer des „High life" bringen. Als der Fürst jedoch den skandalösen Artikel gelesen, war sein erstes Wort nur: „Da entstünde schöne Unordnung auf der Welt, wenn Jeder, der sich von einer hübschen Abenteurerin zu einer Unvorsichtigkeit hinreißen ließe, durch eine Heirath dafür büßen sollte!"

Bei dem beleidigenden Ausdruck, mit welchem der Fürst Zinka bezeichnet, fuhr Sempaly auf. — Er schonte sich nicht; mit dem rücksichtslosesten Freimuth, mit vollständiger Objektivität und scharfer Redegewandheit führte er das Plaidoyer für Zinka gegen sich. Egoistisch, nervös, physisch und moralisch verzärtelt, war

er doch von aller Gemeinheit frei. Er konnte jetzt kein Maß in seiner Selbstanklage finden; es kam ihm vor, als ob er durch die Invectiven, die er immer freigebiger auf sich häufte, die Niedrigkeiten auszulöschen vermöge, zu denen er sich in den letzten Tagen verleiten ließ. Er erzählte Alles; daß er Zinka vom ersten Augenblick an geliebt, daß er hart daran gewesen, ihr seine Hand zu bieten, und ihn nur ein Zufall im rechten Moment aus allen Himmeln seiner Begeisterung heruntergerissen; — erzählte, wie er sie vernachlässigt, wie er durch beständigen Verkehr mit seinen schönen Cousinen eine Schranke aufzurichten versucht zwischen Zinka und dem Drängen seines Herzens, — wie er unerwartet bei Brancaleone mit ihr zusammengetroffen, und wie, als er sie dann plötzlich in seinen Armen von ihrem Sturz aufgerichtet, die Leidenschaft über ihn gekommen war gleich einer bösen Gewalt; — ja, er erzählte Alles, Alles, bis zu dem Moment, wo sie das Köpfchen auf seine Schulter gelegt. „Vor solcher Unschuld

beugt man das Knie!" schloß er „und, daß das Gute, was ich von ihr gesagt, nicht übertrieben, kann Dir ganz Rom bestätigen; frage, wen Du willst, Marie Vulpini, Truyn, ja die Ilsenberghs selbst, — Siegburg hier!"

Der Fürst wendete sich an diesen. „Ich verstehe mich in das Ganze nicht hinein. Ist das, was er von dem Mädchen spricht, wahr oder phantasirt er?" frug er ihn.

Siegburg's Antwort war einfach, warm und klar. Bekanntlich ist es einem jungen Manne schwer, ein sehr schönes Mädchen in unschädlicher Art zu loben. Das Zeugniß, welches er für Zinka ablegte, war ein kleines Meisterstück von tactvoll zurückhaltendem, achtungsvoll gedämpftem Enthusiasmus.

Das Gesicht des Fürsten verdüsterte sich mehr und mehr. „Es handelt sich doch um das junge Mädchen, dem wir neulich auf dem Platz hier begegnet sind?" frug er.

„Ja!" erwiderte Sempaly.

„Sie ist die Schwester des Legationssecre-

tärs, den mir der Botschafter gestern vorgestellt hat, und die Nichte meines alten Obersten?"

„Ja!"

„Nach dem, was Ihr alle sagt, eine nicht nur völlig unbescholtene, sondern allgemein beliebte Persönlichkeit?"

„Ja!"

Der Fürst schwieg einen Augenblick. Er wurzelte mit allen Fibern seines Wesens in den Gewohnheiten der Kaste, in der er geboren, für die er erzogen war. Die Verbindung zwischen einem Fräulein Sterzl und einem Sempaly war für ihn eine Ungeheuerlichkeit. Er besaß im höchsten Grade die Achtung vor der Tradition, das, was der Graf d'Alton-Shée „le respect des ruines" nennt; aber es mußten schöne, großartige Ruinen sein, sonst machten sie ihm keinen Eindruck.

Den Kopf in der Hand, saß er noch immer an dem unabgedeckten Soupertisch, auf welchem das Licht in den halbgeleerten Champagner-

gläsern funkelte und die Blumensträuße, welche für die Damen vorbereitet gewesen, neben ihren Tellern liegen geblieben waren. Plötzlich hob er den Kopf und auf das „High life“ deutend, frug er: „Du hattest diesen Artikel bereits gelesen, als wir in den Palazzo Venezia zu Dir kamen?“

„Ja!“

Der Fürst richtete sich hoch auf, — „und Du bist nicht in Rom geblieben, um das Mädchen zu vertheidigen?“ — seine großen schwarzen Augen trafen voll in die blauen des Bruders. — „Du bist mit uns ausgefahren, hast den Ruf dieser jungen Dame einen ganzen Tag der Lästergier aller bösen Zungen von Rom Preis gegeben, aus Angst vor einer unangenehmen Auseinandersetzung, aus Angst vor ein paar bösen Worten von mir? — Du hast Dich in dieser Sache von Anfang bis zu Ende charakterlos benommen gegen dieses junge Mädchen und gegen unsern armen Engel dort drinnen,“ mit einer Hand nach der Thür deutend,

hinter welcher die beiden Comtessen mit ihrer Mutter verschwunden waren. „Verhungern laß ich Dich natürlich nicht, Deine Apanage soll Dir ausbezahlt werden wie bisher — im Uebrigen aber ist Alles aus zwischen uns. Wir verstehen einander nicht, Du und ich. Geh!" —

X.

Ja, der erwartete Deus ex machina war ausgeblieben.

Die gefürchtete Scene zwischen den Brüdern war, wenn auch um einige Stunden verzögert, schließlich doch ausgebrochen, und Sempaly hatte durch sein zauderndes, doppelsinniges Benehmen nichts weiter erreicht, als daß er, anstatt einfach den Zorn seines Bruders herauszufordern, zugleich seine Verachtung auf sich geladen hatte, und daß seine projectirte Verbindung mit Zinka, als er sich endlich gezwungen sah, die Verlobung mit ihr dem Bruder zu erklären, von einer Aufsehen erregenden, romantischen Liebesheirath, — einer Art erotischen Paladinsstückchens zu jener plattesten Sorte von Ehebündnissen, einem „mariage de conscience“ herabgesunken war.

Die Erinnerung an die peinliche Scene, die

Qual der darauf folgenden schlaflosen Nacht noch in allen Fibern, müde, den Kopf auf seinem Kissen hin und her zu schieben, ohne die Augen schließen zu können, stand Sempaly den nächsten Morgen früher auf als gewöhnlich.

Mit sich selbst zerfallen, gerührt und überrascht von der stolzen Großmuth seines Bruders, beschämt von dem Gedanken an die Beschimpfungen, welchen er Zinka durch sein zögerndes Schweigen ausgesetzt, — befand er sich in jenem Zustand grenzenloser Ueberreiztheit, in dem man Jedem, dem man begegnet, etwas von der Verantwortlichkeit für die eigene Schuld anhängen, und Jeden für die Pein, die man selbst empfindet, leiden lassen möchte. —

Auf das Frühstück wartend, ging er in seinem Wohnzimmer, halb Salon, halb Fümoir, auf und nieder, als der General bei ihm eintrat.

Zum ersten Mal in seinem Leben begrüßte er den alten Herrn unfreundlich. „Guten Morgen,“ rief er, „was verschafft mir so früh das Vergnügen Ihres Besuches?“

„Nun,“ sprach der cholerische alte Herr, sich mühsam beherrschend, „es wird Sie vielleicht nicht verwundern, daß ich als der Pathe und alte Freund Zinka's gekommen bin, Sie nach dem Grund Ihres seltsamen Benehmens zu fragen!“

„Ich denke, das wäre wohl eher Sterzl's Sache,“ sagte Sempaly barsch.

„Es geschieht, um einem zu heftigen Zusammenprall zwischen Ihnen und Sterzl vorzubeugen, daß ich so früh bei Ihnen vorspreche,“ entgegnete der General, der offenbar eher zu einem Reiterofficier als zum Diplomaten geschaffen war. „Sterzl ist außer sich, und da ich weiß, daß Sie es im Grunde doch ehrlich mit Zinka meinen, so . . .“ indem fielen die Augen des alten Herrn auf ein kleines Reisenécessaire, wie es verwöhnte junge Herren auf ihren kürzesten Ausflügen mitschleppen, und das vorbereitet auf einem Divan lag. „Sie reisen ab?“ frug der General befremdet.

„Ich hatte die Absicht, meinen Bruder heute

nach Ostia zu begleiten, und morgen früh zurückzukehren, . . . aber es wird nichts daraus, ich habe mich mit meinem Bruder brouillirt — mit meinem braven, edlen Bruder brouillirt auf Nimmer-wieder-gut-werden. Sind Sie zufrieden? . . ." Er stampfte mit dem Fuße.

„Bin ich etwa Schuld an Ihren früheren Uebereilungen, die diesen Bruch nothwendig gemacht haben?" entgegnete der General heftig.

Indem klopfte es scharf an der Thür, und auf Sempaly's kurzes „Avanti!" trat Sterzl ein. Ohne Sempaly's lässig zum Gruß hingestreckte Hand zu nehmen, zog er ein Zeitungsblatt aus der Tasche, breitete es vor Sempaly aus und frug herb: „Hast Du diesen Artikel gelesen?"

„Ja," murmelte Sempaly ärgerlich zwischen den Zähnen.

„Gestern vor Deiner Ausfahrt?" fuhr Sterzl fort. Diese beinahe wörtliche Wiederholung der Frage des Fürsten weckte Sempaly's unangenehmste und beschämendste Er-

innerungen an die gestrige Scene. Seine Augen sprühten zornig und er blieb stumm.

Sterzl kannte sich nicht mehr. Die ganze Bitterkeit, welche ihm die letzten sechs Wochen in das Herz gegossen, gährte in ihm, und plötzlich fielen auch seine Augen noch auf das unglückselige Reisenécessaire. Jetzt schoß er über das Ziel hinaus.

Was nun geschah? . . .

Wie ein Blitz leuchtete es an dem General vorüber, unerwartet und unabwendbar.

Sterzl trat einen Schritt vorwärts und schlug Sempaly das verruchte Zeitungsblatt ins Gesicht.

Im selben Augenblick war der Jäger mit dem Frühstücksgeschirr hereingetreten.

Einige Minuten später schritten Sterzl und der General, todtenstill und ohne einander anzusehn, über die Steintreppe des Palazzo Venezia herab.

Draußen auf dem Platz blieb der junge

Diplomat einen Moment stehen und athmete tief auf.

„Sempaly wird mir im Laufe des Vormittags seine Zeugen schicken; ich muß Sie bitten, mich zu vertreten," begann er.

Der General nickte stumm.

„Crespigny werde ich ebenfalls avisiren," fuhr er fort, „und dann machen Sie, was Sie wollen!"

Der General erwiderte nichts: seine stumme Haltung irritirte Sterzl. „Ich habe doch nicht mehr ertragen können!" murmelte er wie im Fieber, „Sie meinen .... doch .... zu heftig ...."

Sie waren in den Corso getreten; da kam Siegburg auf sie zu, heiter und frisch wie gewöhnlich und den Hut nonchalant auf dem Hinterkopf.

„Freue mich, der Erste zu sein, der Ihnen gratulirt Sterzl," rief er.

„Zu was denn?" fuhr Sterzl auf.

„Nun zur Verlobung Ihrer Schwester mit

Sempaly . . . ., wissen Sie am Ende noch nicht davon?"

Sterzl gerieth außer Fassung. „Von was reden Sie, — ich verstehe Sie nicht," stotterte er.

„Wie, Sie wissen noch nicht?" begann Siegburg, „gestern Abend ist die Bombe geplatzt, d. h. Nicki hat uns seine Verlobung erklärt. Oscar, dem das Ganze neu war . . . Treten wir ein wenig in dieses Café, da will ich Ihnen Alles genau mittheilen; es spricht sich nun einmal schlecht von gewissen Dingen auf der Straße."

„Ich . . . ich habe keine Zeit," murmelte Sterzl, mit starren, stumpfen Augen, und dabei schoß er raschen, hastigen Schrittes an Siegburg vorbei. Seine Haltung war schwankend und er stieß beim Gehen in die Passanten.

„Was hat er nur?" frug Siegburg, ihm nachblickend. „Ich wollte ihm eine Freude machen und nun . . . Da soll sich einer in die Menschen hinein verstehn! — Diese Verlobung wird Sensation erregen in Wien, nicht wahr,

Herr General? Aber ich stimme bei, ich stimme vollständig bei. Wir stehen an der Schwelle einer neuen Aera, wie Schiller — oder wer denn? — Bismarck vielleicht gesagt haben soll und unsern Kindern können wir erzählen, — wir sind dabei gewesen. Aber was haben Sie denn alle Beide — Sie und Sterzl? Ça! Sie kamen aus dem Palazzo Venezia, wären Sterzl und Nicki am Ende ... durch ein Mißverständniß ... aneinander gerathen ...?"

Der General bejahte trocken.

„Das wird sich ja jetzt applaniren lassen," meinte Siegburg tröstend.

XI.

Als Sterzl in das Palazetto zurückkehrte, fand er den bewußten Brief Sempaly's. Der Portier hatte denselben nämlich richtig im Auftrage des Grafen in das Secretariat geschickt. Da Sterzl aber an jenem Tage gar nicht in das Secretariat gekommen, war das Schreiben dort liegen geblieben. Erst heute hatte es ein Canzleidiener in das Palazetto gebracht. Nachdem Sterzl es gelesen, sank sein Kopf in seine Hände.

Kurze Zeit darauf präsentirten sich bei ihm Sempaly's Zeugen, Siegburg und der damalige russische Militärattaché.

— — — — — — — — — —

Nein es ließ sich nicht applaniren — das „point d'honneur" gab unter den Umständen

keinen gütlichen Ausgleich zu. Was ist das „point d'honneur?“ — Ein sociales Vorurtheil, das zum guten Tone gehört, und ... die Religion des Cavaliers!

Sterzl sollte vor seiner definitiven Abreise nach Constantinopel in Berufssachen heute Nacht mit dem Elf-Uhr-Zug nach Wien fahren. Die Angelegenheit mußte in Folge dessen noch denselben Tag abgewickelt werden. Außer der Zeitbestimmung des Duells überließ Sterzl Alles seinen zwei Secundanten, Klinger und Crespigny.

Gegen, sieben Uhr Abends in der Kirchenruine, dem Metella-Denkmal gegenüber, lautete das Uebereinkommen.

Nach sechs Uhr brachen die drei Herren, Sterzl mit seinen Zeugen, auf. Durch das dumpfe, dunkle Straßengewinkel, welches zum Forum führt, rollte der Wagen dann am Fuße des Palatin und neben dem Collosseum vorbei, durch den Constantinsbogen in die Via Appia, immer weiter zwischen grauen, grün angeschim-

merten Mauern, über welche bräunliche Ruinen und hohe schwarze Cypressen zu ihnen herüberblickten.

Die Mauern verschwanden, bauschige grüne Hecken von wuchernden Schlinggewächsen durchwunden, umsäumten die Straße. Mit ihrer süßschauerlichen Schwermuth, mit ihrem giftigen Blüthenzauber von Orchideen und Asphodelen, der wie ein wilder Fiebertraum jeden Frühling über ihre öde Eintönigkeit hinschwebt, breitete die Campagna ihren grünen Teppich über die Fläche.

Sterzl saß, seinen Zeugen gegenüber, stumm auf dem Vordersitz des Wagens. Er nahm sich nicht die Mühe, eine Contenance zur Schau zu tragen. Sehr muthige Männer stehen dem Tode oft gleichgültig, fast nie leichtsinnig gegenüber.

Der Tod ist immerhin ein großer Herr, dem man Ehrfurcht schuldet!

Es drückte ihn etwas; aber die beiden Herren, welche nicht nur seinen Charakter, son-

dern auch die das Duell begleitenden Umstände kannten, wußten, daß dieses Etwas nicht die Sorge um sein Schicksal war.

Nein! — Das Unglück, welches schließlich er allein durch seine maßlose Heftigkeit, seinen Mangel an Selbstbeherrschung verschuldet, ging ihm nicht aus dem Sinn. Daran, daß diese durch eine Reihe von Uebereilungen und Zufällen erzwungene Verlobung kaum zu einer harmonischen Ehe hätte führen können, dachte er nicht. Sempaly's Fehler hatte er vergessen. Nur Eines wußte er noch: daß seine Schwester den Mond hätte haben können, und daß er, er allein sie um dieses Märchenglück betrogen! —

Ein wundersamer Duft drang aus den Orchideen, aus den blühenden Hecken, aus dem zarten Laub der Bäume, durchschwebte die Atmosphäre, wie die holde Seele des Frühlings und trug dem düster vor sich hinbrütenden Manne süße Jugenderinnerungen ins Herz hinein. Er dachte an den großen, ungepflegten Obstgarten in Alinkau, an einen Morgen im

letzten Maimond, den er vor seinem Eintritt ins Theresianum dort verbracht. Die alten Apfelbäume trugen ihr rosiges Blüthenkleid. Die Schmetterlinge gaukelten durch die Luft und die ersten Vergißmeinnicht blühten, zwischen den Brombeerranken am Ufer des Bächleins, das sich schläfrig murmelnd, im Schatten verstutzter Erlen, quer durch den Garten zog. Es duftete aus dem Boden, aus den Bäumen, aus den Blüthen genau wie heute; und Zinka, die damals noch ein ganz kleines Baby war, trippelte an Cécil heran und sagte so recht vertraulich und wichtig.

„Gelt, da hat der liebe Gott wieder einmal die Thür des Himmels offen gelassen, drum riecht's so gut!"

Sie trug ein weißes Aermelschürzchen und hatte langes, goldenes Haar, und klammerte sich gar zuthunlich an den großen Bruder mit ihren zarten, hilflosen Fingerchen. Er aber hob sie in seine Arme und antwortete ihr: „Ja, Zini, der liebe Gott hat die Himmels-

thür offen gelassen und Du bist herausgeschlüpft, mein kleiner Engel!" O, die großen verdutzten Augen, mit denen sie ihn hierauf angeblickt! . . .

Sie war immer sein Liebling gewesen; noch sterbend hatte ihm sein seliger Vater die Sorge um die Kleine ans Herz gebunden, und nun . . . „armer kleiner Schmetterling!" murmelte er halblaut vor sich hin. —

„Schonen Sie ihn nicht gar zu sehr!" rief ihm eine tiefe Mannesstimme zu. Crespigny war's, der ihn aus seinen in die Jugend und Heimath zurückschweifenden Träumen weckte — „schonen Sie ihn nicht gar zu sehr!" rief er. „Sie haben Alles für sich, die Uebung, die Geschicklichkeit und die Kraft! — Sempaly aber — ich kenne seine Fechtkunst genau — hat eine außerordentlich gefährliche Eigenschaft — er ist unberechenbar!"

Sterzl blickte über seine Achsel. Vor ihm ragte das Metella-Denkmal empor, das Ziel der Fahrt.

XII.

Dem Metella-Grabmal mit seiner ernsten heidnischen Großartigkeit und seinem mittelalterlichen Befestigungsaufputz gegenüber, steht halb verfallen, gänzlich verödet, eine primitiv-gothische Ruine, der der blaue Himmel zum Dach dient. Ein verwittertes Kreuz, das über der zerbröckelten Thüröffnung in das morsch gewordene Mauerwerk eingelassen ist, bezeichnet das Kirchlein aus schwärmerisch frühen Christenzeiten. Dem Eintritt gegenüber bekundet eine noch unversehrte Wölbung den Ort, wo sich der Altar befunden. Keinerlei Schmuck, auch nicht der kleinste Trümmerrest eines Basreliefs ist hier zu sehen. Nur zartes Farrenkraut, weiches smaragdfarbenes Frauenhaar schmiegt sich an das alte Gemäuer. Der Boden ist platt, wie der eines Parquets, von feinem Rasen bedeckt, aus dem im Frühling viel

Tausend weiße und roth gesprenkelte Maßliebchen zum Himmel auflächeln. Dumpfriechende taube Nesseln wuchern in den Ecken und am Fuße der Mauern entlang.

Die Gegenpartei war schon am Platze, als Sterzl mit seinen Secundanten eintrat. Sempaly plauderte gelassen, aber ohne gekünstelten Leichtsinn mit dem russischen Militärattaché und grüßte beim Erscheinen der Herren mit ernster Courtoisie. Seine Haltung war vollendet. Neben all' seinen launischen Charakterschwankungen und Nervositäten hatte er doch im gegebenen Moment, und zwar im höchsten Maß, jene unerschütterliche Gemüthsdisciplin des Weltmanns, bei dem es sich ebenso von selbst versteht, daß er sich bei gewissen Gelegenheiten duellirt, wie daß er bei andern Gelegenheiten den Hut abzieht.

Siegburg wechselte beständig die Farbe, die Andern waren alle correct.

Man untersuchte, ob sich keine unberufenen Lauscher in der Nähe befänden. Todtenstille

herrschte. Kürzlich vom Fieber verheert, war die Vigna, welche sich hinter dem Kirchlein ausbreitet, unbewohnt.

Die Formalitäten waren rasch abgethan; Sempaly und Sterzl hatten Rock und Weste abgelegt und standen auf den von den Secundanten markirten Plätzen.

Die Zeugen gaben das Zeichen. „Los!" tönte es durch die Stille, gleich darauf das erste „klick" der aneinander prallenden Degen.

Wer je die Aufregung einer langsam heranrückenden, bestimmt ausgeprägten Gefahr durchgemacht hat, wird sich dessen erinnern, wie, wenn der gefürchtete Entscheidungsmoment einmal gekommen ist, die überreizten Nerven plötzlich erschlaffen, die Unruhe sich verflüchtigt, die Angst erlischt und das ganze Seelenleben sich in eine Art athemloser Neugier concentrirt.

Dies war bei dem General und Siegburg der Fall. Sie verfolgten das Duell mit beinah' kalter Spannung.

Sempaly war zuerst „losgegangen", und zwar sehr scharf. Sterzl hielt sich streng in der Defensive. Er hatte die deutsche Gewohnheit, seinen Stößen zuweilen mit dem Gewichte des ganzen Körpers nachzuhelfen, was ihm bei seiner sonstigen Virtuosität einen furchtbaren Vortheil über einen physisch schwächeren Gegner verlieh. Das Gefühl seiner Superiorität schien ihn anfangs zu lähmen. Das Duell gestaltete sich vom rein technischen Standpunkte ungemein interessant. Sempaly entwickelte eine fabelhafte und — wie Crespigny sich ausgedrückt — unberechenbare Behendigkeit, die an Sterzl's eiserner Ruhe abprallte. Offenbar rechnete dieser darauf, seinen Gegner zu ermüden, dann mit einer leichten Verletzung desselben den Kampf zu beschließen. Er versetzte Sempaly einen Stich in die Achsel — Sempaly jedoch ließ seine Wunde nicht gelten; es sei nichts, versicherte er. Nach einer kleinen Unterbrechung begann der Kampf von Neuem.

Sempaly fing an, blaß und erschöpft aus-

zusehen; seine Bewegungen wurden kurz, scharf und heftig. Sterzl's Gesicht hingegen belebte sich. Wie jeder passionirte Fechter im Laufe eines längeren Kampfes, hatte er sich erwärmt und focht wie auf dem Fechtboden, ohne die Tragweite seines Thuns zu überlegen. Die Sache stand schlecht für Sempaly.

Da . . . durch die Todtenstille klang aus der Ferne, von einem flachen, dünnen Knabensopran gesungen:

Vieni Maggio, vieni primavera.

Sterzl durchzuckte es; er dachte an den Abend, an dem Zinka Sempaly das Stornello gesungen. Das Stück Romantik, welches mit seiner Natur so eng verwachsen war, brach sich Bahn. Er verlor den Kopf: aus Angst Sempaly zu schaden, vergaß er sich zu schützen, und stellte sich mit einem Mal linkisch und als ob er nie einen Degen in der Hand gehabt hätte — vollständig bloß. Die Zeugen wollten einschreiten — zu spät!

Mit dem kaum hörbaren Laut, mit dem

ein scharfer Stahl in das Fleisch dringt, war Sempalys Degenklinge in des Gegners Seite gefahren. Sterzl's gelbes Flanellhemd färbte sich mit Blut — seine Augen wurden starr, die Waffe fiel ihm aus der Hand — er machte ein — zwei Schritte vor — dann brach er bewußtlos zusammen. — Das Duell war vorüber.

XIII.

Eine Viertelstunde später war der Nothverband angelegt — in dem nunmehr geschlossenen Landau, wo man dem Verwundeten, so gut es ging, die Polster zwischen die Sitze stopfend, ein Lager bereitet hatte, fuhr der General, den bewußtlos Röchelnden im Arm, mit diesem und dem Arzt nach Rom zurück — langsam — langsam.

Die Dämmerung breitet sich über die Campagna; von Zeit zu Zeit wirft der General einen Blick hinaus, um zu sehen, wie weit man sich der Stadt genähert hat. Immer einsamer und unheimlicher wird's auf der Gräberstraße. Einmal rasselt ein Karren mit laut singenden Campagnabauern an ihnen vorüber — etwas weiter stehen ein paar weiße Mönche mit röthlich flackernden Fackeln vor einer Kirche . . . , dann ist die Straße leer. Pechschwarz

ragen die Cypressen in den fahlen Abendhimmel und die Campagna wird grau. Der Constantinsbogen wölbt sich über ihnen, die Hufe der Pferde schlagen scharftönend gegen das Straßenpflaster an. Langsam ... langsam ...

Die schläfrigen Laternen Roms blinzeln in die fahle Abendluft hinein. Sie haben den Corso erreicht. Es ist die Stunde, wo er von Wagen fast gänzlich geräumt, von herumstehenden Müßiggängern überfüllt ist. Aus den Café's dringt grelles Licht. Der langsam hinrollende, geschlossene Landau erregt Aufsehen. Die Gaffer drängen sich in Gruppen zusammen und flüstern hinter den Vorüberfahrenden. Diese haben das Palazetto erreicht, biegen in die Durchfahrt ein, steigen aus. Der Portier tritt aus seiner Loge, sein Hund hüpft an dem General empor und bellt laut. — „Still!" ruft der General, „still!" — Die Domestiken stürzen die Treppe herab, die Weiber schluchzen und wieder, nur gebietender, eindringlicher, be-

schwichtigt der General — „still, still!“ — als ob etwas noch davon abhinge, daß Zinka das große Unglück um eine Minute später erfährt.

Mühsam tragen sie den großen Körper die Treppe hinauf, ihre schweren strauchelnden Tritte dröhnen durch das Schweigen.

Plötzlich hören sie Zinka's Stimme ängstlich auffahrend, dann eine rauhe Zurechtweisung der Baronin, die Thüren werden aufgerissen und Zinka stürzt ihnen entgegen! . . . Ein ächzender, halberstickter Schrei ringt sich aus ihrer Brust, der Schrei, mit dem man sich aus einem bösen Traum zu wecken trachtet! —

— — — — — — — — — —

Traurig wehrten sie die Frauen von ihm ab und trugen ihn in sein Zimmer. Während sie noch um sein Lager beschäftigt waren, führte der Bediente Dr. E..., den schon einmal erwähnten deutschen Consiliarius, in das Krankenzimmer. Sempaly, der scharf fahrend, Rom um eine volle Stunde früher erreicht, als der

General mit dem Verwundeten, hatte ihn geschickt. — Mit der größten Aufmerksamkeit untersuchte Dr. E... den Patienten, befestigte den Verband mit seiner anerkannten Virtuosität, schrieb ein Rezept und verordnete Eisumschläge. Den an der Thüre des Krankenzimmers ängstlich seines Ausspruchs harrenden Damen drückte er im Vorübergehen theilnehmend die Hand und versicherte ihnen mit seinem wohlwollend zur Hoffnung aufmunternden Lächeln, dem er die Hälfte seiner exquisiten Praxis verdankt, die Nacht werde ruhig sein.

Vor dem General aber, der ihn die Treppe hinabgeleitete, verschwand das Lächeln.

„Ist die Wunde gefährlich?" frug der alte Herr mit klopfendem Herzen.

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Sind Sie ein Verwandter des Patienten?" frug er.

„Nein, ein sehr alter Freund."

„Die Wunde ist tödtlich", sagte Dr. E...,
„... ich kann mich irren ... ich kann mich irren ... die Natur wirkt bisweilen Wunder

und der Patient hat einen großartigen Organismus. Welche Muskulatur! mir ist selten Aehnliches vorgekommen, — aber endlich soweit die menschliche Voraussicht reicht, so . . ." er machte eine Geste, die Sterzl's Todesurtheil deutlich unterzeichnete. „Es ist für die Zurückbleibenden immerhin ein Trost, daß Alles, was die Katastrophe verhindern hätte können, geschehen ist und", fuhr er fort, „ich komme morgen früh, um nachzusehen. Schicken Sie das Recept in die Apotheke der französischen Gesandtschaft, es ist die sicherste. Gute Nacht!"

Mit diesen Worten stieg er in seinen vor dem Hausthor wartenden Wagen.

Der General übergab das Recept dem Portier. Dienstfertig und mit italienischem Mangel an Ziererei stürzte dieser ohne Hut hinaus, um es bereiten zu lassen. Als ob es Eile gehabt hätte! . . .

Mit mühsamer Fassung trat der alte Militär in das Krankenzimmer zurück. Zinka stand ängstlich zitternd mit fast demüthiger Haltung

am Fußende des Bettes, blaß und thränenlos. Die Baronin schritt schluchzend auf und nieder, wobei sie abwechselnd die Hände rang und sich die Haare von den Schläfen zurückstrich. Sie bestürmte den General natürlich mit Fragen bezüglich der ärztlichen Diagnose. Seine ausweichenden Antworten genügten, sie mit unvernünftigen Hoffnungen zu erfüllen und jenen Instinct der Weltlichkeit, den die Angst um ihr Kind für einen Augenblick eingeschüchtert, von Neuem zu beleben. „Ja, ja, die Nacht wird ruhig sein!" wimmerte sie; „es wird sich Alles geben, es wäre zu schade um die glänzende Carrière . . . aber mit Konstantinopel ist es zu Ende . . ."

Zinka war noch bläßer geworden bei den Worten des Generals, aber sie blieb stumm.

Daß ein Duell stattgefunden, hatte sie ebenso wie ihre Mutter errathen. Was folgerte sie daraus, was dachte, was fühlte sie? Sie hat es später nie zu sagen gewußt. In ihrer Seele war's dunkel — in ihrem Herzen

war's kalt. Ihr ganzes Sein war in einem maßlosen Schrecken erstarrt.

Durch langes, dringliches und geschicktes Zureden gelang es dem General, die Baronin zu bewegen, das Zimmer zu verlassen und sich ein wenig niederzulegen, um sich „für den Kranken zu schonen".

Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, so trat der Bediente leise herein und meldete den Grafen Truyn.

Bei diesem Namen wendete Zinka den Kopf. Der General eilte ihm entgegen. „Darf ich ihn hereinführen?" frug er. Zinka nickte.

Von Siegburg avisirt, war Truyn noch um elf Uhr in der Nacht in das Palazetto gestürzt.

Stumm kam er nun auf Zinka zu. Die einfache Herzlichkeit, mit der er, ohne ein Wort zu reden, ihre beiden Hände in die seinen nahm, das tiefe Mitleid, der grenzenlose Schmerz darüber, nicht helfen zu können, der aus seinem Blick sprach, erwärmten sie; die Starrheit, welche ihr ganzes Wesen gefangen hielt, löste

sich. Die Thränen stürzten aus ihren Augen, ein leises Wimmern kam über ihre Lippen; dann, mühsam das Schluchzen zurückhaltend, murmelte sie, kaum verständlich: „es ist gar keine Hoffnung . . . gar keine Hoffnung!"

Die lauten Schmerzensäußerungen seiner Mutter hatten den Sterbenden nicht gestört; der erste halb erdrückte Wehlaut, der von Zinka's Lippen kam, weckte ihn. Er begann unruhig mit den Gliedern zu zucken, dann öffnete er langsam die großen Augen, deren Weißes dunkel, wie polirtes Silber glänzte, und heftete sie auf die Schwester. Von ihr glitt sein Blick müde und schleppend auf ein blutiges Tuch, das man vergessen hatte, wegzunehmen, dann auf den General. Langsam, mühsam schien er sich die Situation zusammenzureimen. Er rang nach Athem, machte ungeduldige Bewegungen mit Händen und Schultern, dann durchzuckte eine starke Convulsion seinen Körper. Das Bewußtsein war ihm gekommen, er schöpfte tief Athem.

Das Erste, dessen er sich entsann, waren seine Berufspflichten. „Haben Sie den Botschafter avisirt?“ frug er den General fast heftig.

„Nein, noch nicht.“

„So eilen Sie, ich bitte Sie . . . es muß nach Wien telegraphirt werden.“

„Gut, gut,“ beruhigte ihn der General, „ich werde es besorgen. Wollen Sie so freundlich sein und hier meine Wiederkehr abwarten,“ wandte er sich an Truyn; damit eilte er hinaus.

Einen Moment herrschte lautlose Stille, dann begann Sterzl leise: „Wissen Sie, wie's kam, Graf Truyn?“

Truyn senkte den Kopf.

„Und Du, Zini!“ frug Sterzl und heftete traurig den Blick auf das blasse Gesicht des Mädchens.

„Ich weiß, daß Du leidest,“ erwiderte sie; „das ist mir genug!“

„Oh Zini! . . .“

Sterzl rang nach Athem, streckte die Hand nach Zinka aus und sprach heiser und schwer

verständlich: „Zini . . . Schmetterling . . . ich war an Allem schuld . . . hab' Dir Alles verdorben . . . ich allein . . .“

Sie wollte ihm Einhalt thun — „rege Dich nicht auf,“ flüsterte sie, sich liebevoll über ihn beugend; „laß das Alles, bis Dir besser ist — ich weiß ja, daß Du mich lieb hast, und daß Du mir die Sterne vom Himmel herunter geholt hättest, wenn Du sie nur hättest erreichen können!“

Eine qualvolle Unruhe kam über ihn.

„Nein, Zini, nein, . . . Du hättest die Sterne haben können,“ stieß er in einer Art kurzen, dumpfen, athemlosen Staccato hervor; „die schönsten Sterne . . . Sempaly war nicht im Fehler . . . nur ich . . . der Fürst war verständigt . . . aber . . . ich war gereizt . . . ich hab' mich vergessen . . . und da war's mit Allem vorbei! . . . Einen Tropfen Wasser, Zini, ich bitte Dich . . .“

Sie reichte ihm das Wasser, er trank gierig. Die Hand, mit der sie ihm sanft die Lippen

zu schließen versuchte, wehrte er von sich ab und fuhr heftig, wenn auch mit ganz schwacher Stimme fort: „ich muß Dir's sagen . . . es zerdrückt mir sonst das Herz. Dort in meinem Schreibtisch, Herr Graf . . . in dem kleinen Fach links . . . liegt ein Brief an Zinka . . . reichen Sie ihr ihn! . . .“

Graf Truyn that nach seinem Willen. Der Brief war versiegelt und mit Sterzl's schöner, starrer Schrift an Zinka adressirt. Sie erbrach das Couvert, es enthielt das Schreiben, welches Sempaly vor seinem Ausflug nach F. scati verfaßt. Sterzl hatte für den Fall, daß Zinka dasselbe erst nach seinem Tode in die Hände bekommen sollte, ein paar erläuternde Worte hinzugefügt. Sie las. Angstvoll betrachtete der Sterbende den Ausdruck ihrer Züge. Dieser Ausdruck veränderte sich nicht im Mindesten. Die Worte Sempaly's glitten über ihr Herz, ohne dasselbe zu berühren. Nachdem sie die Lectüre beendet, schwieg sie. Zwei rothe Flecken brannten auf ihren weißen Wangen.

„Ich habe . . . den Brief . . . zu spät erhalten,“ sprach Sterzl trostlos; „der General . . . wird Dir sagen . . . wie Alles kam . . . ich verlor den Kopf — aber . . . ich habe ihn geschont! . . . d'rum verzeih' mir . . . und thut . . . als ob ich . . . nie gewesen wäre . . . ich werde erst dann . . . ruhig liegen . . . im Grabe . . . wenn ich weiß . . . daß Du glücklich bist! . . .“

Sie schwieg noch immer; ihre großen Augen waren sehr dunkel geworden: doch war's nicht Schmerz um verlornes Glück, das darin glühte.

Plötzlich zerriß sie den Brief rasch in zwei Stücke, die sie auf den Teppich gleiten ließ — „und wenn er zehn Briefe geschrieben hätte,“ rief sie aus, „das änderte nichts mehr. Mach' Dir keine Sorgen, Cécil — es ist vorüber! Wenn auch gar nichts zwischen mir und ihm läge, ich könnte seine Frau nicht werden. Ich hab' ihn nicht mehr lieb! — Er kommt mir neben Dir so klein vor!“ —

XIV.

Die Rechnung war abgeschlossen zwischen den Geschwistern, die Dissonanz gelöst. Noch über vierundzwanzig Stunden lang rang er mit dem Leben. Zinka wich nicht von seiner Seite. Das Bewußtsein ihrer gegenseitigen, rückhaltlosen Zuneigung schien eine Art beruhigender Wehmuth in den großen Schmerz der Beiden zu mischen. Die physische Pein, die er erduldete, war entsetzlich, besonders in der ersten Nacht und an dem darauf folgenden Vormittag. Doch ertrug er seinen qualvollen Zustand mit der größten Tapferkeit, und nur aus dem leisen Zucken seiner Hände und aus der unwillkürlichen Verzerrung seiner Züge konnte man sein Leiden errathen. Fast die ganze Zeit blieb er bei Bewußtsein.

Die lindernden Opiate Dr. E...'s wies er zurück; er wünschte so lange als möglich seinen „Kopf zu behalten."

Als Zinka ihn mit den zärtlichsten Umschweifen bat, sich mit den Sterbesakramenten versehen zu lassen, willfahrte er ihrem Wunsche. „Wenn's Dich beruhigt, Schmetterling!" hauchte er und empfing den Priester mit der gebührenden Ehrfurcht und vollständigsten Fassung.

Nachmittags wurde ihm etwas leichter — Zinka fing an zu hoffen. „Dir ist besser," flüsterte sie flehend ein um das andere Mal; „Dir ist besser, nicht wahr?"

„Ich leide viel weniger," antwortete er.

Dann machte sie Pläne für die Zukunft — er lächelte trübe.

Unmöglich konnte man mit mehr Würde sterben, — und das Sterben fiel ihm schwer!

Die Theilnahme an dem großen Unglück, welches ihn betroffen, war allgemein. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Schreckenskunde durch die ganze Stadt verbreitet. Eine Art

Panik ergriff die Gesellschaft. An jenem Tag gab's Keinen, dem nicht irgend ein Wort, das er einmal leichtsinnig über Sterzl oder seine Schwester geäußert, schwer auf das Herz gefallen wäre. Jeder kam oder schickte nach dem Palazetto, um Erkundigungen einzuziehen.

Von Zeit zu Zeit brachte die Baronin im Triumph eine eingebogene Visitenkarte von besonderer Vornehmheit an das Krankenbett und berichtete: „Ilsenbergh war persönlich hier, um nach Deinem Befinden zu sehen."

Nachmittags versank er in einen unruhigen Fieberschlummer. Zinka und der General rührten sich nicht aus seinem Zimmer. Die Fenster waren geöffnet; doch war die Luft, welche von draußen herein durch die herabgelassenen Stores drang, dumpf und schwül. Vor dem Palazetto lag Stroh, gedämpft tönte das Räderrollen der Corsofahrt bis in das Sterbezimmer.

Die Dämmerung brach herein, das Wagenrollen hatte aufgehört.

Da durchtönten die unregelmäßigen lang-

samen Schritte einer großen Menschenmenge, von einer grausig feierlichen Melodie begleitet, die Abendstille. Zinka sprang auf, um das Fenster zu schließen. Zu spät! . . . Schon hatte der Schlummernde die müden Augen geöffnet. Er horchte hinaus — „Ein Begräbniß!“ murmelte er.

Von da an wurde er unruhig. Die Schmerzen begannen von Neuem. Er riß an seiner Decke, schob den Kopf unaufhörlich in seinen Kissen herum, sprach von seinem Testament, ersuchte den General, kleine Aenderungen zu notiren, und wenn Zinka ihn bat: „quäle Dich nicht, laß das bis spät[illegible],“ schüttelte er den Kopf; dann murmelte er mit vor Schmerz bebender, erloschener Stimme: „ich hab' Eile . . . Eisenbahnfieber . . . Eisenbahnfieber! . . .“

Wie Zinka aber, ihrer nicht mächtig, hinaus eilen wollte, um ihre Thränen zu verbergen, hielt er sie zurück. „Bleib' nur, Alte . . . bl[illegible] [illegible]ini,“ sagte er; „wein', wenn Dir's das Herz erleichtert . . . wein' nur! . . . Armer

kleiner Schmetterling! . . . ein wenig fehlen werd' ich Dir doch!" — —

Ein einziges Mal verließ ihn seine Fassung ganz. Das war spät Abends. Er hatte gebeten, man möchte in den Palazzo Venezia nach einer englischen Zeitung schicken, die ihn einer besonderen, damals schwebenden politischen Frage wegen interessirte.

Se. Excellenz brachte die Zeitung selbst und trat tief ergriffen an das Bett.

„Wie geht's . . . wie geht's? . . . Sie haben Recht gehabt, Sterzl! Ignatiew hat wirklich . . . merkwürdig . . . Sie haben eine wahre Divinationsgabe . . . Ich werde Sie sehr entbehren, wenn Sie in Constantinopel . . ." er konnte nicht weiter sprechen. Eine peinliche Pause trat ein.

„Es geht etwas weiter als nach Constantinopel, . . ." murmelte Sterzl endlich; „möcht' wissen, wer an meine Stelle kommt? . . ." Seine Stimme versagte, und er barg das Gesicht stöhnend in die Polster. —

Gegen Mitternacht fing der Todeskampf an Dr. E . . . hatte den General darauf aufmerksam gemacht, daß derselbe fürchterlich sein werde. Umsonst versuchte man Zinka zu bewegen, das Zimmer zu verlassen — umsonst! Die ganze Nacht kniete sie neben dem Sterbenden in ihrem zerknitterten weißen Kleidchen und betete.

Um fünf Uhr Morgens verstummte das Röcheln. Schon schien's, als ob Alles vorüber sei — da begann der Sterbende einzelne Worte auszustoßen. Ein eigenthümlich sprechender Blick, der in weite Fernen zu sehen schien und den man nur bei Sterbenden beobachtet, leuchtete aus seinen Augen. „Wein' nicht, Kind!" hauchte er, „es wird noch Alles gut!" — dann machte er eine mühsam tastende Handbewegung, als ob er etwas suchte, schien einem Gedanken nachzujagen, den er nicht mehr zu fassen vermochte, — seine Augen richteten sich ein letztes Mal auf die Schwester; „leg' Dich zu Bett, Zini," hauchte er kaum hörbar, „mir ist besser . . . bin schläfrig . . . Constantino . . ."

Er kehrte den Kopf gegen die Wand und schöpfte tief und ruhig Athem. —

Es war vorüber — er hatte seine Reise angetreten! — Der General drückte ihm die Augen zu und führte Zinka hinaus. — Draußen auf dem Arkadengang stand eine gebückte Gestalt. Es war Sempaly. Von Reue und Unruhe gequält, hatte er sich in das Palazetto geschlichen. Blaß, verstört, stand er da, mit zitternden Händen und stieren Augen.

Sie schrak nicht vor ihm zurück, sie ging an ihm vorüber, — sie sah ihn nicht! — —

— — — — — — — — — —

Das herrliche Morgenlicht des Südens lag warm und goldig auf dem von Arkaden umsäumten Hof. In einem mit schwarzen Schatten ausgefüllten Winkel tummelte sich eine Schar hellblauer Falter, wie ein in tausend Fetzen zerrissenes Stück Himmel.

Es war der Winkel, wo die Amazone stand!

XV.

Dank den wie immer äußerst tactvollen Indiscretionen Siegburg's wußte bald ganz Rom, daß der Fürst am Abend vor dem Duell seine Einwilligung zu der Heirath seines Bruders mit Fräulein Sterzl gegeben. Man wußte von Sterzl's Jähzorn und von seiner großen, mit seinem Fehler in keinem Verhältniß stehenden Buße. Die feste, nicht einen Augenblick schwankende Freundschaft, mit welcher die edle Fürstin Vulpini Zinka in diesen Tagen zur Seite stand, schüchterte die bösen Zungen ein und rettete Zinka's Ruf.

Ein ungeheurer Umschwung zu Gunsten der Sterzl's fand in der Stimmung der Gesellschaft statt. Es galt plötzlich für unpassend, kleinlich, ja mauvais genre, Zinka zu verdächtigen; Zinka und Cécil waren nun „des gens tout à fait exceptionnels!“ —

Der Verstorbene hatte gewünscht, in heimischer Erde begraben zu werden. Die Leiche wurde einbalsamirt und in einem großen, öden Saal, in welchem die Baronin einmal einen Ball hatte geben wollen, prachtvoll aufgebahrt. Blumen bedeckten die Wände, den Fußboden, den Katafalk. Es war eine echt römische Infiorata. Die Fenster waren verhängt — Hunderte von mächtigen Wachskerzen durchflimmerten mit ihren milden, röthlichen Flammen den weiten Raum.

Die Gräfin Ilsenbergh und die Jatinskys erschienen bei der Einsegnung. Es wimmelte um den Katafalk von vornehmen Menschen in feierlichem Schwarz. Noch nie war ein „jour" der Baronin so glänzend besucht gewesen! Man konnte es ihrem gezierten Gesichte ablesen, daß sie dieser Umstand mit einer, in diesem Augenblick geradezu schauerlichen Genugthuung erfüllte. Da stand sie, in weiche, lang nachschleppende, mit Crêpe besetzte Draperien eingehüllt, ein schwarz bordirtes Taschentuch in

der Hand, zwei kümmerliche Thränen auf den Wangen, neben dem Sarg und . . . empfing.

Man drückte ihr die Hand und sagte ihr theilnehmende Phrasen, und sie flüsterte: „das thut wohl!" —

Und nachdem man die Mutter abgefertigt, sah man sich nach der Schwester um; man hätte es ihr wirklich gern bewiesen, wenigstens gezeigt, wie aufrichtig man an ihrem großen Leid Theil nahm. Man konnte sie nicht finden, und als endlich eine der Damen leise, halb erschrocken flüsterte: „dort ist sie," da blickten alle in den düstern Winkel, wo sich die Fürstin Vulpini mit geradezu mütterlicher Zärtlichkeit über ein todtbleiches, zitterndes, völlig fassungsloses Geschöpf beugte; aber keine hatte den Muth, sich zu nahen. Nur Comtesse Nini, die beinahe so elend aussah, wie Zinka selbst, schritt auf sie zu, nahm sie in die Arme und küßte sie. —

Den nächsten Morgen wurden die heiligen Messen bei St. Marco im Botschaftspalais

gelesen. Ein Vocalquartett sang jenes selbe schmelzend süße Allegretto aus der siebenten Symphonie, das man um kaum drei Monate früher zu dem Jane Grey-Tableau gespielt.

Eine Woche später reisten Sterzls von Rom ab. Noch bis zur letzten Stunde empfing die Baronin Condolenzvisiten. Immer wiederholte sie ihre eintönige Schmerzensformel: „eine so glänzend begonnene Carrière!"

Zinka erschien nie im Salon, und nur Wenige wagten es, sie in ihrem kleinen Boudoir aufzusuchen. Zu einem Schatten abgemagert, mit klein geweinten, erloschenen Augen und geschärften Zügen, sah sie herzzerreißend aus, und schien, nachdem sich die Heftigkeit des ersten Schmerzes gelegt, nur noch trostloser zu werden.

Es ist so bei allen tieferen Naturen.

In seinen Anfangsstadien ist der Schmerz um einen Todten immer mit einer Art Auflehnung gegen das Schicksal verbunden — ein Rausch, in dem wir schließlich Alles vergessen,

selbst die Ursache unsrer Thränen. Erst, wenn unsere Augen trocken geworden sind und das Herz sich müde geschlagen hat, wenn wir uns das erste Mal gesagt haben: „ergieb Dich drein!“ — dann sehen wir die große Lücke, die der Tod in unsere Existenz hinein gerissen hat; wir fühlen, wie leer, still und kalt es um uns geworden ist.

Täglich mehrte sich bei Zinka die Erkenntniß dessen, was sie verloren. Es war, als taste sie beständig nach dem starken Arm, der sie so liebevoll gestützt. Der General und die Fürstin Vulpini thaten abwechselnd ihr Möglichstes, um ihr über die schreckliche Zeit hinwegzuhelfen. Derjenige, mit dem sie sich am Wohlsten fühlte, war Truyn; und manchmal nach sieben Uhr, wenn sie sicher sein konnte, Niemandem auf der Straße zu begegnen, schlich sie in das Hôtel de l'Europe zu Gabriellen, und es war rührend, wie zart dies kleine Mädchen den Schmerz der älteren Freundin mitzuempfinden, wie liebevoll ihn zu bemitleiden verstand.

Am Morgen der Abfahrt kamen Truyn und der General auf die Bahn. Truyn stieg noch zu den Damen in das Coupé, um ein Fenster, mit dem die Kammerjungfer nicht fertig werden konnte, zu öffnen oder zu schließen. Nachdem er damit zu Stande gekommen, legte Zinka beide Hände in die seinen: „Gott vergelte Ihnen Ihre Güte," sprach sie, und dabei hob sie ihr Gesichtchen empor, um sich küssen zu lassen. Er zögerte einen Moment, dann machte er das Zeichen des Kreuzes auf ihre Stirn und berührte hierauf ihr blondes Haar leise mit seinen Lippen.

„Auf Wiedersehn!" murmelte er mit gebrochener Stimme, verbeugte sich noch einmal vor der Baronin und verließ das Coupé.

Als er auf die Plattform zurück trat, war er sehr roth und seine Augen glänzten. Baarhaupt blickte er dem davon sausenden Zuge nach, aus dem ein kleines Gesicht hervor grüßte.

„Wenn man wenigstens das Recht hätte, sich um sie zu kümmern!" murmelte er.

XVI.

Und jetzt nur noch wenige Worte zum Abschied. —

Die Baronin Sterzl war eine von den seltenen Persönlichkeiten, die überhaupt kein redeeming point haben. Auf dem mährischen Landgut, wohin sie sich nun zurückzog, langweilte sie sich fürchterlich und behandelte Zinka mit der lieblosesten Härte. Vollständig verkümmert und verbittert, wimmerte sie beständig und machte durch ihr saures Gesicht und ihr lamentoses Wesen Jeden, der ihr in die Nähe kam, unglücklich. Nach Ablauf des Trauerjahres regte sich in ihr ein Drang nach Zerstreuung. Sie machte Abstecher in die Bäder und auch nach Wien, wo sie die Trümmer ihres alten Kreises um sich versammelte und alle ihre Bekannten durch das Auskramen ihrer großartigen römischen Reminiscenzen in Er=

staunen zu setzen trachtete. Dabei trug sie noch immer sehr viel schwarzen Crêpe auf ihren Kleidern, und bediente sich schwarz-umränderten Briefpapiers. Sie sprach unaufhörlich von ihrem gebrochenen Mutterherzen und versuchte, sich eine Art Niobe-Nimbus zu geben; im Grunde jedoch war ihre zur Schau getragene Trauer nichts als ein letztes Piedestal für ihre Eitelkeit.

Der grimmige Maler-General behauptete immer, sie sei eigentlich stolz darauf, daß ihr Sohn von „einem Sempaly" erstochen worden war.

Sie starb etwa drei Jahre nach der Katastrophe an einem Lungenkatarrh, den sie nur deshalb tödtlich verschlimmerte, weil sie, die Symptome desselben schon fühlend, sich dennoch nicht abhalten ließ, an einem sehr kalten Apriltage in der Hofburg mit einer Freundin aus dem sacré-cœur der Fußwaschung beizuwohnen.

Zinka betrauerte den Verlust ihrer Mutter weit heftiger, als je zu vermuthen gewesen wäre.

Sie verbrachte Sommer und Winter, Jahr aus, Jahr ein in Alinkau, wo Gabrielle Truyn sie oft mit ihrer englischen Erzieherin für ein paar Wochen besuchte. Truyn kam selten, und blieb nie länger als einige Stunden. Welches Opfer er ihr jedoch dadurch brachte, daß er sich um ihretwillen von seinem kleinen Kameraden trennte, kann nur derjenige bemessen, der wußte, wie er mit dem Kinde zusammen gewachsen war.

Mit der Fürstin Vulpini blieb Zinka in freundschaftlichster Correspondenz. Ihr Schmerz verblaßte nur sehr, sehr langsam; doch erschien sie durch denselben, wie alle wirklich edlen Naturen, wundersam geadelt. Sie widmete ihre ganze Existenz der aufopferndsten Wohlthätigkeit; die einzige Freude, welche noch jahrelang ihrem kranken Gemüthszustande entsprach, war die Linderung fremden Leids. —

* *
*

Bald nach dem Tode der Baronin verließ der General Europa; erst vorigen Frühling

kehrte er zurück, schiffte sich in Hâvre-de-grace aus, und wollte über Paris, wo er sich ein paar Tage aufhielt, um den Salon zu studiren, nach Hause reisen.

Dank der Gefälligkeit eines bekannten Künstlers durfte er schon an dem sogenannten Vernissagetage — dem Tage vor der eigentlichen Eröffnung des Salons — diesen besuchen.

Zwischen den vielen „femmes du monde“, welche sich unter der Aegide ihres Zeichenlehrers oder des „artiste de la maison“ ganz unberechtigter Weise herein geschlichen hatten, um die Primeur des Salons zu genießen, fiel ihm eine junge Dame von ungewöhnlicher Schönheit auf, die, den Kopf hoch in der Luft, mit ungemein leichtem und zugleich energischem Gang von einem Gemälde zum andern schritt und die sie rings umgebenden Meisterwerke mit der unerbittlichen Strenge und Naseweisheit einer fanatischen Kunstnovize herunterkanzelte.

Es war etwas so Vornehmes in ihrer lieblichen Erscheinung, etwas so Neckisches in ihrer

naiven Arroganz, etwas so kindlich Zutrauliches in der Art, wie sie mit dem alten Herrn, einem der berühmtesten Pariser Künstler, der ihr durch dieses Labyrinth den Führer zu machen schien, verkehrte, daß der alte Militär nicht umhin konnte, sie mit großem Wohlgefallen zu beobachten.

Plötzlich bemerkte sie ihn, fixirte ihn, und kam mit dem liebenswürdigsten Freimuth auf ihn zu. „Herr General, sind Sie endlich zurück? Wie wird sich der Papa freuen! — Sie haben sich auch nicht um ein Haar verändert . . .“

„Sie aber um so mehr, Gräfin Gabrielle,“ erwiderte er.

„Nun freilich. Wann haben wir einander denn zum letzten Male gesehen — vor vier Jahren bei Zini, nicht wahr? da war ich ja noch ein Kind,“ plauderte sie, „jetzt bin ich aber erwachsen, und noch etwas — denken Sie nur, Herr General, ich habe ausgestellt — ein ganz kleines Aquarell,“ hier erröthete sie ein wenig, wobei sie ihrem Vater sehr ähnlich sah;

„nicht wahr, Sie werden sich mein Bildchen ansehen?"

„Natürlich," versicherte er, dann glitt sein Blick über ihren Anzug; „mir scheint, Sie sind in Trauer," bemerkte er.

„Ja," sagte sie, in Halbtrauer um die arme Mama; „es ist bald ein Jahr her seit ihrem Tode" — ein momentaner Ernst überschattete ihre Züge — „ach, da ist Papa," rief sie dann, plötzlich wieder munter werdend, aus, „wir verlieren einander immer im Salon — wir haben völlig verschiedenen Geschmack, wissen Sie — Papa ist noch ganz vieux jeu!"

Truyn begrüßte den General mit großer Herzlichkeit. Gabrielle's Blick zuckte indessen muthwillig von ihm zu dem alten Herrn. Die schelmischsten Grübchen tauchten in ihren Wangen auf. Schließlich trat sie knapp an ihn heran und flüsterte ihm leise etwas zu.

Erst zögerte er, dann sprach er nicht ohne eine kleine Spur von Verlegenheit: „Wir fahren jetzt in das Hôtel Bristol, wo wir bei meiner

Schwester frühstücken sollen. Es würde meine Schwester gewiß außerordentlich freuen, wenn Sie sich uns anschlössen."

Der General brachte anfänglich etwas von Indiscretion ꝛc. ꝛc. vor, ließ sich jedoch eine sanfte Gewalt anthun und fuhr mit den Beiden durch den regengetränkten Blüthenzauber der Champs Elysées auf die Place Vendôme.

„Tante," rief Gabrielle lustig, in den Salon tretend, „rath', wen wir Dir mitbringen?"

„Ach!" sagte die Fürstin freundlich, „Sie kommen wie gerufen, General!" —

Plötzlich schweifte sein Blick von ihr ab; dort, etwas hinter ihr, — stand Zinka.

Der Stempel eines großen Herzeleids hatte sich unauslöschlich ihren Zügen eingeprägt; doch glänzte in ihren Augen ein Schimmer stillen, innigen Glücks, das sich mit der Erinnerung an alte Trauer wohl vertrug.

Der holde Mai ihres Lebensfrühlings war verweht: aber ihre ganze Erscheinung dennoch von so unendlichem Liebreiz, daß selbst Gabriellens

achtzehnjährige Frische ihr keinen Eintrag zu thun vermochte.

Truyn ging auf sie zu — ein linkisches Schweigen folgte. Plötzlich fing Gabrielle an herzlich zu lachen.

„Errathen Sie denn gar nichts, Herr General," rief sie aus.

„Es ist noch nicht officiell," stammelte Truyn, „aber Sie nehmen so warmen Antheil ..." er faßte Zinka bei der Hand.

Des Generals Gesicht strahlte vor Freude — er schloß Zinka in seinen Arm und reichte Truyn zugleich glückwünschend die Hand.

Sie aber fing bitterlich zu weinen an; „ach, Onkel!" flüsterte sie, „wenn Cécil das erlebt hätte!"

— — — — — — — — — —

Und Sempaly?

Nach jener schrecklichen Katastrophe verschwand er vom Schauplatz — reiste in den Orient, dann tauchte er wieder in der Carrière auf. — Einem Sempaly ist Alles möglich!

Heute gilt er für einen der genialsten unter unsern Diplomaten.

Eine seltsame Verwandlung hat sich an ihm vollzogen. Aus dem liebenswürdig tändelnden Bummel-Attaché ist ein starrer Berufsmensch geworden. Auch sein Aeußeres hat sich verändert. Die Distinction seiner Erscheinung tritt noch stärker hervor als sonst, seine Züge aber haben sich geschärft. Er ist reizbar, hochmüthig und rücksichtslos, scheut sich nie, das giftige Wort zu sagen, das ihm auf der Zunge sitzt — Männern, sowie Frauen gegenüber. Dennoch, und mehr noch als je, übt er einen fast grenzenlosen Zauber aus über Alle, die mit ihm in Berührung kommen.

Unlängst, als der General auf einer ungarischen Grenzstation auf den Anschluß des Wiener Zuges wartete, frappirte ihn die wohllautende Stimme eines Reisenden in einem Otternpelz und tief in die Stirn geschobener Reisemütze, der seinem Diener irgend eine kurze knappe Weisung gab. Der alte Herr

sah auf, seine und die Augen des Fremden trafen ineinander — es war Sempaly, der aus dem Orient nach Wien reiste. Sie kamen ins Gespräch — wechselten banale Phrasen, ohne sich recht erwärmen zu können.

Plötzlich begann Sempaly mit seiner jetzt in der ganzen Welt sprichwörtlichen Brüskerie: „Sie waren ja in Paris, waren Zeuge bei der Trauung. Was sagen Sie denn zu Truyn's Heirath?"

„Sehr glücklich bin ich darüber!" erwiderte der General.

„Nun ja, Alles scheint selig, Marie Vulpini ist entzückt, und Gabrielle hat für den Papa angehalten — schrieb man mir . . . Enfin tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles," sagte er in seiner scharfen hastigen Manier — „und Zinka — wie sieht sie aus — in der Zeitung stand, sie sei sehr schön gewesen."

„Sie ist noch sehr reizend," sagte der alte General mit der zerstreuten Geschwätzigkeit des Alters; „übrigens die Freude verklärt immer

... sie bedauert nur Eines, daß Cécil dies Alles nicht erlebt hat!"

Indem fiel ihm die enorme Taktlosigkeit ein, welcher er sich schuldig gemacht, und um das Gespräch auf ein neutrales Gebiet zu lenken, fing er eilig an, von Sempaly's ungewöhnlich rascher Carrière zu reden und meinte, daß es ihn glücklich machen müsse, einen so angemessenen Wirkungskreis für seine glänzenden Fähigkeiten gefunden zu haben.

Sempaly blickte ihn forschend an und lächelte seltsam. „Es ist ein eigen Ding, General," versetzte er, mit den Achseln zuckend — „die Jugend fordert das Glück vom Schicksal wie ein Recht — in reiferen Jahren bettelt man um Frieden wie um ein Almosen! — Man erreicht doch noch leichter, was man fordert, als das, um was man bettelt — aber — man hält's nicht fest!"

Druck von G. Bernstein in Berlin.

12

'Unter uns'

Bd.: 2. Band

1884